

Nr.0146 Hinter der Zeitmauer

Ein terranischer Spion auf heißer Fährte! – Das Geheimnis des grünen Sterns soll enträtselt werden!

von KURT MAHR

PDF by Maestro North-GermanHackerGroup
18-06-2002

Man schreibt das Jahr 2114 irdischer Zeitrechnung. Für die Erdmenschen sind somit seit der erfolgreichen Mondlandung einer Rakete mit chemischem Antrieb, dem Auftakt der echten Weltraumfahrt, noch nicht einmal anderthalb Jahrhunderte vergangen.

Trotz dieser nach kosmischen Zeitmaßen unglaublich kurzen Spanne hat es das von Perry Rhodan geschaffene und geleitete Solare Imperium fertiggebracht, zu einem Eckpfeiler galaktischer Macht zu werden. Die meisten Völker der Milchstraße wissen bereits, daß es besser ist, Terraner zu Freunden zu haben anstatt zu Feinden. Nach den Springern und den Aras, den galaktischen Medizinern, sind auch die Akonen, die Bewohner des Blauen Systems, zu dieser Einsicht gelangt, und so besteht seit dem 10. September 2113 ein Bündnis zwischen Terranern, Arkoniden und Akonen. Dieses Bündnis, Galaktische Allianz genannt, steht allerdings auf einem schwankenden Fundament, und auch die allgemeine Lage in der Milchstraße läßt sich keineswegs als rosig bezeichnen, auch wenn es den Terranern inzwischen gelungen ist, den meisten Geheimnissen der Posbis und Laurins, der Eindringlinge aus dem Interkosmos, auf die Spur zu kommen. Im System eines namenlosen grünen Sterns wartet jedoch ein weiteres

kosmisches Geheimnis auf seine Aufklärung - das Geheimnis liegt HINTER DER ZEITMAUER verborgen ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Jerry Blanchard - Ein terranischer Spion auf der Hauptwelt der Akonen.

Ulloh - Nachtwächter im Stadthaus von Lareddin.

Nike Quinto - Der Oberst wartet auf seine längst fällige Beförderung.

Ron Landry, Larry Randall, Lofty Patterson und Meech Hannigan - Agenten der Abteilung III.

Haika - Ein Mädchen, das sich in einen Roboter verliebt.

Larchik - Er durchschaut die falschen Springer.

20. Juni 2114

Wenn Jerry Blanchard die Hand ausstreckte, spürte er ein leises Kribbeln in den Fingern, und um die Fingerkuppen herum leuchteten fluoreszierende Kreise. Von da an konnte er den Druck gegen die Hand verstärken, soviel er wollte. Er kam nicht mehr weiter. Um ihn herum war die Finsternis der Nacht auf Sphinx. Links gab es über dem Horizont einen blassen Fleck mit den schwachen Silhouetten einiger Türme darin. Das war die Stadt Larredin, ein verhältnismäßig unbedeutendes Nest, wenn man nach dem Städtekatalog von Sphinx urteilte. Dann gab es noch ein paar Lichter direkt vor ihm. Es waren Laternen, an hohen Metallmasten aufgehängt. Sie verbreiteten trübe Lichtkreise um sich herum und beleuchteten hier und dort Stücke mattschimmernden Materials, die zusammen zu einem großen Ganzen zu gehören schienen. Zu einem Raumschiff, wie Jerry wußte, einem Typ, wie

ihn die Rasse der Springer zu bauen pflegte. Das Raumschiff lag auf einem freien, weiten Platz. In weitem Kreis um den Platz herum standen leuchtende Warnschilder, auf denen zu lesen stand, daß der Zutritt Unbefugten verboten sei und daß die Stadtverwaltung für Schäden, die durch Mißachtung der Warnung und Berührung des Energieschirms entstanden, nicht hafte.

Jerry Blanchard konnte nicht feststellen, daß die Berührung des unsichtbaren Schirms ihn schädigte. Er drückte noch einmal seine Finger dagegen, fühlte das Kribbeln den Arm hinaufsteigen und beobachtete nachdenklich die kleinen fluoreszierenden Kreise.

Warum das alles, überlegte er. Warum kaufen die Akonen, die sich sonst per Materietransmitter durch den Raum bewegen, auf einmal ein riesiges Raumschiff, geben Millionen von Währungseinheiten aus, um das Triebwerk auf den Stand ihrer eigenen Technik zu bringen und hüllen das Ganze obendrein in den Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses?

Jerry hatte durch einen seiner Gewährsleute davon erfahren. Der Gewährsmann war selbst Akone. Auch unter den Akonen gab es, ebenso wie anderswo, solche, die Geld so dringend brauchten, daß sie es notfalls auch gegen den Verrat von Geheimnissen eintauschten. Jerry hatte einen Stab von mehr als zwanzig "Helfern", wie er sie nannte. Nach bewährtem Schema hatte er eine Organisation aufgezogen, in der keiner den anderen kannte, er sie aber alle. Sie wußten nicht einmal, daß er Terraner war. Er seinerseits hatte keine Ahnung davon, wie viele terranische Agenten es außer ihm auf Sphinx noch gab.

Der Gewährsmann hatte ihm mitgeteilt, daß die Arbeiten an dem merkwürdigen Raumschiff beendet seien und daß mit dem Start des Fahrzeugs jederzeit gerechnet werden müsse. Seitdem war Jerry Blanchard täglich wenigstens dreimal hier herausgekommen, um den richtigen Augenblick nicht zu versäumen. Er befürchtete nicht, dadurch Mißtrauen zu erwecken. Denn in Lareddin gab es noch mehr Leute, die dem für akonische Begriffe völlig ungewohnten Raumschiff beachtliche Neugierde entgegenbrachten und draußen um den Kreis der Warnschilder herumlungerten. Nur in der Nacht wagte Jerry, die Schilder hinter sich zu lassen und bis an den Energieschirm selbst vorzudringen.

Sein Gewährsmann hatte ihm übrigens nicht berichten können, wohin das Schiff flog. Er wußte nur, daß der Flug vorprogrammiert und die Programmkopie zum Stadthaus gebracht worden war. Keiner seiner Leute hatte zum Stadthaus engere Verbindung. Jerry Blanchard hoffte also, daß, wenn er seinem Auftraggeber vom Start des Raumschiffes berichtet hatte, der nicht auf die Idee käme, er wollte auch das Fahrziel wissen. Das nämlich hätte Jerry in arge Schwierigkeiten gestürzt.

Manchmal war er sich gar nicht darüber im klaren, ob er seine Beobachtung überhaupt berichten solle. Er war nämlich selbst dafür verantwortlich, daß das, wofür er seinen kleinen Richtstrahler in Betrieb setzte, um es nach Arkon III zu übermitteln, Hand und Fuß hatte und für die terranische Abwehr von Bedeutung war. Ob diese beiden Bedingungen hier zutrafen, darüber zerbrach er sich seit einigen Tagen den Kopf. Vielleicht hetzte er die Leute auf Arkon III auf eine Spur, die nirgendwohin führte. Vielleicht gehörte das Schiff irgendeinem reichen Akonen, der es von einem Springer gekauft und umgebaut hatte.

Natürlich war das eine Möglichkeit, die am Rande lag. Der Kauf eines so großen Raumschiffes übersteigt gewöhnlich die Finanzkräfte eines einzelnen. Da mußte schon ein Konsortium beteiligt sein. Die Tatsache, daß die Programmkopie im Stadthaus aufbe-

wahrt wurde, machte wahrscheinlich, daß es sich um ein offizielles Konsortium handelte, etwa um eine Regierungsdelegation.

Aber warum sollte sich eine Regierungsdelegation eines Raumschiffes bedienen, anstatt einen Materietransmitter zu benutzen, der viel rascher, risikoloser und vor allen Dingen billiger arbeitete?

Jerry bemerkte, daß seine Gedanken sich im Kreis bewegten. Er landete immer wieder bei derselben Frage: Warum nur...?

Gerade, als er sich darüber klar wurde, begann das mächtige Raumschiff sich zu bewegen. Aus dem Kranz der Triebwerke, der den zigarrenförmigen Leib wie eine Bauchbinde umgab, züngelten grelle, blauweiße Flämmchen. Helles Singen drang über den Energieschirm hinweg zu Jerry. Langsam, kaum merklich hob sich die Zigarette vom Boden. Das Leuchten des Triebwerks fiel auf den grauen Asphaltboden, auf dem der mächtige, metallene Leib eben noch gelegen hatte. Dann erloschen die Flammen. Im Innern des Schiffes hatten die Aggregate von Strahl auf Feldantrieb umgeschaltet. Von einer unsichtbaren Kraft gepackt, hob sich der Koloß jetzt rascher in die Höhe. Dabei nahm er Vorwärtsfahrt auf. Er schoß über die höchsten Lampen hinaus und verschwand in der Finsternis. Das helle Singen war noch eine Weile zu hören, dann erstarb es auch.

Keine Spur war mehr davon zu sehen, daß da vor kurzem noch ein Raumschiff gelegen hatte. Wenn morgen früh die ersten Neugierigen kamen, würden sie den Platz leer finden. Und niemand würde ihnen erklären, was aus der Riesen-Zigarette geworden war. Sie würden die Köpfe schütteln oder die Hände drehen, wieder nach Hause fahren und die ganze Sache vergessen.

Jerry Blanchard drehte sich um und ging zu seinem Wagen zurück.

Er stand jenseits der Warnschilder am Rand der Straße, die Lareddin mit der Nachbarstadt Kilban verband. Es war eine breite, schöne Straße mit den grellgelben Linien des Funkleitsystems auf der glatten Oberfläche.

Jerrys Wagen war ein großer, protziger GM neuester Bauart. Er hatte ihn von der Erde mitgebracht. Nicht, weil ihm die akonischen Fahrzeuge nicht zusagten, sondern weil der Wagen zu seiner Rolle gehörte. Er war ein terranischer Einwanderer mit unheimlich viel Geld. Er war einer von jenen überreichen Narren, die auf jeder bekannten Welt der Galaxis ein paar Monate und Jahre zubringen, um dann später, wenn sie alt und tatterig nach Hause kommen, erzählen zu können, wo sie sich überall herumgetrieben hatten. Der Typ des reichen, terranischen Globetrotters war in der Galaxis bekannt. Ohne Mißtrauen hatte man Jerry auf Sphinx erlaubt, sich niederzulassen und ein Bürger der Stadt Lareddin zu werden. Es gab aber auch noch einen anderen Grund, warum Jerry einen terranischen Wagen brauchte. Als er jetzt durch die sich automatisch öffnende Tür gestiegen war und sich hinter das Steuer gesetzt hatte, öffnete er unter dem Armaturenbrett ein Fach. Heraus schob sich auf metallener Unterlage ein kleiner, schwarzer Plastikkasten mit einer Reihe von Knöpfen und einer Art Mikrophon, das durch eine flexible Schnur mit dem Kasten verbunden war. Jerry nahm das Mikrophon zur Hand und dachte ein paar Minuten nach. Dann drückte er ein paar von den Knöpfen, hob das Mikrophon in die Höhe und fing an, hineinzusprechen. Mit kurzen, knappen Wörtern berichtete er alles, was er über das merkwürdige Raumschiff wußte. Sein Bericht dauerte nicht länger als drei Minuten. Vom Kodesektor des kleinen Hypersenders wurden die Worte zerstückelt, falsch aneinandergereiht, verzerrt und die ganze Sendung auf eine Länge von wenigen Millionstelsekunden reduziert. Als ein kurzer Impulsstoß sprühte sie dann von der verborgenen Antenne

und nahm geraden Weg auf Arkon III, auf einen unglaublich kleinen Öffnungswinkel beschränkt. Als sie auf Arkon III ankam, wenige Augenblicke, nachdem sie die Antenne ausgestrahlt hatte und Tausende von Lichtjahren entfernt, hatte der Konus, in dem sich die Impulsfolge bewegte, erst einen Durchmesser von zehntausend Kilometern. Auf einem der anderen Arkon-Planeten hätte man Jerrys Botschaft schon nicht mehr empfangen können.

Nike Quinto, Chef der Abteilung III in der Interkosmischen Sozialen Entwicklungshilfe, befand sich in miserabelster Stimmung, als Jerry Blanchards Bericht eintraf. Nike Quinto, seit Jahren im Range eines Obersten, wartete auf die Beförderung zum Brigadegeneral. Nike war der Ansicht, er hätte diese Beförderung schon lange verdient, und ein paar Leute auf der Erde glaubten offenbar das-selbe. Jedenfalls war ihm vor ein paar Tagen inoffiziell mitgeteilt worden, daß es nun soweit sei. Und seitdem wartete Nike Quinto auf ein offizielles Wort. Auch die heutige Nachrichtensendung von Terra war jedoch vorübergegangen, ohne daß jemand es für nötig gehalten hätte, Nike Quinto zu erklären, er könne sich jetzt die drei Silberstreifen von der Schulterklappe ab und statt dessen einen Goldstreifen aufmontieren.

Seine üble Laune kam also nicht von ungefähr. Die Stimmung hatte allerdings nichts damit zu tun, daß er Jerry Blanchard anwies, das Fahrziel des mysteriösen Raumschiffes zu ermitteln. Das tat er, kaum daß er Jerrys Bericht durchgelesen hatte. Er hätte es auf jeden Fall und in jeder Gemütsverfassung getan. Ohne diese Angabe konnte die Abteilung III mit dem Bericht nämlich nichts anfangen. Man kann sich nicht um ein Raumschiff kümmern, von dem man nur weiß, wo es abgeflogen ist. Dazu sind die Entfernungen in der Galaxis zu groß.

Nike Quinto sprach seine Aufforderung in das Mikrophon des Kodesektors, und ein paar Augenblicke später wußte Jerry Blanchard auf Sphinx, daß ihm gerade die Aufgabe übertragen worden war, von der er so inständig gehofft hatte, sie möge doch nie an ihn herangetragen werden.

Der Befehl veranlaßte Jerry allerdings nicht, den Kurs zu ändern. Er befand sich auf dem Heimweg und war nach wie vor davon überzeugt, daß er zuallererst ein paar Stunden Schlaf brauche. Morgen früh konnte er dann über die Anweisung nachdenken und sich den Kopf darüber zerbrechen, wie die Kopie eines Kursprogramms unauffällig aus einem Tresor des Stadthauses zu entwenden sei. Vorläufig gab sich, ohne daß er sich durch Nike Quintos Befehl die Laune verderben ließ, Jerry Blanchard mit Genuß dem Steuern seines Wagens hin. Auf summenden Luftkissen glitt das Fahrzeug weich über die breiten, leeren Straßen. Es gab auf Sphinx ein planetenweites Programmiersystem, das den Autofahrern erlaubte, die Adresse ihres Ziels in die automatische Steuerung so einzuhängen, daß der Wagen das Fahren von selbst besorgte und ohne das Dazu tun des Chauffeurs an der richtigen Stelle herauskam. In Jerrys terranischem Fahrzeug ließ sich das System jedoch nicht anwenden. Infolgedessen kam Jerry recht oft in den Genuß des berauschenen Gefühls, das das Lenken eines schweren, schnellen Wagens in ihm hervorrief.

An der östlichen Hauptkreuzung nahm er die kühne Kurve, die unter der Unterführung hindurchging, mit Höchstgeschwindigkeit. Danach fuhr er nordwärts, bis er die Mündung der Straße erreichte, an der sein Haus lag. Bis dahin war er keinem einzigen anderen Fahrzeug begegnet. Jetzt jedoch hielt sich plötzlich ein kleiner schwarzer Gleitwagen hinter ihm. Jerry erhöhte seine Geschwin-

digkeit und beobachtete befriedigt, wie der andere Wagen zurückfiel. Sobald er jedoch zu normalem Tempo zurückkehrte, schloß der Kleine auf. Jerry fing an, mißtrauisch zu werden. Um diese Zeit lag die Stadt in tiefstem Schlaf. Ein Gleitwagen zu so später Stunde war eine ungewöhnliche Ausnahme, und daß er sich ausgerechnet hinter Jerry herbewegte, machte sie noch

ungewöhnlicher. Die Akonen hätten vielleicht eine Chance gehabt, Jerry Blanchard rechtzeitig zu fassen. Durch das Fahrzeug, das sie hinter ihm herschickten, um zu erfahren, ob er sich auch in der gewünschten Richtung bewege, verdarben sie sich alle Aussichten. Als Jerry den Gleitwagen auf der Höhe seines komfortablen Appartementhauses von der Straße herunterlenkte, war er schon längst davon überzeugt, daß da etwas nicht stimmte. Sie waren hinter ihm her. Sie scheuteten sich auch nicht, sich ihm zu zeigen. Sie mußten ihrer Sache sicher sein. Sie hätten ihn schon fest, glaubten sie offenbar. Mit einem einzigen Wagen, der hinter ihm herfuhr, war das unmöglich. Sie kannten den GM gut genug, um zu wissen, daß er jedem Wagen akonischer Bauart mit Leichtigkeit davonfuhr. Da mußte also außerdem noch etwas vor ihm sein. Wo? An der einzigen Stelle, an der sie ihn im Laufe der Nacht mit Gewißheit erwarten konnten, nämlich in seiner

Wohnung. Hinter dem Rundhaus, in dem Jerry sein Quartier aufgeschlagen hatte, gab es einen weiten, asphaltierten Hof. Im Hintergrund senkte er sich sanft zu den Garageneinfahrten hin. Die Garagen lagen unterirdisch. Es entsprach der Qualität der Wohngegend, daß jede Garage für sich eine Verbindung mit der Wohnung des Vermieters und eine andere mit dem Haupttreppenflur des Hauses hatte. Beide waren für die Überwindung vertikaler Entfernungen mit künstlichen Schwerefeldern ausgestattet. Es gab keine Unbequemlichkeit in einem teuren Mietshaus auf Sphinx.

Jerry wandte den Wagen und ließ ihn vor der Garage stehen, nachdem er sich vergewissert hatte, daß das kleine schwarze Fahrzeug ihm nicht auf den Hof gefolgt war. Dann betrat er die Garage und machte sich durch den zweiten Verbindungsgang auf den Weg zum Treppenhaus. Er erreichte es eine Minute später, nachdem er die Garagentür so leicht hinter sich geschlossen hatte, daß er sie jederzeit und ohne Mühe wieder würde öffnen können. Im hellerleuchteten Treppenhaus blieb er ein paar Augenblicke stehen und überlegte, ob er zu seinem Appartement hinauf einen der Antigravlifts oder den Aufgang nehmen solle, und entschied sich schließlich für den Aufgang. Der lief in Form einer Spirale um die dicke Mittelsäule herum, die die Lifts enthielt. Es gab keine wirkliche Treppe, nur eine sanft geneigte Fläche, die in Dutzenden von schraubenförmigen Windungen die fünfzig Meter Haushöhe erkomm.

Jerry brauchte die Minuten, die er beim Aufstieg verbrachte, um nachzudenken. Irgend etwas erwartete ihn dort oben in seiner Wohnung. Was es war, kümmerte Jerry vorläufig nicht besonders. Er würde es beizeiten herausfinden. Er trug drei gute Waffen bei sich, mit einer davon würde er sich schon aus der Klemme befreien können. Aber wie es soweit gekommen war, das hätte er gern gewußt. Er war noch nicht lange auf Sphinx, etwa vier Wochen Erdzeit. Er hatte noch keinen Auftrag erledigt. Die ganze Zeit hatte er damit zugebracht, einen Stab von Unteragenten aufzubauen. Er war völlig sicher, daß er dabei mit der nötigen Vorsicht verfahren war. Von daher konnten sie also nicht wissen, daß er kein reicher Terraner war, sondern ein Agent der irdischen Spionageabwehr.

Blieb nur die Sache mit dem Raumschiff. Er war wenigstens dreimal am Tag hinausgefahren und hatte sich das Schiff angesehen. Tagsüber hatte er sich unter den Zuschauermengen sicher

gefühlt, in der Nacht hatte er sich vergewissert, daß niemand ihm folgte, bevor er sich zum Startfeld hinauswagte. Dabei war anscheinend etwas schiefgegangen. Sie hatten ihn trotz aller Vorsicht beobachtet und Verdacht geschöpft. Und sie hatten etwas dagegen, daß er sich um das geheimnisvolle Raumschiff kümmerte. Deswegen waren sie hier.

Jerry gönnte sich eine kleine Verschnaufpause und seufzte. Sie hatten ihn also. Selbst wenn er ihnen heute nacht entkam, würden sie ihn über kurz oder lang fassen. Das Polizesystem von Sphinx war ausgefeilt. Das Netz hatte keine Lücken. Sie würden ihn vor Gericht stellen, und vor Gericht würde herauskommen, daß er in Wirklichkeit als terranischer Agent gearbeitet hatte. Aus der Zwickmühle des Verhörs gab es kein Entweichen. Das Gericht würde ihn zu langjähriger Zwangsarbeit verurteilen. Und wenn man auf Terra seine Mitarbeit einer diplomatischen Demarche nicht für wert hielt, dann mußte er die Zwangsarbeit auch wirklich antreten.

Es waren keine rosigen Aussichten, die Jerry Blanchard da überdachte. Trotzdem stieg er weiter den Aufgang hinauf. An seinen Plänen hatte sich nichts geändert. Dagegen stellte er fest, daß durch die Entwicklung der Dinge wenigstens eine wichtige Frage beantwortet war.

Bei dem Start des Raumschiffes mußte es sich um den Beginn eines wichtigen Unternehmens handeln. Wenn es nicht wichtig wäre, hätten die Akonen sich nicht die Mühe gemacht, einen terranischen Agenten nur deswegen einzufangen, weil er zu neugierig gewesen war. Jerry hatte also richtig gehandelt, als er Nike Quinto auf Arkon III benachrichtigte.

Das zu wissen, war schon eine kleine Erleichterung.

Eine Weile später stand Jerry Blanchard vor der Tür seines Appartements. Zögernd blickte er nach rechts und links und betrachtete die Türen der beiden Nachbarwohnungen, die eine weiter oben, die andere weiter unten im Aufgang. Über beiden leuchteten die roten Warnlampen, die für jeden gebildeten Akonen besagten, daß der Bewohner nicht gestört werden wolle. Über Jerrys Tür strahlte zur Zeit ein blaues "Bin-nicht-daheim"-Zeichen.

Der Aufgang blieb totenstill. Das Haus schien leer zu sein. Jerry trat näher an seine Tür heran, zog den Kodeschlüssel aus der Tasche und führte ihn in den Schlitz der elektronischen Verriegelung. Das Gerät fing an zu summen. Ein Relais klickte, dann schwang die Tür nach innen zurück.

Im selben Augenblick sprang es Jerry an. Es traf ihn fast körperlich - die wilde Flut glühendroten Lichts und das ununterdrückbare Verlangen, die Wohnung zu betreten, sich hinzulegen und sofort zu schlafen, tief und fest zu schlafen.

Er taumelte zurück. Durch die offene Tür strömte das Verlangen immer noch auf ihn ein. Als gehorchten sie einem fremden Verstand, wollten seine Füße ihn wieder auf die Tür zutragen. Er stemmte sich dagegen. Er hob die Hand und biß sich in den Handballen. Der Schmerz brachte ihn zu Bewußtsein. So rasch er konnte, lief er ein paar Meter weit den Aufgang hinunter. Erst als er seine Tür nicht mehr sehen konnte, blieb er stehen, lehnte sich gegen die Wand der Liftschachtsäule und gab seinen Lungen Zeit, einen neuen Vorrat an Luft zu pumpen.

Verdammter, Jerry, das war knapp, sagte er zu sich. Da waren keine Männer gewesen, die ihn in Empfang nehmen wollten. Sie hatten eine Hypnofalle installiert. Das grelle, rote Licht unterstrich die Wirkung des hypnemechanischen Generators, der irgendwo in der Wohnung stand und ihm suggerierte, er solle eintreten und sich

schlafen legen. Aus dem Schlaf wäre er erst in einer Polizeizelle wieder erwacht.

Jerry trat nachträglich der Schweiß auf die Stirn, als ihm klar wurde, wie haarscharf er am Unglück vorbeigegangen war. Hätte der kleine Wagen ihn nicht verfolgt, er hätte keinen Verdacht geschöpft. Und ohne Verdacht hätte er der Falle nicht mehr rechtzeitig ausweichen können.

So sorgfältig es in der Eile möglich war, überlegte er sich den nächsten Schritt. Ohne Zweifel war mit dem Generator ein Signal gekoppelt, das den Leuten unten im Wagen anzeigen würde, wann er seine Wohnungstür öffnete. Sie vermuteten jetzt also, daß er in die Falle gegangen war. Sie würden heraufkommen, um ihn abzuholen. Der Teufel mochte wissen, woher sie den Schlüssel hatten, der ihnen Zutritt zu einer elektronisch verriegelten Privatwohnung verschaffte! Vielleicht würde ein Posten für alle Fälle unten im Fahrzeug zurückbleiben. Mit einem einzelnen Akonen getraute Jerry sich im Handumdrehen fertig zu werden. Die Leute, die ihn abholen wollten, würden durch einen der Antigravschächte heraufkommen. Das kostete sie nicht mehr als ein paar Sekunden. Festzustellen, daß er wider Erwarten nicht in die Falle gegangen war, dauerte nicht viel länger. Er hatte also keine Zeit zu verlieren. Je schneller er handelte, desto besser waren seine Aussichten.

Er lief ein Stück weiter den Aufgang hinab und schwang sich in den Liftschacht gegenüber einem der Appartementeingänge. In rasendem Fall, jedoch ohne die geringste Unbequemlichkeit, schoß er nach unten. Sekunden später trat er vorsichtig aus dem unteren Ende des Schachts und vergewisserte sich, daß der Vorplatz leer war. Eine Warnlampe an einem der anderen Schächte wies darauf hin, daß jener Schacht benutzt wurde. Sie waren also auf dem Weg nach oben. Hier unten war jetzt und in den nächsten dreißig Sekunden die Luft rein.

Jerry nahm den gleichen Weg, den er gekommen war. Von seiner Garagentür aus beobachtete er eine Weile den Hinterhof und fand ihn leer. Er stieg in seinen Wagen und setzte den Motor in Gang. Die Maschine gab ein leises, surrendes Geräusch von sich. Niemand hätte unter normalen Umständen darauf geachtet. Aber jetzt, in der Stille der Nacht, war es deutlich zu hören. Es alarmierte den Mann, den die Akonen als Posten in ihrem kleinen Polizeiwagen zurückgelassen hatten. Als Jerry auf die Ausfahrt zur Straße hin einbog, kam ihm der schwarze Wagen von draußen entgegen.

Damit hatte er gerechnet. Er wußte, daß der Akone jetzt eine oder zwei Sekunden brauchen würde, um herauszufinden, ob er wirklich derjenige war, nach dem gesucht wurde. Hatte er das getan, dann würde er versuchen, ihn anzuhalten. Auf der kurzen Ausfahrtsstrecke hatte er dazu nur eine Möglichkeit. Er mußte seinen Wagen querstellen. Das war der Augenblick, auf den Jerry wartete.

Im Schrittempo pirschte er sich an den kleinen Schwarzen heran. Drüben flammten plötzlich die Scheinwerfer auf. Eine rote Polizeilampe blinkte dazwischen. Der Akone hatte bemerkt, worum es hier ging. Im nächsten Augenblick begann er seinen Wagen zu drehen.

Jerry ließ seinen schweren GM vorwärtsschießen. Im Licht seiner Lampen sah er für den Bruchteil einer Sekunde das weiße, schreckverzerrte Gesicht des Polizisten. Dann traf der verjüngte Bug seines Wagens die rechte Vorderpartie des Polizeifahrzeugs mit aller Wucht des 2000 PS starken Triebwerks.

Jerry wurde in seinem Sitz nach vorn geschleudert. Wie ein Kanonenschuß dröhnte der Aufprall durch die Nacht. Jerry sah den

kleinen Wagen zur Seite schleudern. Splitternd und knirschend rammte er die Wand der Auffahrt. Dann war der Weg frei. Gehorsam legte sich der GM in die Kurve und nahm die Straße nach links. Einmal sicher auf dem gelben Funkleitband, erhöhte er automatisch seine Geschwindigkeit und war in der Dunkelheit verschwunden, noch bevor dem akonischen Polizisten klargeworden war, was eigentlich vorging.

Inzwischen berechnete Jerry seine Aussichten aufs neue. Sie waren jetzt ein wenig besser als zuvor. Er hatte den Polizeiwagen so demoliert, daß er zu einer sofortigen Verfolgung nicht zu gebrauchen war. Seinem GM war dabei offenbar nichts passiert. Die Polizisten würden sich ihm also nicht an die Fersen heften können. Bei der Suche waren sie auf ihre eigenen Vermutungen angewiesen. Was würden sie vermuten? Daß er die Stadt so schnell wie möglich hinter sich gelassen und versucht hätte, mit einem irgendwo draußen auf dem Land versteckten Raumboot von Sphinx zu entkommen.

Jerry grinste bitter vor sich hin. Es gab kein solches Raumboot. Nur im äußersten Notfall würde die irdische Spionageabwehr dafür sorgen, daß ihr Agent nicht in die Hände der fremden Polizei fiel. Dies hier war zwar ein Notfall, aber noch lange nicht der äußerste.

Auf jeden Fall, rechnete Jerry, hatte er von jetzt an noch ein paar Stunden Zeit, bis sie ihn faßten. Und diese paar Stunden gedachte er wirksam zu nützen.

Ulloh war überzeugt, daß diese Nacht genauso langweilig sein würde wie alle anderen. Er schaute die lange Reihe der Schalttafeln entlang und stellte mißmutig fest, daß alle Kontrolllampen grün brannten. Wenn wenigstens eine mal rot werden würde, dachte Ulloh. Es braucht ja nur eine Lüftung auszufallen oder ein Türmechanismus kaputtzugehen. Aber nein. Alles in diesem verdammten Haus war perfekt. Es gab keine Abwechslung für die Nachtwächter.

Ulloh wandte sich wieder um und sah durch die breite, hohe Glassex-Scheibe hinaus in die Helligkeit der großen Halle. Direkt vor seinem Gesicht fluoreszierte der Kreis, der den kleinen schalldurchlässigen Teil der Scheibe von dem Rest trennte. Durch diesen Kreis hindurch sprach Ulloh mit Leuten, die irgendeine Auskunft haben wollten. Neben ihm stand ein Tisch. In das Buch auf dem Tisch machte er seine Eintragungen. Gewöhnlich hießen sie: Keine Zwischenfälle in der Zeit von 22.00 bis 09.00. Jenseits des Tisches war die Tür mit der doppelten elektronischen Verriegelung, zu der nur der jeweilige Wächter und noch irgendein hoher Beamter, den Ulloh nicht kannte, die nötigen Schlüssel besaß.

Der Raum war also eine kleine Festung. Von seinen Schaltbrettern aus konnte Ulloh im Notfall die Polizei des gesamten Planeten alarmieren. Er wünschte sich insgeheim, daß ein solcher Notfall doch endlich einmal eintrate. Hinter seiner Glassex-Scheibe war er sicher. Sie mochten draußen das Stadthaus anzünden, es ausplündern oder in die Luft jagen. Ihm konnte dabei nichts passieren. Aber leider waren die einzigen Leute, die in der Nacht hier herkamen, solche, die tagsüber keine Zeit hatten, sich den Etat-Plan der Stadt Lareddin anzusehen. Da sie aber dazu verpflichtet waren und durch Eintragung ihres Namens in das Registerbuch, das genaugenommen gar kein Buch war, sondern eine positronische Registrierfolie, nachweisen mußten, daß sie den Stadtetat studiert und für gut befunden hatten, kamen sie eben in der Nacht. Jede Nacht etwa ein Dutzend von ihnen. Sie gingen an Ullohs Kabine vorbei und fuhren mit dem Antigrav zur Lesehalle hinauf. Dort lasen sie den Etat, machten ihre Eintragung und gingen wieder

fort. Keiner von ihnen war jemals auf die Idee gekommen, etwas zu stehlen oder ein Türschloß zu demolieren, so daß Ulloh hatte eingreifen können.

Ulloh gab sich seinem Unmut hin. Als draußen vor den breiten Glastüren des Hauptportals ein Schatten auftauchte, wußte er genau, daß es wieder einer von den Etat-Lesern sein würde. Der Schatten öffnete die Tür und kam in die Halle herein. Ulloh sah eine hochgewachsene, breitschultrige Gestalt, ein bißchen merkwürdig gekleidet. Das Gesicht war breiter als das der meisten Leute, die Ulloh kannte, aber ebenso hoch. Alles in allem wirkte der Mann ein wenig exotisch. Ulloh schaute ihn an in der Hoffnung, er könnte den Fremden dazu bringen, daß er ein paar Worte mit ihm sprach. Das schien ihm zu gelingen. Der Mann kam auf Ullohs Glaskabine zu und blieb vor dem großen Fenster stehen, so daß er den fluoreszierenden Ring gerade vor sich hatte.

“Ich möchte den Etat-Plan lesen”, erklärte er.

“Nehmen Sie Lift Nummer vierzehn”, antwortete Ulloh, “fahren Sie zur achtundzwanzigsten Etage. Dort oben gibt es nur den Lesesaal. Die Bücher liegen auf den Tischen aus.”

“Ich danke Ihnen”, sagte der Fremde.

Dann wandte er sich ab, machte zwei, drei taumelnde Schritte auf den Lift zu - und fiel um.

Ulloh sprang auf. Der Fremde lag reglos am Boden. Er mußte ohnmächtig geworden sein. Man mußte etwas für ihn tun. Einen Arzt rufen. Ulloh fuhr herum. Die rechte Hand schoß nach vorn, um die Rufknöpfe für Polizei und Arzt zu drücken. Da fiel Ulloh ein, daß es ziemlich lächerlich wäre, eine Menge Leute zu alarmieren, wenn der Mann da draußen nur über seine eigenen Fuße gestolpert war und sich beim Hinfallen einen Knöchel verrenkt hatte, so daß er nicht mehr aufstehen konnte. Er mußte sich zuerst vergewissern.

Er trat zur Tür. Es fiel ihm ein, daß man es ihm strikt verboten hatte, seinen Wachraum zu verlassen. Was nutzte ein Wächter, der nicht mehr in seiner Festung saß und keinen Alarm mehr schlagen konnte? Aber der da draußen war ja bewußtlos. Von ihm drohte keine Gefahr. Und außerdem...

Ulloh öffnete die Tür und ging hinaus. Begierig zu helfen, beugte er sich über den Gestürzten und versuchte ihn an der Schulter auf den Rücken zu drehen. Er mußte sich mächtig anstrengen. Der Fremde war ziemlich schwer. Ulloh erkannte schließlich, daß er noch atmete und auch die Augen offen hatte. Das verwunderte ihn, und er wollte fragen, was denn eigentlich geschehen sei. Dazu kam er aber nicht mehr. Mit einem kräftigen Ruck richtete sich der Unbekannte auf. Gleichzeitig schoß sein rechter Arm nach vorn, und eine geballte Faust traf Ulloh so hart gegen das Kinn, daß er umkippte und sich auf dem Boden ein paar Mal um seine eigene Achse drehte. Ein paar Augenblicke lang dröhnte es ihm in den Ohren, und vor den Augen wogte ein bunter Schleier, durch den er nicht hindurchsehen konnte. Als sein Blickfeld wieder frei war, stand der Fremde hochaufgerichtet vor ihm und hielt eine Waffe in der Hand, einen kleinen Blaster.

“Stehen Sie auf und bringen Sie mich zu den Tresorräumen!” befahl er.

Jerry gestand sich ein, daß er Glück gehabt hatte. Hätte er an Stelle des alten, naiven Mannes einen anderen Wächter im Stadthaus gefunden, wäre er vielleicht nicht rasch genug zum Ziel gekommen. Aber der Alte, Ulloh mit Namen, war viel zu verwirrt und hatte vor dem Blaster viel zuviel Angst, als daß er irgendwelche Schwierigkeiten gemacht hätte. Er hatte auch, nachdem Jerry ihm

den Ohnmachtsanfall vorgespielt hatte, keinen Alarm geschlagen. Wider alle Vorschriften war er aus seiner Kabine gekommen und hatte versucht zu helfen.

Ullohu fuhr mit ihm zur fünften Etage hinauf, wo die Tresore standen. Jerry erfuhr von ihm, daß in der Nacht nicht öfter als einmal alle Stunde ein Besucher im Stadthaus erschien. Das war der normale Durchschnitt. Wenn jemand auftauchte, bevor Jerry das Gebäude wieder verlassen hatte, die leere Wärterkabine sah und Alarm schlug, würde die ganze Angelegenheit ein bißchen schwieriger werden.

Glücklicherweise ging es ohne Zwischenfälle ab. Die kleine Stadt Lareddin besaß nicht mehr wichtige Dokumente, als in drei mittelgroßen Tresoren untergebracht werden konnten. Ullohu wußte nicht, in welchem der drei Jerry das finden würde, wonach er suchte. Aber er hatte eine Serie von Elektronikschlüsseln, mit denen er alle drei Türen öffnen konnte. Jerry brauchte nicht länger als etwa zehn Minuten, um unter der Ansammlung von Schriftstücken, Wertgegenständen, Rechnerkarten und Kodegeräten das Magnetband herauszufinden, auf dem man das Kursprogramm des Raumschiffs aufbewahrte. Die Sache war einfach. Das Programm mußte auf einem Magnetband stehen, und dieses war das einzige Band, das Jerry in den drei Tresoren finden konnte. Er löste die Umhüllung und betrachtete die ersten Zentimeter des schmalen, hellbraunen Plastikstreifens. Die Anordnung der Magnetkerne war deutlich sichtbar. Jerry hatte, bevor man ihn nach Sphinx schickte, einen tiefshürfenden Kurs über akonische Positronik hinter sich gebracht. Es genügte ihm, die erste Vierundsechziger-Serie zu überfliegen. Dann wußte er, daß er in der Hand hielt, wonach er gesucht hatte.

Gehorsam verschloß Ullohu die Tresore. Dann fuhr er mit Jerry wieder hinunter. Er verlor kein Wort darüber, daß Jerry diesmal den schmalen Hinterausgang benutzte. Willig und in sein Schicksal ergeben überquerte er, vor dem entschlossenen Mann mit dem Blaster hergehend, den rückwärtigen Parkhof und erhob auch keinen Einspruch dagegen, daß er schließlich noch über eine Mauer klettern mußte. Hinter der Mauer, in einer dunklen Seitenallee, stand Jerrys großer GM. Ullohu mußte sich dicht an die rechte Tür setzen und hatte dafür das Privileg, einem terranischen Spion zuzusehen, wie er eine schier unendliche Fülle von Daten mit großer Geschicklichkeit in ein geheimnisvolles Sendegerät übertrug.

Die Arbeit dauerte fünfzig Minuten. Man merkte Jerry nicht an, daß er gegen Ende schon ziemlich nervös war. Als er die letzte Magnetkern-Orientierung abgelesen und ins Mikrophon gesprochen hatte, ließ er das Band achtlos fallen und lehnte sich seufzend zurück. Ullohu betrachtete ihn gespannt. Jerry richtete sich noch einmal auf, nahm das Mikrophon zur Hand und sprach hinein:

“In spätestens einer halben Stunde hat mich die Polizei gefaßt. Nun seht mal zu, was ihr für mich tun könnt.”

Aber das sagte er in terranischer Sprache, und deswegen verstand es Ullohu nicht.

Ullohu wurde danach erlaubt, zu seinem Posten zurückzukehren. Jerry dagegen blieb ruhig in seinem Wagen sitzen. Das war sein Dank an Ullohu dafür, daß er ihm die Sache so leicht gemacht hatte. Er sollte selbst die Polizei benachrichtigen und veranlassen, daß ein gefährlicher Spion unschädlich gemacht würde. Jerry sah keinen Sinn darin, weiter zu fliehen. Sie würden ihn ohnehin erwischen, warum also nicht gleich?

Immerhin verging eine Stunde, bevor um die Ecke der Seitenstraße herum das erste Polizeifahrzeug auftauchte. Es erfaßte Jerrys GM mit den grellen Kegeln seiner Scheinwerfer und blieb sofort stehen. Jerry öffnete vorsichtig die Tür und stieg aus. So, daß jeder es sehen konnte, hob er die Hände über den Kopf. Das fehlte noch, daß sie soviel Angst vor ihm hätten, daß sie zu schießen anfingen.

Vier Mann kamen auf ihn zu. Jeder hielt eine schwere Blaster-Automatik in der Armbeuge. Jerry rührte sich nicht. Er ließ nur die Hände auf den Kopf sinken, als ihm die Arme müde wurden.

“Sie sind verhaftet!” erklärte einer der Polizisten.

“Das dachte ich mir”, antwortete Jerry gleichmütig.

Einer der vier Männer trat an ihm vorbei und postierte sich hinter ihm.

“Die Stadt wird in einer riesigen Suchaktion abgekämmt”, schimpfte der Sprecher, “und Sie stehen immer noch an derselben Stelle, an der der Wächter Sie zuletzt gesehen hat!”

Jerry verkniff sich ein Lachen.

“Na, so eine Frechheit!” bemerkte er trocken.

Der Mann hinter ihm stieß ihm den Kolben seiner Waffe in den Rücken. Jerry taumelte vorwärts. Die drei vor ihm gaben den Weg frei. Ein paar Sekunden später saß er, von hinten, rechts und links bewacht, in dem Polizeiwagen.

Das Kapitel Jerry Blanchard, terranischer Agent auf Sphinx, war vorläufig zu Ende geschrieben.

22. Juni 2114

Von den vierzehntausenddreihundertneunundzwanzig Funksprüchen, die im Laufe dieses Tages von den Suchantennen der MYRA eingefangen wurden, ohne an sich dorthin bestimmt gewesen zu sein, war nur ein einziger wichtig genug, um Major Lance Rainors Aufmerksamkeit zu erwecken. Die MYRA war ein terranischer Wachkreuzer, einer der wenigen, die in jenen Tagen der extragalaktischen Konfusion im Innern der Galaxis Dienst taten. Ihre Aufgabe war, nach allem möglichen Ausschau zu halten und irgendeine zuständige terranische Behörde über alles zu unterrichten, was bemerkenswert war. Major Lance Rainor, Kommandant der MYRA, hatte um diesen Auftrag nicht gebeten. Die Tage vergingen in unübertrefflicher Langeweile, man konnte nichts ausrichten. Aber er hatte den Befehl bekommen, und gegen Befehle ist man als Angehöriger einer militärischen Institution gewöhnlich machtlos.

Weil die Station der Interkosmischen Sozialen Entwicklungshilfe auf Arkon III dem Standort der MYRA am nächsten lag, gab Lance Rainor seinen Bericht dorthin ab. Er konnte sich zwar nicht vorstellen, warum sich ein Verein wie die ISE mit solchen Dingen befaßte. Aber die Station war in seiner Liste erwähnt, und er hatte keinen Grund, der Liste zu mißtrauen.

Er berichtete also der Wahrheit gemäß, daß er um 15.44 Terrania-Zeit einen Hilferuf im interstellaren Springer-Kode aufgefangen habe. Der Ruf kam aus Richtung Theta einundachtzig, Phi dreihundertneunundvierzig. Der Radiusvektor betrug schätzungsweise fünfhundert Lichtjahre. Der Ruf wurde nur einmal empfangen. Von einer Wiederholung wurde nichts bemerkt.

Lance Rainor hielt es für nötig, in seinem Bericht darauf hinzuweisen, daß der LQ-Kode, wie er im fachlichen Sprachgebrauch hieß, von den Springern nur dann verwendet wurde, wenn ein akuter Notfall vorlag.

Nike Quintos Laune war immer noch dieselbe geblieben. Außerdem hatte er einen wertvollen Agenten verloren. Jerry Blanchard auf Sphinx hatte sich ordnungsgemäß abgemeldet und wartete nun entweder in einem akonischen Gefängnis oder schon in einem Arbeitslager darauf, daß man ihm seine Dienste für die terranische Sicherheit vergelte.

Zuvor hatte er das Kursprogramm des geheimnisvollen Raumschiffes übermittelt, das am Tag seiner Festnahme von Sphinx gestartet war. Das Programm war ausgewertet worden, und man hatte festgestellt, daß das Flugziel des Schiffes in einer Gegend lag, in die sich kein vernünftiger Mensch freiwillig begeben würde. Es gab dort einen Sack, wie die Astronomen sich ausdrückten, ein Gebiet erstaunlich niedriger Materiedichte, von einem Feld ausgesprochen hoher Materiedichte eingeschlossen. Solche Dinge mußte es geben, behaupteten die Astronomen, um der dynamischen Stabilität willen. In dem Sack gab es nur einen einzigen Stern. Der hatte ein merkwürdiges Spektrum, und aus der Nähe betrachtet war er giftgrün. Der grüne Stern hatte keinen Namen, aber drei Planeten. Der mittlere davon war Taphors Planet, eine armselige Wüstenwelt, auf der ein paar Springer eine Station unterhielten. Es gab eine Werft, einen Handelsposten mit einem Sortiment ausgewählter Waren und eine leistungsfähige Funkstation. Taphors Planet wurde nur von den Ausgestoßenen des Springervolkes angeflogen, den Parias. Da sie nicht nur gesellschaftlich unannehbar waren, sondern neuestens auch reich - eben weil sie sich nicht an die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze der Rasse hielten - hörte man, daß auf Taphors Planet ein gutes Geschäft gemacht wurde.

Was allerdings ein Raumschiff mit akonischer Besatzung dort verloren hätte, das vermochte sich selbst Nike Quinto mit seiner unermeßlichen Phantasie nicht auszudenken.

Die Angelegenheit wurde noch interessanter und gleichzeitig un durchsichtiger, als der Bericht der MYRA eintraf. Nike Quintos Experten ermittelten rasch, daß sich in der angegebenen Richtung und Entfernung gar nichts befand. Gab man zu Theta jedoch eine halbe Bogensekunde zu, zog von Phi eine Zehntelbogensekunde ab und verlängerte den Radiusvektor um vierhundert Astronomische Einheiten - alles Fehler, die bei einer solchen Schnellpeilung nicht vermieden werden konnten - dann landete man genau auf dem grünen Zentralgestirn von Taphors Planet.

Der Hilferuf war also von dort gekommen, und das gab der Sache einen neuen Anstrich. Nike Quinto hielt sie von nun an für wichtig genug, um sich mit allem Elan darum zu kümmern.

25. Juni 2114

"Edler Tufatz... ich hab furchtbare Angst!"

Der edle Tufatz dachte gar nicht daran, auf diesen Aufschrei zu reagieren. Die Augen unverwandt auf den großen Bugbildschirm gerichtet, mit geschickten Fingern ein halbes Dutzend Hebel, Knöpfe und Schalter zugleich manipulierend, steuerte er sein halbwackes Raumschiff auf eine weite, grüne Sandfläche zu, die infolge der Neigung des Schiffes aussah, als wäre sie ein einziger, unendlicher steiler Abhang.

Außer Tufatz befanden sich noch drei Mann in dem kleinen, mit Instrumenten, Pulten und Schalttafeln vollgepropften Kommando raum. Der eine, ein kleiner, alter weißhaariger Mann mit verfilztem Bart, hatte den Notschrei ausgestoßen. Die anderen saßen angeschnallt in ihren altmodischen Konturensesseln und nahmen von der Angst des Kopiloten ebenso wenig Notiz wie Tufatz selbst.

Tufatz schleuderte den Ärmel des Umhangs, den er gemäß der modernen Springermode trug, mit einem ärgerlichen Ruck beiseite, weil er ihn störte. Dann riß er mit sichtbarer Entschlossenheit einen großen Hebel bis zum Anschlag herunter, ließ sich seufzend in seinen Sessel zurück sinken und schnallte sich ebenfalls fest.

“Automatische Notlandung übernimmt”, verkündete er in akzentfreiem Terranisch, allerdings mit gepreßter Stimme.

“Zünder fertig?” “Zünder an!” antwortete einer der anderen drei, ein mittelgroßer, dunkelhaariger junger Mann.

“Dann also haltet die Daumen, Jungens!” rief Tufatz.

Eine Sekunde später ging es los. Mit einer seiner Bugfinnen berührte das Schiff die Sandfläche. Ein mörderischer Ruck fuhr durch den langen, schlanken Rumpf. Metall schrie unter höchster Beanspruchung. Aggregate lösten sich aus den Halterungen und vollführten einen lärmenden Höllentanz. Das Bild auf dem Fernsehschirm drehte sich wie ein Karussell. Sand wirbelte auf und verhüllte es rasch. Tufatz spürte, wie ihn die Zentrifugalkraft nach vorn drückte. Es roch brandig, Qualm stieg auf.

Er wußte später nicht, wie lange es gedauert hatte. Irgendwo im Schiff knallte es ein paar Mal hell und scharf. Jedes Mal fuhr ein neuer Ruck durch das Fahrzeug. Dann hörte der Lärm schließlich auf. Eine lecke Leitung zischte anhaltend und vernehmlich. Der Bildschirm war erloschen, ebenso wie die Lampen. Aber von irgendwo fiel Licht herein.

Tufatz fiel es schwer, zu atmen. Er hob den Kopf und entdeckte das mannshohe Leck in der Steuerbordwandung. Mit einer automatischen Handbewegung schob er die Verdichtermaske übers Gesicht und behob damit seine Atembeschwerden. Durch das Leck fiel das grüne Licht der Sonne herein, verschleiert von Schwaden wirbelnden Sands.

Sie hatten es geschafft. Sie hatten die vereinbarte Notlandung auf Taphors Planet gebaut und waren, was Tufatz' höchste Verwunderung erweckte, immer noch am Leben.

Zuvor, vom 22. bis zum 25. Juni 2114

Im Handumdrehen, wie es seine Art war, hatte Nike Quinto von einer der Hafenverwaltungen auf Arkon III ein altes Springerschiff gekauft. Nur wenig langer dauerte es, das Schiff auf einen manövrirbaren Stand zu bringen, ohne ihm das Aussehen eines uralten wracken Kastens zu nehmen. Fast ebenso schnell gelang es Nike Quinto, eine echte Springer-Mannschaft auf die Beine zu stellen und ihr klarzumachen, daß sie mit dem Wrack eine Fahrt über 4122 Lichtjahre zu unternehmen hätte. Die Echtheit der Springer-Mannschaft, achtzehn Köpfe zählend, beruhte darauf, daß jeder einzelne Kopf eine intensive Schulung in Springer-Personologie hinter sich gebracht hatte. Chef der Mannschaft war Tufatz, seines Zeichens ein Ausgestoßener, ohne Zugehörigkeit zu einer der großen Springer-Sippen, ein zigeunernder Händler mit ebensoviel Geld wie Geiz. Er maß einen Meter siebenundachtzig und trug, um seinen Status zu kennzeichnen, entgegen der herrschenden Mode keinen Bart. Er war braunhaarig und sah mit seiner Springer-Robe wie ein antiker Tragödienheld aus. Im übrigen war sein wirklicher Name Ron Landry. Er hatte Nike Quinto schon mehr Kastanien aus dem Feuer geholt, als die Abteilung III der Interkosmischen Sozialen Entwicklungshilfe Monate alt war. Dicht unter Tufatz, alias Ron Landry, kam ein schlanker, mittelgroßer Pseudo-Springer mit dunklem Haar, unbedeutend anzusehen, aber mit überraschend viel Verstand. Er hatte den Namen Raffan angenommen und fühlte sich dabei nicht ganz glücklich, denn sein richtiger Name, Larry Randall, klang ihm

wesentlich besser in den Ohren. Da war schließlich noch Harvoth, ein kleiner Alter, der sich nur deswegen der Springerschen Bartmode unterwarf, weil er auch im wirklichen Leben einen Bart trug. Er kam in Wirklichkeit vom terranischen Siedlerplaneten Passa, hieß Lofty Patterson und war Mitglied der Abteilung III, weil er das Abenteuer liebte. Das vierte Mitglied der Mannschaft hieß Yakkik. Yakkik war groß, ruhig und besonnen. Er sprach selten ein Wort, und wenn er es tat, dann hatte es Hand und Fuß. Yakkiks richtiger Name war Meech Hannigan. Er war nirgendwo geboren, er war hergestellt worden, vor sieben Jahren, auf der Erde. Er war nämlich ein Roboter. Das sah man ihm allerdings nicht an. Die übrigen vierzehn Mann machten den Flug nur mit, weil ein Springer-Schiff von der Größe der TUFATZ XII, wie der wracke Kasten getauft worden war, eben eine Mindestbesatzung von achtzehn Mann hat. Sie gehörten nicht zu der eigentlichen Einsatzgruppe. Ihre Aufgabe war, sich an Ort und Stelle ruhig zu verhalten und notfalls den Eindruck verstornter Springer zu erwecken. Ort und Stelle - das war übrigens Taphors Planet. Nike Quinto hatte guten Grund zu glauben, daß dort für Verstörtheit ausreichender Anlaß vorhanden wäre. Er hatte seinen Plan Solarmarschall Allan D. Mercant

unterbreitet und als Antwort ein allerhöchstes "In Ordnung!" erhalten. Nike Quinto ging nicht fehl in der Annahme, daß diese eilige Zustimmung ihre Ursache in der gegenwärtigen politischen Situation hatte. Außer den Wirren, die das Auseinanderbröckeln des Arkonidischen Imperiums überall verursachte, stand Terra in diesen Monaten einer Gefahr gegenüber, die aus der Tiefe des intergalaktischen Raumes kam. Eigentlich waren es zwei Gefahren, die der Laurins und die der Posbis. Die Posbis waren im Grunde genommen eine Rasse positronischer Roboter. Ein kleines Stück organischen Plasmas, mit ihren positronischen Schaltkreisen hypertoyktisch verzahnt, gab ihnen jedoch die Fähigkeit, Emotionen zu empfinden. Zum Beispiel haßten sie alle organischen Wesen mit einer Inbrunst, die ihresgleichen suchte. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel waren die Posbis eines Tages in die trügerische Ruhe der innergalaktischen Politik gefahren, offenbar auf der Suche nach den Laurins, die etwa zur gleichen Zeit innerhalb der Grenzen der Milchstraße auftauchten. Die Laurins waren von Natur aus unsichtbar, das allein machte sie zu einem höchst ernst zu nehmenden Gegner. Mit unbekannter Absicht waren sie in der Galaxis aufgetaucht. Erst vor kurzem war es der terranischen Abwehr gelungen, dreier Laurins habhaft zu werden und hinter das Geheimnis ihrer Unsichtbarkeit zu kommen. Von wehrlosen Wurmgeschöpfen abstammend, denen die Natur, um die Art am Leben zu erhalten, einen organischen Deflektorschirm-Generator mitgegeben hatte, war es ihnen gelungen, dieses seltsame Organ mit in die Epoche ihres intelligenten Daseins hinüberzutragen. Es verschaffte ihnen nicht nur den Vorteil der Unsichtbarkeit, es schützte sie mit seinem Energieschirm auch gegen Verwundung durch Strahlenschüsse. Nur ein Desintegrator konnte sie treffen, dann allerdings tödlich. Mit den Posbis übrigens war Terra vor kurzem zu einer Art Abkommen gelangt. Das Stück Plasma, das den Posbi emotioneller Regungen befähigte, war ein winziger Teil einer Muttersubstanz, die als gewaltiges, einheitliches Wesen den größten Teil der Oberfläche einer Welt draußen in der intergalaktischen Finsternis bedeckte. Man nannte den Ursprungsort "die Hundertsonnenwelt". Es war bekannt geworden, daß der Haß gegen alles Organische, der den Posbis eingepflanzt war, ursprünglich nur dem Erbfeind, nämlich den Laurins gegolten hatte. Die Muttersubstanz, genannt "das Zentralplasma", hatte sich damit

einverstanden erklärt, den Haßkomplex zu deaktivieren. Man versprach sich davon, daß die Posbis von nun an

umgänglichere Wesen sein würden. Bisher war keine Gelegenheit gewesen, darüber Erfahrungen zu sammeln. Die nächste Begegnung mit Posbis wurde in dem Augenblick erwartet, in dem das vom Zentralplasma ausgesandte Raumschiff in der Galaxis eintraf, um dem Administrator des Solaren Imperiums, Perry Rhodan, Vorschläge zu weiteren Verhandlungen zu überbringen. Auf dieses Raumschiff wartete die terranische Wachflotte, weit draußen vor den Grenzen der Galaxis, seit geraumer Zeit. Aber selbst bei der gewaltigen Anzahl von Raumschiffen, die die terranische Flotte mittlerweile besaß, mußte das Wachnetz lückenhaft bleiben. Man konnte die Möglichkeit nicht übersehen, daß das Posbi-Raumschiff in die Galaxis eindrang, ohne erkannt zu werden. Aus eben diesem Grunde hatten Tufatz und seine Leute die mühselige Fahrt nach Taphors Planet zu unternehmen. Die Chancen standen eintausend zu eins, daß das, was dort geschah, mit dem erwarteten Posbi-Schiff überhaupt nichts zu tun hatte. Aber um der einen unter tausend Möglichkeiten willen mußte man hinfiegen und sich überzeugen. Die TUFATZ XII startete also von Arkon III und

erreichte nach einer Serie von Transitionen, die den Männern den Schweiß auf die Stirn trieb, die Zielwelt. Tufatz, selbst am Steuerpult, lenkte das Schiff in eine Umlaufbahn und funkte Taphors Planet an, er brauche dringend Hilfe. Das entsprach so ziemlich der Wahrheit. In normalen Zeiten hätte man das wracke Schiff sofort zur Landung aufgefordert, denn Tufatz hatte zu verstehen gegeben, daß er keiner der großen Sippen angehörte und für alle Dienstleistungen Höchstpreise bezahlen werde - und nur mit solchen Leuten gab man sich auf Taphors Planet überhaupt ab. Diesmal jedoch lautete die Antwort anders. Sie war in knapper Höflichkeit formuliert und besagte im Grunde genommen, die TUFATZ XII solle sich zum Teufel scheren.

Daraufhin fuhr Tufatz schwereres Geschütz auf. Er gab zu verstehen, daß sein Schiff zu keiner einzigen Transition mehr fähig sei. Daß er Hilfe dringender brauche als sonst jemand im weiten Universum und daß er über Hyperfunk alle Welt über die Schändlichkeit aufklären würde, mit der man auf Taphors Planet Hilfesuchende behandelte, Das gab offenbar den Ausschlag. Die TUFATZ XII bekam Landeerlaubnis. Tufatz führte das Manöver selbst durch, und das Ergebnis bestätigte die Beschreibung, die er vom jämmerlichen Zustand seines Schiffes gegeben hatte. Der alte Kasten schaffte es nicht ganz bis zum eigentlichen Landefeld. Vierzig Kilometer davon entfernt fiel er in den Sand und wirbelte eine riesige Staubwolke auf. Der Donner kräftiger Explosionen dröhnte hohl durch die dünne Luft. Keiner von den Verantwortlichen kam dahinter, daß diese Explosionen mit dem Absturz nichts zu tun hatten, sondern künstlich gezündet worden waren, um der TUFATZ XII den Rest zu geben. Denn schließlich kam es darauf an, daß man eine Zeitlang auf Taphors Planet blieb, ohne

Argwohn zu erregen.

25. Juni 2114

“Alles in Ordnung?” drang Ron Landrys Stimme, durch die Schallmembrane der Verdichtermaske zu trockenem Bellen verzerrt, durch den Staub. Der Reihe nach meldeten sie sich. Zuerst Meech Hannigan, der Unerschütterliche, dann Larry Randall und schließlich Lofty Patterson. Lofty lag unter einem Haufen losgerissener und umgestürzter Instrumente halb begraben. Er befreite sich jedoch aus eigener Kraft, kam durch den wirbelnden Staub auf Ron Landry zugekrochen und erklärte ihm mit röchelnder

Stimme, von ihm aus könne sich Ron Taphors Planet und die ganze Abteilung III an den Hut stecken, er hätte jetzt die Nase voll. "Setz dir die Maske auf, Lofty", riet Ron ihm lachend, "und erkläre mir, was du davon hast. Du kannst zu Fuß nach Arkon III zurückgehen. Das ist aber auch alles, was dir bleibt."

Lofty schob sich die Maske über Mund und Nase und schwieg. Ron stand auf und trat an das Leck, durch das das grüne Sonnenlicht hereindrang. Die geringe Gravitation der kleinen Welt erzeugte ein wunderliches Gefühl in seinem Magen. Er machte einen unvorsichtigen Schritt und wäre um ein Haar durch das Loch hinaus in den Sand getrieben worden. Im letzten Augenblick klammerte er sich an den gezackten Riß der Außenwand.

Draußen fing der Staub an, sich zu legen. Sobald die Unfallstätte klar zu übersehen war, würden die Springer auftauchen. Vor Ablauf einer halben Stunde war kaum mit ihnen zu rechnen. Ein abgestürztes Raumschiff war ein gefährliches Ding. Schon mancher voreilige Retter war in einer verzögerten Explosion ums

Leben gekommen. Ron schaute eine Zeitlang in den Sand hinaus. In aller Ruhe ließ er sich die wenigen Details seines Planes, die er bisher ausgearbeitet hatte, durch den Kopf gehen. Es war nicht viel, der Rest hatte sich aus der jeweiligen Situation zu ergeben. Was sie erreichen mußten war, daß die Springer ihnen völlige Bewegungsfreiheit gestatteten, während die TUFATZ XII repariert wurde. Sie brauchten Flugboote. Man konnte sie für Geld leihen, im Notfall für viel Geld. Es sei denn, die Springer hätten etwas zu verbergen. In diesem Fall würde die Sache schwierig werden.

Ron wandte sich um und kehrte in das Durcheinander des ehemaligen Kommandostandes zurück. Seine drei Leute hockten am Boden, Lofty verdrossen, Larry eine Zigarette rauchend, Meech Hannigan wach und aufmerksam wie immer. "Für dich ist es Zeit, Meech", sagte Ron ruhig. Meech nickte und stand auf. Er schob den Trümmerhaufen auseinander, unter dem Lofty Patterson gelegen hatte, und machte sich auf dem Boden zu schaffen. Mit geduldigen Fingern löste er eine quadratische Platte aus Metallplastik von etwa anderthalb Metern Kantenlänge. Die Kanten der Platte waren vorher nicht zu sehen gewesen. Darunter kam jetzt ein finsternes Loch zum Vorschein, das in die Tiefen des Treibstoffspeichers hinunterführte. Meech ließ die Beine hinab und baumelte ein paar Sekunden, die Finger in den Rand des Loches gekrallt. Dann ließ er los. Es gab einen sanften Plumps, als er unten ankam. Ron beugte sich über das Loch. "Alles in Ordnung da unten?" "Jawohl, Sir", antwortete Meechs dumpfe Stimme.

"Dann Hals- und Beinbruch", rief Ron hinunter und fragte sich, wie ein Roboter einen solchen Wunsch wohl auffassen mochte.

Er hob die Platte auf und verschloß das Loch. Der Boden war wieder so glatt wie zuvor. Niemand würde vermuten, daß es hier einen Zugang zu einem Versteck gab. Wenigstens hoffte Ron Landry das, Ganz im geheimen kam ihm diese Art, jemand zu verbergen, ein wenig zu primitiv vor, um erfolgreich zu sein.

"Wir können jetzt nach Tennyson und seinen Leuten sehen", schlug er vor. "Sie haben sich noch nicht gemeldet, also scheint alles in Ordnung zu sein." Larry stand auf und versuchte das Schott zu öffnen, das den Kommandostand mit dem Schiffinneren verband. Das Metall hatte sich verzogen, der Öffnungsmechanismus funktionierte nicht mehr. Larry zog seinen Blaster und richtete einen weißglühenden Nadelstrahl auf die rechte Schottkante. Er trennte das schwere Metallstück von oben nach unten durch. Der größere Teil des Schotts ließ sich daraufhin einfach nach links in die Wand hineinschieben.

Aus dem Gang dahinter tauchte ein hochgewachsener, schmaler Mann auf. Er trug die Verdichtermaske vor dem Gesicht, die weiß-blonden Haare lagen wirr durcheinander, und die Augen waren zu schmalen Schlitzen zusammengekniffen, als witterte der Mann Gefahr. "Alles in Ordnung, Captain?" fragte Ron.

Tennyson bejahte. "Ein paar haben sich die Köpfe angeschlagen und klagen über Schädelbrummen. Das ist alles. Bei Ihnen hier?"

"Wunschgemäß. Meech ist schon verschwunden. Die Springer müssen jeden Augenblick hier sein." Ron lächelte, als er sah, wie Tennyson sich entspannte. "Memorieren Sie Ihren Springer-Dialekt, Captain. Wir dürfen nicht auffallen."

Zwanzig Minuten später erschienen sie. Der Staub hatte sich jetzt völlig verzogen. Gegen den Glanz der grünen Sonne konnte man durch das Leck hindurch den fünfhundert Meter hohen Hyperfunkturm neben dem Landefeld erkennen, das Wahrzeichen von Taphors Planet. Die dünne Luft übertrug das Bild so klar, als wäre der Turm nur ein paar Kilometer weit entfernt.

Eine Staffel von vier Flugwagen schob sich über den Sand. Ron beobachtete sie durch das Leck. Er sah, wie drei von ihnen so um das Schiff herum Aufstellung nahmen, daß die Verbindungslien ein gleichseitiges Dreieck beschrieben. Das Wrack des Schiffes lag im Schwerpunkt des Dreiecks. Das erschien Ron merkwürdig. Es sah fast so aus, als witterten die Springer Gefahr. Der vierte Wagen näherte sich zunächst der Hauptschleuse. Dann schien der Pilot zu erkennen, daß das Kommandostand-Leck einen bequemeren Zugang ermöglichte. Er riß sein Fahrzeug herum und fuhr längsseits des Schiffsbugs. Die Türen öffneten sich. Eine Reihe bewaffneter Gestalten sprang heraus. Der vorderste stieß sich mit kräftigem Schwung vom Boden ab, kam infolge der geringen Schwerkraft heraufgesegelt, daß er die Leckkante zu fassen bekam, und schwang sich herein. Er dachte nicht daran, den Lauf seiner Waffe zu senken. An Stelle einer Verdichtermaske trug er einen Halbhelm, ein Gerät, das die vordere Hälfte des Kopfes luftdicht gegen die Umgebung abschloß. Hinter der Sichtscheibe funkelten seine Augen unternhungsgeistig.

Ron war einen Schritt zurückgetreten. Mißtrauisch musterte er den Fremden, der nicht wie ein Galaktischer Händler aussah. Er war mittelgroß, sein Gesicht auffallend schlank und seine Stirn von erstaunlicher Höhe. Ron hatte plötzlich den Eindruck, er hätte bei der Ausarbeitung seines Plans eine wichtige Einzelheit übersehen. Der Eindruck verstärkte sich, als noch mehr Bewaffnete sich vom Boden der Wüste heraufschnellten und den Kommandostand zu füllen begannen. Dabei trieben sie mit erhobenen Waffen die Besatzung vor sich her und drängten sie in einer Ecke zusammen.

Sie alle hatten im großen und ganzen die gleiche Statur und die gleichen Gesichter. Sie waren zu siebt, und nach den ersten Sekunden der ungläubigen Überraschung war sich keiner von der Schiffsbesatzung mehr darüber im unklaren, woher sie kamen. Es hätte der Erklärung des einen von ihnen nicht mehr bedurft, der sich vor Ron Landry hinstellte und verkündete:

"Sie befinden sich im Gewahrsam der Regierung von Sphinx. Beachten Sie sich als Gefangene!"

"Ich bestreite Ihr Recht, mich und meine Sippe gefangen zu nehmen", erwiderte Ron Landry ruhig. Er sprach einen Springer-Dialekt, wie er rund zwölf tausend Lichtjahre von hier in der A-lepsio-Gegend gesprochen wurde. Der Akone schaute ihn verächtlich an. "Erstens", antwortete er auf arkonidisch, "haben Sie überhaupt keine Sippe, wie Sie uns vom Raum aus selbst erklärten. Sie

sind ein Ausgestoßener, um den niemand eine Träne weinen wird. Und zweitens handeln wir nach Kriegsrecht. Taphors Planet ist von unseren Truppen besetzt worden.“ Ron war zufrieden. Der Akone behandelte ihn mit all der Verachtung, die einem Springer-Paria zukam. An der Geschichte, die ihm aufgetischt worden war, hegte er offenbar keinen Zweifel. „Ich wußte nicht“, antwortete Ron Landry einfältig, „daß zwischen Sphinx und Taphors Planet der Kriegszustand herrscht.“ „Wir hatten auch keinen Anlaß, es an die große Glocke zu hängen“, erklärte der Akone höhnisch. „Auf jeden Fall sind Sie jetzt hier, und Sie werden vorerst hier bleiben. Man wird Ihnen in der Nähe des Landefeldes sichere Unterkünfte anweisen. Unternehmen Sie keinen Fluchtversuch. Wir ahnden solchen Leichtsinn mit strengen Gegenmaßnahmen.“ „Frag ihn, warum, Tufatz!“ krähte Lofty Pattersons Stimme aus dem Hintergrund. Ron sah den Akonen fragend an. „Das hat Sie nicht zu kümmern“, war die schroffe Antwort. „Was hier auf Taphors Planet vorgeht, ist unsere eigene Angelegenheit. Sie haben den Mund zu halten und vernünftig zu sein.“ Ron bleckte die Zähne.

„Es ist wahr, ich bin nur ein Ausgestoßener“, sagte er mit Nachdruck, „und meine Leute sind nicht besser als ich. Aber Sie sollten vielleicht lieber aufpassen, daß Ihnen die Hochnäsigkeit nicht eines Tages den Hals bricht.“ Das Gesicht des Akonen färbte sich rot vor Wut. Dann wandte der Zornige sich um und schrie seine Männer an: „Bringt sie nach unten in die Wagen! Rasch!“

Die Akonen wechselten ihre Positionen und fingen an, einzelne Männer mit den Läufen ihrer Waffen auf das Leck zuzutreiben. Ron zog sich ein paar Schritte zurück und war einer der letzten, die das Schiff verließen. Als er durch das Loch hinaussprang, befanden sich noch drei Mann der Besatzung und fünf Akonen im Kommandoraum. Während man ihn zu einem der wartenden Fahrzeuge dirigierte, sah er die restlichen drei seiner Leute in den Sand herabspringen. Drei Akonen waren dicht hinter ihnen. Die letzten beiden verließen das Schiff, als er sich auf der Rückbank des Flugwagens zwischen seinen beiden Bewachern

zurücksetzte. Er atmete auf. Sie hatten Meechs Versteck nicht gefunden.

Auf einmal sah die Lage ganz anders aus. Die Akonen waren nicht nach Taphors Planet gekommen, um mit der ohnehin etwas verdächtigen Sippe der Springer, die das Geschäft hier betrieb, irgendwelche dunklen Abmachungen zu treffen. Sie hatten Taphors Planet regelrecht angegriffen und besetzt. Viel Schwierigkeiten konnten sie dabei nicht gehabt haben. Die Springer hatten wohl genug Waffen besessen, um sich gegen eine Schar Banditen zu verteidigen. Aber was die Akonen aufboten, sah mehr nach einer regulären Truppe aus. Die Frage, was die Akonen auf Taphors Planet vorhatten, stellte sich von selbst. Die kleine Welt an sich war völlig wertlos. Es gab keine Bodenschätze, kein intelligentes Leben, nicht einmal genug Luft zum Atmen. Taphors Planet lag weit abseits von allen Wegen der Raumschifffahrt.

An diesem Gedanken blieb Ron schließlich hängen. War das der Grund, warum die Akonen hier hergekommen waren? Brauchten sie einen Platz, an dem sie ungestört waren?

Die Erklärung klang vernünftig. Die Antwort auf die Frage, bei welchem Unternehmen die Akonen ungestört sein wollten, gab sie allerdings auch nicht. Ein paar Minuten, nachdem sie das Wrack der TUFATZ XII verlassen hatten, kamen die vier Wagen in Sichtweite der alten Springer-Station. Die glatte Fläche des weiten Landefeldes schimmerte grün im Licht der Sonne. Am östlichen Rand des Feldes erhoben sich die Werfthallen. Sie waren leer. Die Ako-

nen hatten sich für ihren Überfall einen äußerst günstigen Zeitpunkt ausgesucht. Kein fremdes Schiff lag auf Taphors Planet. Weiter nach Norden zu, noch auf dem Feld, lagen ein paar kleinere Raumschiffe. Sie gehörten den Springer, die hier lebten. Keines von ihnen sah so aus, als könne es eine Reise von mehr als fünfzig Lichtjahren ohne Havarie hinter sich bringen.

Nach Süden zu erstreckten sich die Wohnhäuser der zweitausendköpfigen Einwohnerschaft dieser Welt. Es waren ziemlich große Gebäude. Wenn die Springer schon einmal entgegen ihrer Gewohnheit den Fuß für immer auf den festen Boden eines Planeten setzten, dann lebten sie dort, wie sie es zuvor auf ihren Schiffen getan hatten, die gesamte Untersippe in einem einzigen Haus. Eine durchschnittliche Untersippe zählte zwei- bis vierhundert Köpfe. Kein Wunder, daß die Gebäude aussahen wie eine Kreuzung zwischen dem Dom zu Mailand und dem Washingtoner Capitol. Weit draußen im Süden schließlich erhob sich der hohe Funkturm, und dahinter lag etwas im Sand, das auf den ersten Blick aussah wie der Rücken eines gewaltigen Walfisches, der sich gerade aus den Fluten erhebt. Das war der einzige Gegenstand, den Ron und seine Leute von der TUFATZ XII aus als ungewöhnlich hatten ausmachen können. Er gehörte nicht hierher. Es war das riesige Raumschiff, mit dem die Akonen gekommen waren. Die vier Wagen überquerten das Landefeld. Ron hielt aufmerksam nach anderen Akonen Ausschau, aber er bekam nicht einmal eine Spur von ihnen zu sehen.

Die Wagen passierten das nördlichste der Gebäude ohne anzuhalten. Ron sah zu den runden Fenstern hinauf, aber es zeigte sich niemand. Auf dem Dach eines schlanken Ekers sah Ron einen verummachten Bewaffneten stehen.

Vor dem zweiten Haus bog die Kavalkade ein und kam in einem Halbkreis vor dem Haupteingang zum Stehen. Ron spürte den unmäßverständlichen Druck eines Blasterlaufes in seiner Seite. Er wartete, bis der Mann rechts von ihm die Tür geöffnet hatte und ausgestiegen war. Dann kletterte er hinterdrein. Man trieb ihn auf das Portal zu. Er sah sich rasch um und stellte mit Befriedigung fest, daß man offenbar die gesamte Besatzung der TUFATZ XII in diesem Gebäude unterbringen wollte. Fünf Meter hinter ihm, von zwei Akonen aufmerksam bewacht, kamen Lofty Patterson, Lewie Tennyson und Larry Randall. Das Portal öffnete sich automatisch, als der Mann, der vor Ron herschritt, sich ihm bis auf drei Meter genähert hatte. Ein halbrunder Vorraum wurde sichtbar. Gelbes Licht aus großen, kunstvoll geformten Leuchtplatten unter der Decke erlöste die Augen von dem Druck, den der grüne Schein der Sonne ausgeübt hatte. Vom Hintergrund des Raumes führte eine sanft geneigte Transportebene schräg nach oben in die Tiefe des Gebäudes. Rechts und links davon lagen die matt erleuchteten Öffnungen zweier Antigravschächte. Der Mann vor Ron hielt sich auf die Transportebene zu. Ron blieb dicht hinter ihm und glitt über das schimmernde Band hinauf in einen weiten Flur. Rechts und links gab es je zwei Türen, eine fünfte lag in der Stirnwand des Flurs. Rons Vordermann ging auf sie zu und öffnete sie. Dahinter lag ein Raum, der offensichtlich lieblos und in aller Hast zu einem Wohn und Schlafgemach für drei Bewohner umgebaut worden war. Die Möbel, die er ursprünglich enthalten hatte, türmten sich entlang den Wänden. Drei geräumige Betten, wie die Springer sie zu benutzen pflegten, hatte man mit den Kopfenden gegen die Fensterwand geschoben. Das große, breite Fenster übrigens unterschied sich nur darin von der Wand, daß es sich nicht in derselben Ebene befand. Ron erkannte plötzlich, warum er vorhin, als sie am ersten Haus vorbeifuhren, vergebens nach einem Springer

Ausschau gehalten hatte. Die Akonen hatten die Mühe nicht gescheut, sämtliche Fenster mit einem pseudotransparenten Film zu versehen. Man konnte von außen hindurchschauen, aber nicht von innen. Für die Akonen war es offenbar wichtig, jeden Ausblick auf das Landefeld und seine Umgebung zu

verhindern. In der Mitte des Raumes blieb Ron stehen und wandte sich um. Von ihren Wächtern flankiert, betraten Lofty, Captain Tennyson und Larry das Zimmer. Ron atmete insgeheim auf. Ohne es zu wissen, hatten die Akonen ihm einen großen Gefallen getan. Lofty und Larry waren auf den Einsatz auf Taphors Planet vorbereitet, Tennyson und seine dreizehn Mann waren es nicht. Die Lage wäre erheblich ungünstiger gewesen, hätte man Lofty und Larry in einem anderen Raum untergebracht.

Die Wachen blieben an der Tür stehen. Der Akone, mit dem Ron schon an Bord der TUFATZ XII gesprochen hatte, bedachte die vier Gefangenen mit einem Blick, der seine ganze Abscheu und Verachtung ausdrückte, und erklärte:

“Hier werden Sie sich aufhalten, bis man Sie wieder freiläßt. Der Raum ist nur für drei Mann eingerichtet, aber da Leute wie Sie an Komfort ohnehin nicht gewöhnt sind, wird es Ihnen nicht schwer fallen, miteinander hier auszukommen. Waschgelegenheiten befinden sich irgendwo dort drüber”, er deutete auf die Wand, die mit Schränken und Kommoden verstellt war, “Sie müssen die Tür selbst finden. Im übrigen haben Sie diesen Raum nicht zu verlassen. Man wird Ihnen zweimal pro Tag Essen und Getränke bringen. Das genügt.” Mehr sagte er nicht. Er wandte sich um und schritt erhobenen Hauptes durch die Tür hinaus. Die Wachen folgten ihm. Die Tür schloß sich. Man hörte die elektronische Verriegelung einschnappen. Und das war's fürs erste.

Ein paar Minuten später meldete Lymar, der hochnäsige Akone, dem Chef der Expedition: “Es handelt sich nur um ein paar armelige Springer von der Sorte, die keiner großen Sippe angehört. Sie bedeuten keine Gefahr. Ihr Schiff ist völlig zu Bruch gegangen. Einen Notruf haben sie, wie wir wissen, nicht mehr aussenden können. Man wird sie also nirgendwo vermissen. Es sind insgesamt siebzehn Mann. Sie sind in Block zwei sicher

untergebracht.” Unalak, Leiter der Expedition und Mitglied des Regierenden Rates auf Sphinx, bekundete seine Zustimmung durch eine erfreute Geste. Lymar war entlassen. An Bord des Riesenschiffes ging man wieder zum normalen Tagesablauf über.

26. Juni 2114

Fünf Stunden waren vergangen, seitdem das elektronische Türschloß verriegelt worden war. In der Zwischenzeit hatten sie die Tür zu dem Waschraum von Schränken befreit und sich den Staub vom Leibe gewaschen.

Gesprochen hatten sie kaum. In der Zimmerwand, die dem Waschraum gegenüberlag, gab es eine Interkomkonsole mit einem mittelgroßen Bildschirm. Niemand wußte, welche Sorte von Bildgeräten die Springer auf Taphors Planet benutzten. Waren es normale Zweitausend- oder auch Dreitausendkanäler, dann bedeuteten sie keine Gefahr. Hatten sich die Springer jedoch teurere Apparate geleistet, Viertausendkanäler oder noch kompliziertere, dann mochten die Akonen einen Teil der Kanäle angezapft und die Empfänger in Abhörgeräte verwandelt haben. Das war leicht und bequem. Selbst jemand, der schon seit Monaten immer auf den gleichen Bildschirm sah, würde den Ausfall von fünfzehnhundert oder zweitausend Kanälen an der Qualität des Bildes nicht bemerken. Ron wünschte sich, er hätte Meech Hannigan in der Nähe. Meech

hätte in ein paar Sekunden herausgefunden, was für Bildempfänger es waren.

Man konnte nicht sehen, welche Tageszeit es draußen war. Die Fenster waren so dicht besprüht, daß sie nicht einen einzigen Lichtstrahl durchließen. Die Helligkeit in dem großen Raum rührte von drei gelben Leuchtplatten her, die unter der Decke angebracht waren.

Lofty Patterson lag auf einem der Betten, zur Hälfte in die weiche Polsterung eingesunken, so daß man außer den Spitzen seiner großen Stiefel und dem grauen Gewirr der Haare nichts von ihm sah. Er redete fortwährend vor sich hin, ohne daß man auch nur ein Wort verstehen konnte.

Lewie Tennyson war eine Weile unruhig auf- und abgegangen. Jetzt stand er mit dem Rücken gegen das undurchsichtige Fenster gelehnt und sinnierte.

Larry selbst war inzwischen eingeschlafen. Er lag auf der Seite, den Kopf bequem in die Armbeuge gebettet, und schien keine Sorgen zu haben. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit schnarchte er nicht, und Ron war ihm dankbar dafür.

Ron bemühte sich nämlich seit Stunden, seinen Plan umzuarbeiten und ein paar neue Ideen zu finden, wie sie erstens den Akonen entkommen und zweitens den Auftrag, den Nike Quinto ihnen gegeben hatte, trotz der unerwarteten Schwierigkeiten erfolgreich ausführen könnten. Da er so gut wie keine Anhaltspunkte hatte, kam er kaum vorwärts. Er verlegte sich daher darauf, durch reines Nachdenken herauszufinden, was die Akonen auf Taphors Planet zu suchen hätten. Ein Dutzend Möglichkeiten schossen ihm durch den Kopf. Da er aber nicht über Meech Hannigans positronisch-logische Fähigkeit verfügte, verschiedene Möglichkeiten nach Wahrscheinlichkeitsstufen zu ordnen, erschien ihm eine seiner Ideen so gut wie die andere, als daß er darauf ein neues Aktions-schema hätte aufbauen können. Das war der Stand der Dinge, als aus dem Waschraum plötzlich ein dröhnendes Geräusch drang, als sei einer in das große Bassin gefallen. Kurz darauf hörte man ein zorniges Knurren. Dann flog mit erheblicher Wucht die Tür auf und knallte gegen einen der Schränke, die Ron mit seinen Leuten mühsam zur Seite geschoben hatte.

In der Tür stand ein kleiner, breitschultriger Mann. Sein Gesicht mit dem weiten Mund verriet, daß er unter normalen Umständen zum lustigen Typ gehörte. Aber jetzt hatte er eine Beule mitten auf der Stirn und sah ziemlich grimmig drein.

Er überflog den großen Raum mit einem Blick und erklärte:

“Ich habe nicht genug Übung. Manchmal falle ich immer noch in die Wanne.”

Ron betrachtete sich den kleinen Mann genau. Er war zweifellos ein Springer, wenn auch von weitaus geringerer Größe als der Durchschnitt seiner Rasse, und seine Haut hatte fast dunkelbraune Tönung. Beides gehörte zusammen, erkannte Ron in diesem Augenblick. Die grüne Sonne bedachte Taphors Planet mit großen Mengen ultravioletter Strahlung. Ultraviolette Strahlung erzeugte tiefe Hautbräune und wirkte wachstumshindernd. Die Springer lebten seit mehreren tausend Jahren auf dieser Welt. Dunkelbraune Haut und geringer Wuchs waren bei ihnen wahrscheinlich schon zu Erbmerkmalen geworden. Der Kleine trat jetzt unter der Tür hervor. Er betastete noch einmal seine frische Beule, dann lächelte er. “Ich bin Larchik”, erklärte er. “Onegor hat mir aufgetragen, nach euch zu sehen.” “Wer ist Onegor?” fragte Ron verblüfft. “Und wie kommen Sie hier herein?” Er vergaß seine Rolle nicht. Als Ausgestoßener durfte er keinen Angehörigen einer regulären

Sippe mit dem vertraulichen Du anreden. Larchik schien sich für die Fragen nicht sonderlich zu interessieren. "Kennt jemand von euch Gurek Polanar oder Pholko Hayander?" wollte er

wissen. Der neugierige Blick, mit dem er sich dabei umsah, hätte Ron auch dann gewarnt, wenn er nicht auf diese Frage vorbereitet gewesen wäre. Er hatte die Geschichte des Alepsio-Sektors studiert, bevor er sich auf die Reise machte. Er war ziemlich sicher, daß es im ganzen Sektor keinen Mann gab, der Gurek Polanar hieß und mehr von sich reden gemacht hatte als ein Durchschnittsbürger. Pholko Hayander dagegen war eine weithin bekannte Figur. Er hatte sich gegen die Vorherrschaft der Frituf-Sippe gestemmt und neun Welten des Sektors schließlich von der Tyrannei des Frituf-Patriarchen befreit. Das war vor dreihundert Jahren gewesen, als die irdischen Großen sich auf dem Wiener Kongreß trafen und von Raumfahrt noch nicht die Rede war.

Ron sagte verärgert:

"Ich weiß nicht, was das soll! Ich habe keine Ahnung, wer dieser Mann namens Gurek sein könnte. Aber wie kann jemand im Alepsio-Sektor aufgewachsen sein, ohne Pholko Hayander zu kennen? Ich..."

Larchik winkte ab.

"Schon gut, schon gut. Ihr scheint in Ordnung zu sein. Wir müssen Fremde ein wenig genauer anschauen. Es könnte nämlich sein, daß die Akonen uns ein paar Spione hier hereinpraktizieren, um zu erfahren, was für Pläne wir haben."

Ohne sich umzudrehen, deutete Ron mit dem Daumen auf die Wand hinter ihm.

"Weil Sie so freimütig sprechen ... ich hoffe, Sie sind sicher, daß nicht ein Teil der Bildkanäle dort hinten angezapft ist, wie?"

Larchik schien das für einen großartigen Witz zu halten. Er lachte und schlug sich mit den Handflächen gegen den Bauch.

"Oh, ihr kennt Onegor nicht, wie ich höre!" keuchte er. "Onegor ist ein solcher Geizhals, daß er immer nur das Billigste kauft. Keiner der Empfänger hat mehr als die Mindestanzahl von Kanälen, achtzehnhundert oder so. Wenn die Akonen auch nur einen einzigen davon anzapfen, wäre das Bild sofort weg. Nein, da braucht ihr euch keine Sorgen zu machen." Ron war zufrieden.

"Und jetzt sagen Sie uns bitte, wer Onegor ist", bat er den kleinen Springer. Larchik machte eine Handbewegung zur Decke hinauf.

"Er ist der Patriarch unserer Sippe, geiziger Herr über ein paar Tausend unseres Volkes. Die Akonen haben ihn überfallen und ihm alles abgenommen, was er hatte. Deswegen ist er wütend und denkt nur noch daran, wie er es ihnen heimzahlen könnte. Er höre davon, daß ihr hier untergebracht würdet, und schickte mich herunter. Ich glaube, er hat etwas mit euch vor."

"Ja, zum...!" brach es aus Lofty Patterson schließlich heraus.
"Wie bist du denn eigentlich hier heruntergekommen?"

Larchik drehte sich halb um und tat so, als sähe er Lofty zum erstenmal. "Das ist Harvoth", erklärte Ron Landry rasch. "Er ist erst vor ein paar Tagen zu uns gestoßen. Er wird noch eine Weile brauchen, um sich an die richtige Ausdrucksweise zu gewöhnen."

Lofty verzog den Mund zu einem schmalen, bitteren Strich.

"Ich bin nicht besser und nicht schlechter als irgendein anderer Springer", knurrte er. "Wenn mich jemand mit du anredet, dann rede ich ihn auch mit du an." Larchik nahm die Sache von der leichten Seite. "Bei mir ist das in Ordnung", meinte er lachend, "Aber versuch du das mal bei Onegor!" Als wäre damit alles gesagt, was er zu sagen hatte, drehte er sich vollends um und ging wieder auf die Waschraumtür zu. Ron folgte ihm. Hinter Ron wiederum kamen Lofty Patterson und Larry Randall. Lewie Tennyson

blieb zurück. Larchik sah das von der Tür aus. "Warum kommt der nicht mit?" wollte er wissen. "Drei Mann sind genug", winkte Ron ab. "Außerdem können wir ihn jederzeit nachholen." Larchik schien sich nichts daraus zu machen. Ron war froh, daß die Klippe sich so leicht hatte umschiffen lassen. Tennyson war nicht für den Einsatz gedacht. Er hatte auf jeden Fall in der Nähe seiner Leute zu bleiben.

Im Waschraum war nicht sofort ersichtlich, auf welchem Weg Larchik hier hereingekommen war. Der kleine Springer stieg in die bassinartige Wanne, langte an der Wand hinauf, setzte beide Handballen ein und drückte ein paar Mal kräftig. Darauf löste sich eine quadratische Platte, und dahinter kam ein finsternes Loch zum Vorschein, in das selbst ein Mann wie Ron Landry mit seinen breiten Schultern leicht hineinkriechen konnte. Larchik legte die Platte vorsichtig in die Wanne. Man konnte sehen, daß sie auf der Innenseite zwei Griffe trug.

"Die Akonen hatten es ziemlich eilig, als sie herkamen", erklärte der Kleine grinsend. "Sie kamen gar nicht auf die Idee, unsere Hauser eingehender zu untersuchen. Dabei hätten sie sich gleich denken können, daß wir hier besondere Lüftungssysteme brauchen. Im Innern der Gebäude herrscht der Luftdruck, den wir gewöhnt sind. Wir brauchen keine Atemmasken. Draußen dagegen ist der Druck erbärmlich niedrig. Natürlich kann niemand ein Haus bauen, aus dem nirgendwo Luft entweicht. Wir müssen also stetig ziemlich große Luftmassen umwälzen. Deswegen brauchen wir weite Lüftungsanäle. Sie durchziehen das ganze Gebäude, und man kann sich ziemlich bequem in ihnen bewegen. Sie müssen nämlich von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Onegor war zu geizig, um ein automatisches Reinigungssystem einzubauen. Also mußten wir armen Kerle hin und wieder in die Schächte klettern, um Staub und Reste zu entfernen. Deswegen gibt es Klettersprossen. Und die kommen uns jetzt zugute."

Er schwang sich als erster hinauf. Lofty folgte ihm. Dann kam Larry, und Ron machte den Abschluß. Er zog die Platte hinter sich her und setzte sie mit Hilfe der beiden Griffe fugenlos wieder in die Wand ein. In der Finsternis konnte er den matten Lichtschimmer erkennen, der durch die Platte hindurchfiel. Sie war hochgradig porös, ein perfekter Filter, der alle Unreinheiten der herabgepumpten Luft im Innern des Lüftungsschachtes zurückhielt.

Der Schacht verlief zwei Meter weit waagrecht, dann gabelte er sich. Ron ertastete den Rand eines Loches, das senkrecht in die Tiefe führte, und den eines anderen, durch das der Kanal sich nach oben hin fortsetzte. Auf dem linken Arm ruhend, tastete Ron mit der rechten Hand in die Höhe und bekam die erste Metallsprosse zu fassen. Er zog sich daran hinauf, ließ die Beine in das Loch hinunterbaumeln und fand unter sich schließlich eine weitere Sprosse, auf die er sich stützen konnte. So rasch es in der Finsternis ging, folgte er den anderen. Etwa fünf Meter weiter oben gab es einen Seitenstollen wie den, aus dem sie gekommen waren. Ron schwang sich hinein. Er hatte kaum auf den Knien Halt gefaßt, da drang von vorn heller Lichtschein herein. Larchik hatte die Lüftplatte entfernt.

Die neue Umgebung war nicht sonderlich aufregend. Der Waschraum, in den der Kanal mündete, sah genauso aus wie der in der Etage darunter. Der kleine Springer wartete, bis Ron aus dem Stollen in das Bassin herabgeglitten war, dann hob er die poröse Platte wieder an ihre Stelle.

"Dort hinaus", sagte er und wies auf die Tür.

Ron übernahm die Spitze. Er drückte den Türkopf und stieß die Tür nach draußen auf. Blitzschnell überflog er das Bild, das sich

ihm bot. In der Mitte des Raumes, auf einem dicken, bunten Teppich, stand ein Sessel, der so riesig war, daß drei Leute auf einmal darin Platz gehabt hätten. Hinter dem Sessel an der Rückwand des Raumes, kam ein Stück eines Arbeitstisches zum Vorschein. Zwei almodische Stühle standen daneben. Das war das ganze Mobiliar des Raumes. Es sei denn, man hätte den Haufen

Gerümpel drüben in der hinteren rechten Ecke noch zum Mobiliar gezählt. Ron erkannte eine Parabolampe, einen Spiegel, ein verstaubtes Durcheinander von Zahnrädern, Pendeln und Nockenwellen, noch ein paar andere kleine Dinge und ein zwei Meter langes Stück Metallrohr von etwa einer Handbreit

Durchmesser. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit dem Riesensessel wieder zu - und dem alten Mann, der darin saß.

Das war Onegor, kein Zweifel. Der Sessel verschluckte ihn fast. Der Alte war ungemein breitschultrig, aber klein. Was von seiner Kleidung zu sehen war, war ein loser Umhang, der ihm von den Schultern bis auf die Knie hing, und zwei enge Hosenbeine, die darunter zum Vorschein kamen. Die Füße steckten in Sandalen.

Lange hielt Ron dem mißtrauischen fast stechenden Blick der kleinen Augen stand, die unter buschigen, weißen Brauen

hervorschauten. Ohne dem Blick auszuweichen trat er schließlich ein paar Schritte nach vorn, machte eine knappe Verbeugung und erklärte bitter: "Ich bin gewiß, daß uns Ausgestoßenen unter normalen Umständen die Ehre einer solchen Einladung nicht zuteil geworden wäre. Trotzdem sind wir gekommen. Ich, Tufatz, der Junge dort, Raffan, und der grauhaarige Harvoth."

Onegor zog die Augen noch enger zusammen. Er neigte sich leicht nach vorn und antwortete mit spöttischem Lächeln:

"Recht hast du, mein Sohn. Wir haben euch nur gerufen, weil wir eure Hilfe brauchen. Ihr tut besser daran, etwas von technischen Dingen zu verstehen. Sonst müssen wir euch doch noch zeigen, wie man mit Ausgestoßenen umgeht." Er wandte sich halb zur Seite und deutete mit einer müden Geste auf das Gerümpel in der Ecke. "Wenn wir uns befreien wollen, müssen wir die Akonen ablenken, und zwar wirkungsvoll. Wir wollen eine Hypnofalle bauen. Versteht sich einer von euch darauf?"

Meech Hannigan kannte keine Ungeduld. Die paar Stunden, die er wartend in der Finsternis des Tankschachts verbrachte, waren für ihn eine halbe Ewigkeit. Aber es gab eine Reihe von Dingen, die ihn unaufhörlich beschäftigten. Mit der Vielfalt positronischer Organe, die seine Erbauer ihm mitgegeben hatten, nahm er hundertmal mehr wahr, als den fünf Sinnen eines Menschen hätte auffallen können. Zunächst studierte er aufmerksam die Gedankenmuster der Fremden, die das Schiff betreten hatten. Mit Sorgfalt vermerkte er in seinem Gedächtnisspeicher, daß es sich nicht um Springer handelte, sondern um Akonen. Natürlich verstand er nicht, was sie dachten. Er war kein Telepath. Aber an der Modulation des Gedankenmusters konnte er erkennen, daß die Unterhaltung dort oben alles andere als freundlich verlief. Das gab ihm Stoff zum Nachdenken.

Dann verfolgte er die Fahrzeuge der Fremden, wie sie nach Süden davonfuhren. Ihre Generatoren und Motoren erzeugten Wechselfelder gestreuter Energie, die Meech sehr gut wahrnehmen konnte. Er vermerkte am Rande, daß die Flugwagen mit Fusionsgeneratoren und Partikelstrahl betrieben wurden.

Die Wagen verschwanden schließlich unter dem energetischen Horizont. Meech konnte sie unter der Fülle der Störimpulse, die auf ihn eindrangen, nicht mehr ausmachen. Sie waren uninteressant

geworden. Er wandte sich einer Impulsreihe zu, die ihm schon kurz nach der Landung aufgefallen war. Er hatte ihr bisher nur deswegen keine Aufmerksamkeit geschenkt, weil es wichtigere Dinge gab. Jetzt hatte er Zeit, und seine positronische Neugierde erwachte.

Das allgemeine Bild war ziemlich klar. Irgendwo in nordöstlicher Richtung, zwischen zwanzig und zweitausend Kilometern Entfernung, gab es einen ungewöhnlich starken Fusionsgenerator. Das Streufeld, das er erzeugte, war das Streufeld einer kleinen Sonne. Aus einer Anzahl charakteristischer Merkmale wurde klar, daß das Streufeld sich durch eine große Strecke fester Materie fortpflanzte. Der Generator lag also unterirdisch.

Daran war nichts Besonderes. Irgend jemand auf Taphors Planet mochte damit beschäftigt sein, einen unterirdischen Hangar anzulegen. Die Geräte, die er dazu brauchte, betrieb er mit Hilfe eines Fusionsgenerators. Das Merkwürdige war jedoch, daß auch diese Geräte hätten Streufelder erzeugen sollen, und davon nahm Meech überhaupt nichts wahr. Außerdem war da noch etwas, was Meech sich nicht ohne weiteres erklären konnte. Die Streufelder waren moduliert, als überlagere sich ihnen ein anderes Feld. Die Art der Modulation wies darauf hin, daß das fremde Feld eine weit-aus kompliziertere Struktur besaß. Hätte Meech seine Wahrnehmung erklären müssen, hätte er wahrscheinlich gesagt, das Fremdfeld sei höherdimensional, und nur in den fünf Dimensionen, die es mit dem Streufeld des Generators gemeinsam hatte, überlagerte es dieses. Die Lage wurde dadurch kompliziert, daß Meech zwar erkennen konnte, welchen Einfluß das Fremdfeld auf das Streufeld des Generators ausübte, das Fremdfeld als solches nahm er jedoch nicht wahr.

Der Tatbestand war verwirrend. Meech brauchte zwei Sekunden - für die Nanosekunden-Technologie seiner Positronik eine extrem lange Zeit -, um sein Gedächtnis zu durchforschen und festzustellen, daß er mit einem solchen Phänomen noch nie etwas zu tun gehabt hatte. Auch seiner Grunderinnerung, dem Wissen, das man ihm von der Werkbank mitgegeben hatte, war nichts darüber bekannt. Er war also darauf angewiesen, seinen Logiksektor arbeiten zu lassen. Er mußte Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen anstellen und zu ergründen versuchen, worum es sich hier handelte. Der grundlegende Gedankengang, der ihn davon überzeugte, daß er dies tun müsse, war einfach genug. Irgendwann im Laufe der vergangenen fünf Tage hatte sich auf Taphors Planet etwas ereignet, was den Tagesablauf des Planeten veränderte. Zuvor war, soweit Meechs Informationen reichten, Taphors Planet eine völlig normale Welt gewesen.

Alles, was merkwürdig und schwer erklärbar war, mußte also mit dem Ereignis zusammenhängen, das vor kurzer Zeit stattgefunden hatte und dessentwegen Ron Landry mit seinen drei Begleitern hier hergeschickt worden war.

Nachdem Meech sich solcherweise Aufgabe und Ziel sorgfältig abgesteckt hatte, machte er sich an die Arbeit. Er brachte Stunden damit zu, sich alle möglichen Fälle auszudenken, die eine solche Überlagerung zweier verschiedendimensionaler Felder zustande bringen könnten - und war im Grunde genommen immer noch nicht viel gescheiter, als jenes Ereignis eintrat, das für das Unternehmen Taphors Planet schließlich entscheidend wurde.

Meech war gerade dabei, an Hand einer wahllos angenommenen Formel für das fünfdimensionale Feld einen Tensor-Ausdruck für das übergeordnete Störfeld abzuleiten, als er ein Geräusch über sich hörte. Er erstickte im Nu alle mathematische Tätigkeit seines

positronischen Gehirns und wandte seine gesamte Aufmerksamkeit nach oben, in den leeren Kommandostand der TUFATZ XII.

Was ihm zuvor entgangen war, das bemerkte er jetzt recht deutlich. Er empfand das Gedankenmuster eines einzelnen Menschen. Den Geräuschen war zu entnehmen, daß dieser Mensch dort oben im Wrack herumkroch, vermutlich aus Neugierde. Das Gedankenmuster dagegen wies darauf hin, daß es sich um einen Springer handelte. Es war kein besonders deutliches Muster. Meech führte das darauf zurück, daß die Bewohner dieses Planeten schon seit Jahrtausenden in der Isolation lebten und daß ihre Gehirntätigkeit sich dem normalen Springer-Muster nur mit einigen Abweichungen einpassen ließ.

Meech brauchte nur eine halbe Sekunde, um festzustellen, daß es sich wirklich nur um eine einzelne Person handelte. In der Nähe bemerkte er jetzt, da er sich darauf konzentrierte, auch die Streustrahlung eines schwachen Motors. Wahrscheinlich gehörte er zu dem Fahrzeug, mit dem der Springer gekommen war. Das war alles. Die Einzelheiten zwangen zu dem Schluß, daß ein einsamer Springer auf das Wrack des notgelandeten Raumschiffes neugierig geworden war, sein Fahrzeug in Betrieb gesetzt hatte und hier hergekommen war, um seine Neugierde zu stillen. Meech fand es bemerkenswert, daß ein Springer sich auf Taphors Planet überhaupt noch frei bewegen konnte. Aus den Vorgängen im Kommandoraum, als ein Trupp von Akonen Ron Landry und seine Leute zum Verlassen des Schiffes zwangen, hatte Meech geschlossen, daß die Akonen die Zügel der kleinen Wüstenwelt in die Hand genommen hätten. Dieser Schluß schien nur zum Teil berechtigt zu sein. Meech beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen. Und da er in einem einzelnen Springer keinerlei Gefahr sah, nahm er sich vor, dies auf dem geradesten Wege zu tun.

Geräuschlos kletterte er den Schacht hinauf, den oben die quadratische Platte verschloß. Er wußte, daß es draußen dunkel war. Er richtete sich darauf ein, indem er sein optisches System, das er in den vergangenen Stunden überhaupt nicht gebraucht hatte, auf minimale Helligkeit adjustierte. Unter der Verschlußplatte hielt er einen Augenblick inne, um die rechte Hand in die richtige Position zu bringen, so daß sie die Platte mit einem Ruck aus den Fugen werfen konnte. Als er seines Griffes sicher war, drückte er zu. Mit einem leisen "Plop" hob sich die Platte aus der Lagerung und flog unter Meechs kräftigem Stoß in hohem Bogen in die Finsternis. Meech hörte einen entsetzten Schrei. Er sah den weißen Strahl einer kleinen Lampe ziellos durch die Dunkelheit irren. So rasch er konnte, paßte er seine Reaktion dem Klang der Stimme an, die er eben gehört hatte, und sagte beruhigend:

"Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich brauche selber Hilfe, und ich wäre froh, wenn ich die von Ihnen bekommen könnte."

Das Mädchen kam zögernd auf Meech zu und beleuchtete ihn mit ihrer Lampe. Er beobachtete das Mädchen aufmerksam. Es war erstaunlich jung. Es bewegte sich auf allen vieren geschickt und dabei vorsichtig. Anscheinend bemühte sich das Mädchen, mit so wenig Atemluft wie möglich auszukommen. Es trug einen Verdichterfilter vor dem Gesicht. Das gab Meech zu denken.

Vor Meech blieb es schließlich auf den Knien liegen, stützte sich auf beide Hände und sah Meech offen in die Augen. "Ich heiße Haika ... und wer sind Sie?" wollte das Mädchen wissen. Meech lächelte Haika an und antwortete: "Sie können ruhig ,du' zu mir sagen. Ich bin nur ein Ausgestoßener. Die Leute nennen mich Yakkik, und ich bin mit diesem Schiff nach hier gekommen, genauso wie siebzehn andere, die die Akonen inzwischen

verhaftet haben.“ Diese Erklärung schien Haika für ihn einzunehmen. Das Mädchen lehnte sich zurück. Ihre Lampe legte sie so auf den Boden, daß ihr greller Strahl Meech nicht blendete.

“Die Akonen”, seufzte sie. “Sieht so aus, als hätten sie uns eine Menge Unruhe gebracht.” Meech war ihrer Meinung.

“Was, glauben Sie, haben sie mit Ihren Freunden gemacht?”

Meech machte einen Geste der Ungewißheit.

“Ich weiß es nicht. Die Art, wie sie redeten, war nicht besonders freundlich. Was haben sie hier überhaupt zu suchen?”

Haika sah so aus, als müßte sie sich erst überlegen, ob sie die Frage beantworten sollte.

“Wir wissen es nicht genau”, sagte sie dann. “Aber wahrscheinlich hat es mit dem Brumm zu tun.”

“Aha”, machte Meech. “Und was ist das... der Brumm?”

Haika machte große Augen, als müßte jedermann wissen, was der Brumm sei. Dann schien sie sich zu erinnern, daß der Mann vor ihr erst vor ein paar Stunden mit dem Schiff gekommen war.

“Der Brumm”, antwortete sie ein wenig hilflos und wurde schließlich über ihre eigene Hilflosigkeit wütend, “na, was kann ein Brumm schon sein... eben ein Brumm. Brrrrrmmmm ...!”

Sie machte es ihm deutlich vor und schnitt eine ärgerliche Grimasse dabei.

“Es kam von den Akonen?” wollte Meech wissen.

“Ja, ein paar Tage zuvor. Es war ein Geräusch, das weithin die Luft erfüllte. Zu sehen gab es nichts, aber wir waren uns alle darüber im klaren, daß etwas Außergewöhnliches vorging. Und dann, eine Zeitlang später, landete ein riesiges Raumschiff. Wir dachten erst, es wäre eines von den üblichen. Eines von denen, die hierher zur Reparatur kommen, oder um Treibstoff aufzunehmen... zu Onegors Schwindelpreisen. Es wunderte uns nur, daß es ein so großes Schiff war. Die Leute, die auf Taphors Planet landen, haben gewöhnlich nicht die allergrößten Fahrzeuge. Wir hielten Umschau, und auf diese Weise erfuhren wir, daß die Akonen Onegor und seine Leute gefangengesetzt hatten. Das machte uns natürlich einen Riesenspaß. Aber auf der anderen Seite mochten wir die Akonen auch wieder nicht. Und jetzt...”

“Moment mal”, unterbrach sie Meech. “Gibt es hier auf Taphors Planet zwei verschiedene Sippen?”

Haika senkte den Kopf. Eine Weile verging, bevor sie antwortete:

“Nicht ganz. Wir sind keine Sippe. Onegor, der alte Geizhals, hat uns ausgestoßen. Vor langer Zeit schon. Er will nichts mehr von uns wissen, weil wir dafür waren, die Preise zu senken und den Umsatz dafür zu erhöhen.” “Wir? Sie auch?”

“Nein. Ich war damals noch gar nicht da. Aber mein Vater gehörte zu den Leuten, die Onegor am heftigsten Widerstand leisteten.”

Meech verstand plötzlich, warum sie ihn trotz seiner Erklärung immer noch mit dem höflichen “Sie” anredete, anstatt ihn zu duzen, wie es jeder Springer einem Ausgestoßenen gegenüber tat. Sie war selbst eine Ausgestoßene.

“Und wo sind Sie schließlich untergekommen?” fragte er.

“Nicht weit von hier”, antwortete das Mädchen. “An einer Stelle, an der Onegor uns nie suchen würde, selbst wenn er jemals auf die Idee käme, nach uns zu suchen.”

Meech beschloß, aufs ganze zu gehen.

“Würden Sie mich dorthin mitnehmen?” fragte er.

Sie sah ihn erschreckt an.

“Nein!” rief sie entsetzt. “Nein! Das darf ich nicht. Unser Versteck muß geheimbleiben!”

Meech schüttelte lächelnd den Kopf. "Es ist es nicht mehr", sagte er sanft. "Ich weiß, wie es aussieht, und ich würde es gewiß sehr schnell finden."

"Wie ... ", keuchte sie, "... wie sieht es aus?"

"Es ist ein tiefes Tal", antwortete Meech. "So tief, daß auf dem Grund des Tals ein ungewöhnlich hoher Luftdruck herrscht, so daß man, wenn man sich vorsichtig bewegt und seine Lungen schont, ohne Filtermaske umhergehen kann." Ihre Augen waren groß und dunkel und voller Angst. "Woher wissen Sie das?" hauchte sie. "Habe ich Ihnen das verraten?"

"Ohne es zu wissen, ja", gab Meech zu. "Sie sollten sich mal selbst beobachten. Selbst mit einer Verdichtermaske bewegen Sie sich so, als müßten Sie mit jedem Kubikzentimeter Luft sparen."

Haika schloß die Augen für ein paar Sekunden. Als sie sie wieder öffnete, konnte Meech erkennen, daß sie einen Entschluß gefaßt hatte. "Wenn Sie es sowieso schon wissen", erklärte sie, "können Sie ruhig auch mitkommen. Ich habe einen kleinen Flugwagen draußen stehen. Er hat gerade Platz genug für zwei." Meech stand auf. "Hoffentlich kann er mich auch tragen", sagte er und lachte. "Ich bin nämlich mindestens dreißigmal so schwer wie Sie."

Haika stimmte in sein Lachen ein. Sie fand erst später heraus, wie richtig Meech geschätzt hatte.

27. Juni 2114

Die Falle war fertig. Nach allem, was Ron Landry über die Wirkungsweise von Hypnofallen im allgemeinen und die Beeinflußbarkeit akonischer Gehirne im besonderen wußte, war sie so vollkommen, wie sie unter den gegebenen Umständen nur hergestellt werden konnte.

Sie enthielt den obligatorischen Präsektor auf akustischer Basis. Ein monotoner Kling-Klang würde den akonischen Wachposten, der draußen saß, lag oder auf und ab ging, zunächst pseudoaufmerksam machen. Das setzte allerdings voraus, daß er im entscheidenden Augenblick nicht prägnant dachte - oder, einfacher ausgedrückt, daß er vor sich hinräumte. Eine solche Voraussetzung erschien bei der Eintönigkeit der durchschnittlich sechsstündigen Wachperioden durchaus gegeben.

In seiner Pseudo-Aufmerksamkeit gefangen, ein Teil seiner bewußten Denkzentren schon lahmgelegt, ein weiterer Teil in seiner Aktivität behindert, würde der Posten dem dekonzentrierenden Einfluß der langwelligen roten Lichteinwirkung willig unterliegen. Das rote Licht kam aus der Parabollampe, die Larchik durch einen der Luftsäume an den richtigen Platz beförderte und im entscheidenden Augenblick einschalten würde.

Die Wirkung, die der Präeffekt und die Langwellenbestrahlung auf den Posten ausübte, würde an dessen Reaktion deutlich zu erkennen sein. Reagierte er nicht in der erwarteten Weise, dann konnte der Versuch immer noch abgebrochen werden. Der einzige, der sich dann in Schwierigkeiten befand, war Larchik, der mit seiner Lampe rechtzeitig verschwinden mußte. War die Reaktion jedoch die gewünschte, dann würde die Akusto-Einhüllung dem wirksam Vorbehandelten den Rest geben. Das orgelpfeifenähnliche Rohr, das Ron Landry gleich bei seinem Eintritt in Onegors Gemach bemerkte, lieferte, mit einem von Larchik herbeigeschafften Gebläse betrieben, einen Grundton mit einer Frequenz von etwa acht Hertz. Das war Infraschall, so tief, daß das menschliche Ohr ihn nicht wahrnehmen konnte. Die Gehirnzellen reagierten jedoch darauf. Zusammen mit dem Grundton entstanden Oberschwingungen sinkender Intensität, von sechzehn, zweiunddreißig und vierundsechzig Hertz, eben noch hörbare, sehr tiefe

Töne. Nach einer halben Minute Umhüllung solcher Art würde der Posten für hypnotische und posthypnotische Befehle empfänglich sein. Alles, was es noch brauchte, war ein Lautsprechersystem mit Gegenhall-Effekt. Das, mit einer verschwommenen Kenntnis all dessen, was man zu einer Hypnofalle benötigt, aber ohne die geringste Ahnung, wie man es zusammensetzt, hatte Larchik ebenfalls besorgt.

Ein ganzer Taphor-Tag war über der Arbeit vergangen. Ron und seine beiden Begleiter, Larchik und noch drei andere Springer hatten nahezu pausenlos gearbeitet. Die ganze Zeit über hatte Onegor reglos auf seinem Thron gesessen und ihnen argwöhnisch auf die Finger geschaut. Ein einziges Mal hatte er dafür gesorgt, daß man ihnen etwas zu essen brachte. Zwei weitere Male waren sie in ihr eigenes Zimmer hinuntergeklettert, um bei der Essenlieferung durch die Akonen nicht aufzufallen. Und kein einziges Mal hatte es Onegor für nötig befunden, ein aufmunterndes oder lobendes Wort zu sagen. Ron nahm sich vor, dem Patriarchen die Leviten zu lesen, sobald er es sich leisten konnte, seine Rolle als ausgestoßener Springer abzulegen.

Als er die fertiggestellte Hypnofalle mit einem abschließenden Blick betrachtete, schien es ihm unmöglich, daß ein so primitives Ding jemals den gewünschten Erfolg erzielen könne. Im Grunde genommen bestand es aus einer alten Zweiton-Klingel, einer roten Lampe, einem Orgelpfeifenrohr, das in Wirklichkeit ein ausrangierter Teil der Nebenluftanlage war, einem Gebläse und ein bißchen Elektronik. Es war nichts daran, was man vor zweihundert Jahren, als Mechanohypnotik noch Schwarze Magie war, nicht ebensogut hätte bauen können. Der Unterschied zwischen damals und heute lag darin, daß über die unbewußten Denkvorgänge des intelligenten Gehirns mittlerweile keine Unklarheiten mehr bestanden. Ron war sicher, daß er alle Regeln beachtet hatte. Das war wichtig zu wissen. Es würde keine Generalprobe geben. Die Falle mußte beim erstenmal funktionieren. Und das würde sie nur dann tun, wenn der Posten seinen Gedanken freien Lauf ließ.

Abgesehen von dem Fortschritt, den die Fertigstellung der Hypnofalle bedeutete, hatte Ron noch zwei weitere kleine Erfolge erzielt. Er hatte sich während der Arbeit ausgiebig mit Larchik unterhalten, der, was den Charakter anging, mit seinem Herrn und Meister Onegor wenig Verwandtschaft zeigte. Von Larchik hatte er erfahren, daß die Springer-Bevölkerung von Taphors Planet in zwei Teile gespalten war. Vor fünfzig Planetenjahren hatte Onegor einen Teil seiner Sippe ausgestoßen und in die Wüste gejagt. Über die Ursache des Streits wußte Larchik nicht viel. Es schien sich um Meinungsverschiedenheiten im Geschäftsgebaren zu handeln. Was aus den Verstoßenen wurde, darum hatte Onegor sich niemals gekümmert. Es gingen Gerüchte, daß sie während der ersten Jahre unter der Hand mit dem Notwendigsten versorgt worden waren. Im Laufe der Zeit waren die Kontakte jedoch ganz erloschen. Bei der Natur des Planeten schien das zu bedeuten, daß die Ausgestoßenen irgendwo draußen verhungert, erfroren oder erstickt waren. Larchik glaubte jedoch nicht daran. Aus welchem Grund, das konnte Ron nicht erfahren.

Und dann wußte Larchik noch eine zweite Neuigkeit. Kurze Zeit, bevor die Akonen auftauchten und die Niederlassung im Handstreich nahmen, hatte man eine seltsame Beobachtung gemacht. Eines Morgens hatte sich plötzlich ein durchdringendes Brummen vernehmen lassen, das, aus dem Nichts kommend, innerhalb weniger Sekunden so stark wurde, daß einige der dicken und luftdicht eingespannten Glasscheiben der Häuser Sprünge bekamen und die Luft zu entweichen drohte. Die merkwürdige Erscheinung

war zum Glück vorübergegangen, bevor ernsthafte Schäden entstanden. Die Energieorter der Landeüberwachung hatten starke, aber unidentifizierbare Impulse registriert. Dann war alles wieder ruhig. Man hatte sich über den Zwischenfall den Kopf zerbrochen, war aber zu keiner Erklärung gekommen. Kein Wunder, die Zeit war zu kurz. Die Akonen brachen wie das Ungewitter über die Niederlassung herein und brachten den Springern neue, wichtigere Sorgen. Weder für Larchik noch für Ron bestand der geringste Zweifel daran, daß die merkwürdige Beobachtung mit der Ankunft der Akonen in direktem Zusammenhang stehen müsse. Welcher Art dieser Zusammenhang war, oder was das Gebrumme und die unidentifizierbaren Energieimpulse bedeuteten, darüber konnte es nur Vermutungen geben. Der augenblickliche Stand der Erkenntnis wurde in Larchiks Erklärung ausgedrückt:

“Irgend etwas ist irgendwie nach Taphors Planet gekommen. Die Akonen wissen, was es ist, wir aber nicht. Es interessiert die Akonen brennend genug, daß sie uns überfallen haben.”

Demzufolge war Ron Landrys vordringlichster Wunsch, mit Hilfe der Hypnofalle mehr über die Hintergründe des akonischen Angriffs zu erfahren. Er stimmte darin nicht mit Onegor überein, der sich des akonischen Befehlshabers bemächtigen und mit ihm als Geisel die Akonen zum Rückzug zwingen wollte. Aber das ließ er sich nicht anmerken. In einer mehrstündigen Beratung, an der außer Ron und Larchik auch Larry Randall und Lofty Patterson teilnahmen, wurde der Zeitpunkt des Vorstoßes festgelegt. Die Wache, während der am ehesten damit gerechnet werden konnte, daß der Posten sich nur mangelhaft auf seine Aufgabe konzentrierte, war die erste Nachtwache. Innerhalb dieser Periode wiederum erschien der Zeitpunkt zwei Stunden nach Wachantritt der günstigste für einen Angriff. Onegor nahm selbst an der Beratung teil. Er hörte ihr jedoch zu, und als die vier schließlich zu einem Ergebnis gekommen waren, gab er seine Zustimmung.

Zur üblichen Essenszeit kletterte Ron mit seinen beiden Begleitern in ihr eigenes Gefängnis hinunter. Lewie Tennyson berichtete, daß in der Zwischenzeit niemand hier gewesen sei. Pünktlich auf die Minute wurde das Essen von zwei akonischen Wachposten hereingebracht. Die Terraner aßen appetitlos, gerade genug, um den Verdacht der Akonen nicht zu erwecken, und warteten, bis die Schüsseln wieder abgeholt wurden. Dann bekam Lewie Tennyson seine Verhaltungsmaßregeln. Er und seine Männer hatten mit dem Einsatz der Hypnofalle nichts zu tun. Sie hatten sich ruhig zu verhalten und in ihren Räumen zu bleiben - selbst wenn Ron und seinen beiden Begleitern der Ausbruch gelang.

Bei ihrer Rückkehr in das obere Stockwerk fanden Ron und seine Männer den Patriarchen immer noch im Sessel sitzen. Onegor hatte sich, seitdem Larchik ihm die drei Terraner gebracht hatte, kein einziges Mal von seinem Platz gerührt. Er aß dort, er schlief dort, er gab seine Befehle von dort.

Larchik und Kallop, ein anderer von Onegors Männern, saßen auf zwei unbequemen Stühlen in der Nähe der Hypnofalle. Man sah ihnen die Anstrengung des vergangenen Tages an. Ihre braunen Gesichter waren grau geworden, die Augen rot unterlaufen.

“Noch drei Stunden”, seufzte Ron und hockte sich zwischen den beiden Stühlen auf den Boden. Larry und Lofty postierten sich in der Nähe der Tür. “Das sollen sie mir alles büßen”, knurrte Kallop und verzog das Gesicht zu einer häßlichen Grimasse. “All die Mühe, all die Ungewißheit.”

Ron beobachtete ihn von der Seite her. Kallop war ein nicht mehr allzu junger, korpulenter Mann. Auf den ersten Blick wirkte er träge und uninteressiert. Aber Ron wußte es inzwischen besser. In dem

aufgeschwemmten Körper steckte eine beachtliche Menge Energie. Kallop war leicht erregbar, und zusammen mit einer gewissen Skrupellosigkeit bedeutete das, daß er dem ersten Akonen, der ihm in die Hände fiel, wahrscheinlich den Garaus machen würde, um sich für die Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft zu rächen. Ron nahm sich vor, ein Auge auf Kallop zu haben, sobald die Sache losging.

“Ich habe ein bißchen nachgedacht”, sagte er jetzt, um Kallop von seinem Zorn abzulenken. “Wenn es die Gruppe der Ausgestoßenen wirklich noch gibt... vielleicht wissen sie etwas von dem Brummding, das die Akonen hier hergelockt hat.” Das erwies sich als Thema, das er besser nicht hätte anrühren sollen. Kallop sprang von seinem Stuhl auf und schrie ihn wütend an:

“In Gegenwart des Patriarchen sprichst du nicht von Parro und seinen Verrätern! Sie sind ausgestoßen ... und noch weniger wert als ihr! Außerdem liegen sie längst draußen in der Wüste und wissen überhaupt nichts mehr.”

Ron fand es seltsam, daß Larchik an dem tobenden Kallop vorbei ihn mit einem raschen, warnenden Blick bedachte. Larchik schien einer von denen zu sein, die die offizielle Ansicht über die Ausgestoßenen unter Parro nicht teilten. Er ging ein Risiko ein, Ron das Klarzumachen; denn Onegor beobachtete die Szene ununterbrochen. “Na schön, dann eben nicht”, winkte Ron ergeben ab. “Es war nur eine Idee von mir. Ich wußte nicht, wie Sie darüber

denken.” Kallop setzte sich wieder. Der kurze Zwischenfall erstickte den Wunsch nach weiterer Unterhaltung. Vor sich hin brüttend, saßen sie da und schauten die Tür an, die der Wachposten öffnen würde, wenn die Hypnofalle funktionierte. Larchik stand schließlich auf und griff nach der Lampe. Ron sah auf die Uhr.

“Ja, es ist soweit”, stimmte er zu. Larchik lächelte matt.

“Ich hoffe, wir haben Glück”, sagte er.

Dann öffnete er die Tür zum Waschraum und verschwand mit samt seiner Lampe. Man hörte ihn ächzend in den Luftschacht hinaufklettern. Mit einem dumpfen Knall fügte sich die Verschlußplatte in die Wand. Dann war wieder alles ruhig.

Sie mußten ihm jetzt eine Viertelstunde Zeit lassen, damit er seinen Posten erreichen und die Lampe richtig installieren konnte.

Der Flug war ohne Zwischenfall verlaufen. Der kräftige Motor des kleinen Flugwagens hatte von der zusätzlichen Belastung nichts gespürt. Haika hatte das Fahrzeug nach Norden gesteuert. Sie flog zu hoch, als daß Meech Einzelheiten des Geländes unter ihnen hätte erkennen können, Haika schien diesen Weg zu kennen. Sie richtete sich allein nach ihren Kursinstrumenten.

Es war ziemlich erstaunlich, daß sie auf diese Weise das kreisrunde, etwa zwanzig Meter durchmessende Loch im Sandboden der Wüste auf Anhieb traf. Schattenhaft sah Meech rechts und links die Hügel aufragen. Etwa eine Sekunde lang hatte er freien Ausblick und prägte sich das Bild der Landschaft ein. Dann sank der Wagen in das Loch hinein und wurde von absoluter Finsternis verschluckt. Haika gab keine Erklärungen.

Meech spürte deutlich, daß der Wagen mit beachtlicher Geschwindigkeit sank. Nach einer Weile machte sich draußen, vor dem Kabinenfenster, verschwommene gelbliche Helligkeit bemerkbar. Meech suchte nach ihrer Quelle und fand, daß sie aus der Tiefe kam. Haika vergrößerte die Sinkgeschwindigkeit des Wagens. Im diffusen Schimmer sah Meech jetzt die Wände des Schachtes, den das Mädchen als Einflugschneise benutzte. Sie verjüngten sich trichterförmig nach oben. An der Stelle, an der sich der Wagen im Augenblick befand, hatte der Schacht etwa zwei-

hundert Meter Durchmesser. Dann, von einer Sekunde zur anderen, tauchte das kleine Fahrzeug in eine Flut blendender Helligkeit. Mit fast schmerzlicher Deutlichkeit empfing Meech nun die Streufelder des großen Fusionsgenerators, den er schon von der TUFATZ XII aus angepeilt hatte.

Für ihn, der keine Überraschung kannte, war es leicht, sich ein schnelles Bild von der neuen Welt um ihn herum zu machen. Der Schacht war offenbar der Zugang zu einen gewaltigen unterirdischen Talkessel. Der Grundriß des Kessels war oval, die Längsachse des Ovals mochte vierzig oder fünfzig Kilometer lang sein. Von hüben und drüben wölbten sich die Felswände steil in die Höhe und schlossen sich, etwa fünf Kilometer über der Talsohle, in Form einer Kuppel, in deren Mitte das finstere Loch des Einflugschachtes gähnte. Die gelbe Helligkeit kam von dem Fusionsgenerator, der in Form eines mächtigen Sonnenballes dicht unter der Felsdecke schwiebte.

Aus der Tiefe leuchtete das Blaugrün einer geschlossenen Pflanzendecke. Meech erkannte Ansammlungen von Gebäuden und die schmalen Bänder einiger Straßen, die die kleinen Siedlungen miteinander verbanden. Er nahm das alles in sich auf, notierte es mit Sorgfalt in seinem Gedächtnis und wandte sich dann seiner nächsten wichtigen Aufgabe zu. Er mußte Erstaunen und Bewunderung zeigen, wenn Haika nicht Verdacht schöpfen sollte.

Er klappte den Mund auf, drehte den Kopf hin und her, schaute einmal hier, dann wieder dort hinunter und gab Laute des Entzückens und der äußersten Verblüffung von sich. Er blickte kurz zu Haika und sah, daß er sie völlig überzeugt hatte.

“Wir fanden natürlich den Kessel so, wie er war”, sprudelte sie stolz hervor. “Das heißt... beinahe so. Der Eingang war viel weiter. Wir mußten ihn verengen, um vor Onegor einigermaßen sicher zu sein. Und die Luft hatte sich auch hier unten angesammelt. Wir bauten aus unseren Flugwagen die Motoren aus und machten die künstliche Sonne daraus. Ein paar von unseren Freunden, die bei Onegor zurückgeblieben waren, besorgten uns Saatgut, so daß wir Gras und Bäume anpflanzen konnten. Wir sind nicht viele. Es dauerte nicht länger als zehn Jahre, da reichten unsere Ernten aus, um uns mit allem Nötigen zu versorgen. Wir sind jetzt verhältnismäßig glücklich. Zwar haben wir keine Aussicht, jemals wieder von hier fortzukommen. Aber die meisten von uns glauben gar nicht, daß sie das eigentlich wollen.”

Der Wagen senkte sich durch die dichter werdende Luft. Haika hielt auf eine Gruppe von acht Gebäuden zu, die sich am Rand einer Straße in den Schatten hoher Bäume duckten. Der Wagen landete auf der Straße. Haika wies zu den Häusern hinüber und sagte: “Eines davon gehört meinem Vater. Er wird sich freuen, Sie zu sehen. Und wahrscheinlich wird er sehr neugierig sein zu erfahren, was dort oben geschehen ist.”

Im Laufe der nächsten Stunden hatte Meech alle Bewohner des Dorfes kennen gelernt. Er klassifizierte sie als solche, die einem organischen Terraner rückhaltlos sympathisch wären. Ihr Oberhaupt, überhaupt der Chef des gesamten Kessels mit seinen insgesamt zwölphundert Einwohnern, war Parro, Haikas Vater. Parro war in der Tat versessen darauf, jede Einzelheit über die Landung der TUFATZ XII und den Kontakt mit den Akonen zu erfahren. Meech berichtete, was er wußte, und verstand es, den Eindruck zu erwecken, als sei er müde. Parro verstand das und wies ihm ein Zimmer an, das Haika inzwischen für ihn zurechtgemacht hatte. Meech verschloß die Tür, legte seine Raumkombination ab und warf sich ächzend auf das Bett, wie man es von einem müden

Raumfahrer erwartete, der die letzten Stunden in den Treibstoffschacht seines Schiffes eingepfercht zugebracht hatte.

Seitdem war ein ganzer Taphor-Tag vergangen. Meech hielt die Augen geschlossen, als schlafte er. In Wirklichkeit war er jedoch sehr beschäftigt. Er sondierte das Streufeld der Kunstsonne, die den Talkessel erleuchtete und mit Wärme versorgte, und versuchte, den modulierenden Einfluß des Fremdfeldes wiederzufinden, der ihm in seinem Versteck an Bord des Schiffes aufgefallen war.

Als er sich nach "langem Schlaf" schließlich erhob, weil er es für an der Zeit hielt, war er immer noch nicht gescheiter als zuvor. Es war ihm nicht gelungen, die Modulation wahrzunehmen.

Das geheimnisvolle Fremdfeld schien verschwunden.

Ein sanftes, zutrauliches Geräusch schlich sich in Ssarghas schlafige Gedanken. Er horchte auf, ohne wirklich wach zu werden. Ein leises "Plinkplonk" gaukelte ihm einen schmalen, versiegenden Bach vor, dessen letzte Tropfen unter der Hitze des Sommers von einem Felsen zum anderen hüpten, träge, fast so müde wie er selbst. Er sah das Bild deutlich vor sich, das staubige Gebüsch, den weißblauen Himmel, an dem irgendwo die sengende Sonne stand, das schmale, trockene Bachbett und die beiden Felsstücke. Er hörte ein Rascheln im Gebüsch, aber er war viel zu träge, um den Kopf zu drehen und nach der kleinen Echse zu schauen, die da irgendwo nach Fliegen jagte.

Die Wirklichkeit verschwamm um Ssargha herum. Der dunkle Gang war der hellen Sommerlandschaft gewichen. Ssargha spürte die Hitze des Steins, auf dem er saß. Er fühlte das Verlangen, sich zurückzulehnen und vollends einzuschlafen.

Aber da war etwas, was er übersehen haben mußte. Eine Wolke, die das heraufziehende Gewitter ankündigte. Er sah sie immer noch nicht. Aber die Sonne war plötzlich blutigrot geworden. Ssargha empfand Angst. Er wollte weg von hier. Hier war es gefährlich. Seine Gedanken verwirrten sich.

Donner kam auf, schwerer Donner. Ssargha zitterte unter dem dröhnen des Geräusches. Er kannte sich nicht aus. Der Donner war überall, und das rote Licht. Warum war da keiner, der ihm sagte, was er zu tun hatte? Das kataklymatische Stadium war erreicht. Ssarghas autarker, eigenlogischer Verstand brach zusammen. Emotionen, unkontrolliert und energiereich, erfüllten die Denkzentren. Ssargha würde jetzt jedem Befehl gehorchen, den er bekam.

Aus der furchterregenden roten Dämmerung brach dröhrend eine mächtige Stimme.

"Komm her und öffne die Tür!" befahl sie.

Ssargha erinnerte sich schwach, daß da eine Tür war. Das Bild der Bachlandschaft begann zu verblassen. Aber immer noch erfüllte Angst sein Gehirn bis in den letzten Winkel. Mehr tastend als sehend fand er die Tür, entriegelte das Schloß und öffnete. Hinter der Tür war Finsternis - und die donnernde Stimme.

"Geh und hol deinen Kommandanten!" befahl sie. "Sag ihm von dir aus, er soll auf dem schnellsten Weg hier herkommen. Es droht keine Gefahr. Einer der Gefangenen hat das fremde Raumschiff gesehen, das auf dieser Welt gelandet ist. Er will mit ihm darüber sprechen. Geh jetzt!"

Ssargha gehorchte. Er glitt das Transportband hinunter. Unten im Erdgeschoß begegnete ihm ein zweiter Wächter.

"Ich muß Lymar anrufen", erklärte Ssargha. "Einer der Springer hat eine wichtige Aussage zu machen." Der andere gab den Weg zum Interkom frei. "Ist sonst alles in Ordnung dort oben?" fragte er mißtrauisch. Ssargha erinnerte sich nicht genau. Aber der andere würde ihm Schwierigkeiten machen, wenn er das zugab. "Ja",

sagte er. "Es ist alles in Ordnung." Dann sprach er mit Lymar. Lymar war zuerst zornig, aber als er von der Sache mit dem Raumschiff hörte, fing er an, sich zu interessieren. Er wollte genau wissen, wer mit Ssargha gesprochen hätte. Aber Ssargha konnte nur angeben, er hätte eine Stimme durch die Tür hindurch gehört. Lymar war damit zufrieden. Er sagte, er werde sofort hinüberkommen und Ssargha sollte solange in der Halle bleiben, damit er ihn führen könnte. Ssargha blieb also in der Halle. Der andere Wächter versuchte, sich mit ihm zu unterhalten. Aber Ssargha war schweigsam. Irgend etwas ging in seinem Kopf vor, was er nicht verstand. Da war die Sache mit dem Gewitter. Wo hatte es ein Gewitter gegeben? Er befand sich im Innern eines mächtigen Gebäudes. Selbst, wenn es auf einer Wüstenwelt wie Taphors Planet überhaupt Gewitter gäbe, hätte man hier drinnen wahrscheinlich nichts davon wahrgenommen.

Er hatte also geschlafen und geträumt. Es würde besser sein, wenn er das für sich behielte. Lymar hatte nicht viel übrig für Leute, die während der Wache schliefen.

"Los, du Zwerg!" rief Lofty. "Mach, daß du vorwärtskommst! Oder kannst du nicht klettern?" Larchik drehte sich gemächlich um.

"Soviel größer als ich bist du auch nicht", gab er zurück.

Dann sprang er in die Höhe, faßte den Rand des Loches und schwang sich behende hinein. Lofty folgte ihm. Den kräftigen Holzknüppel, seine einzige Waffe, hielt er zwischen den Zähnen, um die Hände frei zu haben. So schnell er konnte, zog er die Verschlußplatte in die richtige Lage, und beeilte sich dann, den Anschluß an Larchik nicht zu verlieren. Larchik hatte inzwischen den senkrecht in die Tiefe führenden Hauptschacht erreicht und turnte an den Sprossen hinunter. Er passierte den Stollen, durch den er die Terraner in Onegors Etage hinaufgeführt hatte, und erreichte zusammen mit Lofty Patterson den Grund des Schachtes.

"Still!" flüsterte Larchik. "Wir müssen horchen."

Lofty atmete durch den offenen Mund. Durch die poröse Platte hindurch, die den Schacht nach vorne abschloß, hörte er eine Stimme. Sie sprach in akonischem Dialekt. Es mußte da irgendwo einen zweiten Akonen geben, wahrscheinlich den hypnotisierten Wächter. Aber der war stumm wie ein Fisch. Lofty hörte das Geräusch von Schritten, die sich von der Schachtwand näherten.

Larchik faßte seinen Arm und hob ihn in die Höhe. Lofty verstand die Geste. Es war Zeit, etwas zu unternehmen.

Er packte die beiden Plattengriffe und begann zu drücken. Vorsichtig, mit dem Reibungswiderstand der fest eingefügten Platte sorgfältig manipulierend, löste er sie geräuschlos aus der Wand.

Das war der gefährlichste Augenblick. Draußen, im Dämmerlicht der Halle, standen zwei Posten. Sie brauchten nur in die Höhe zu schauen, dann sahen sie die Verschlußplatte eine Handbreit vor der Wand hängen, von zwei knochigen Händen gehalten. Lofty konnte sie nicht loslassen, sonst wäre sie draußen auf den Boden gepoltert. Er mußte sie halten, bis Larchik durch das Loch gekrochen war und wenigstens den ersten Wächter unschädlich gemacht hatte.

Larchik bewegte sich geschickt. Mit dem Bauch auf der unteren Kante des Loches hängend, überblickte er die matt erleuchtete Halle. Für eine Sekunde streckte er den Kopf noch einmal in den Schacht zurück und flüsterte:

"Sieht gut aus! Laß die Platte los, wenn ich danach greife!"

Dann schwang er sich vollends hinauf. Gegen die düstere Helligkeit der Halle sah Lofty eine seiner Hände nach der Platte greifen.

Er ließ los. Die Platte verschwand. Fast im selben Augenblick gab es draußen einen sanften Plumps. Dicht darauf folgte ein krachender Aufprall. Unterdrücktes Stöhnen war zu hören. Dann gellte Larchiks Stimme:

“Ruhig da drüben... oder du bist tot, Mann!”

Lofty schoß mit einem Hechtsprung zum Loch hinaus. Sicher kam er draußen auf Hände und Füße, schnellte sich in die Höhe und stand, den Knüppel in der Hand, kampfbereit.

“Schon alles vorüber!” meldete Larchik. “Aber du kannst dort hinübergehen, mir aus der Schußlinie bleiben und dem Kerl dort drüben die Waffe abnehmen.”

Lofty gehorchte. Sein Respekt für Larchik wuchs. Mit einem Seitenblick sah er den Wächter, den Larchik überwältigt hatte, reglos am Boden liegen.

Der Akone drüben auf der anderen Seite rührte sich nicht. Lofty sah seine großen, ängstlichen Augen auf den Blaster gerichtet, den Larchik dem ersten Wächter abgenommen hatte. Er leistete nicht den geringsten Widerstand, als Lofty ihm auch seinen Blaster aus dem Gürtel zog. Er mußte der Mann sein, den sie mit der Falle hypnotisiert hatten.

Lofty sah sich um. In der Halle war niemand gewesen außer den beiden Wächtern. Da es in jedem Geschoß nur einen Posten gab, hatten sie damit das zweite Stockwerk und das Erdgeschoß erobert. Jetzt blieb nur noch abzuwarten, was Ron mit seinen Leuten in der ersten Etage ausrichtete und wen der hypnotisierte Posten herbeigerufen hatte. Er fesselte ihm Hände und Füße, so gut es in der Eile ging, mit dem Gürtel des Wächters und seinem eigenen. Dann hob er ihn in die Höhe und ließ ihn in den Lüftungsschacht hineinfallen. Schließlich setzte er die Platte wieder vor das Loch und war nun sicher, daß der Akone niemand mehr würde warnen können.

“Sehr umsichtig”, lobte Larchik. “Ich hätte gar nicht geglaubt, daß du so schnell denken kannst.”

Lofty fühlte sich in die Defensive gedrängt. Das machte ihn wütend. “Warte, bis das hier vorüber ist, du grinsender Zwerg”, sagte er. “Dann werde ich dir Manieren beibringen, so wahr die oberste aller Schlangen zehn Meter hoch ist!” Larchik sah zu Boden. Es sah aus, als müsse er über etwas nachdenken.

“Schaffen wir den Bewußtlosen beiseite”, schlug er dann vor. “Er wird nicht allzu rasch aufwachen. Aber er stört das Bild.”

Sie faßten ihn bei Schultern und Beinen und trugen ihn hinüber in einen Winkel, wo man ihn nicht so leicht sehen konnte. Als sie damit fertig waren, kamen Kallop und Ron das Gleitband herunter.

“Alles fertig in der ersten Etage”, rief Kallop hämisch. “Wir haben's ihm dafür gegeben, daß er uns eingesperrt hält!” Lofty sah Ron an. Ron machte ein ernstes Gesicht und hatte Falten auf der Stirn.

“Hier unten ist auch alles in Ordnung”, erklärte Larchik. Seine Stimme klang ein wenig betreten. “Einen haben wir in den Schacht gesperrt, der andere liegt bewußtlos dort hinten in der Ecke.”

“Warum habt ihr nicht kurzen Prozeß mit ihnen gemacht?” wollte Kallop wissen. “Manchen Leuten liegt so etwas eben nicht”, antwortete Lofty ruhig. “Es sind immer nur die unterentwickelten Charaktere, die töten, wo sie nur zu verwunden brauchten!”

Kallop hatte eine solche Beschuldigung nicht erwartet. Als er nach vorne trat, mit funkelnden Augen, beide Fäuste zum Schlag erhoben, hatte Lofty seine Waffe schon längst in der Hand.

“Laß Dampf ab, du Dickwanst!” knurrte er den Springer an. “Sonst mach ich mit dir, was du mit dem Wächter in der ersten Etage gemacht hast!” Er wußte, daß Kallop ihn getötet hatte. Rons

Gesicht sprach Bände. Kallop blieb stehen. Die Arme sanken langsam herunter. Er war unfähig zu sprechen. Vor lauter Wut brachte er nur ein leises Gurgeln hervor. "Kein Zweck, sich die Köpfe heiß zureden", sagte Rons scharfe Stimme. "Wir haben Wichtigeres zu tun. Noch gibt es Wächter in den oberen Stockwerken. Und außerdem kommen die Leute, die unser Mann hier hergerufen hat." Es war keine leere Warnung. Draußen, vor dem Aufgang zum Portal, hielt ein Gleitwagen. Drei Männer stiegen aus. In dem matten Licht, das durch die Glassex-Scheiben des Portals hinausdrang, konnte man sie nicht erkennen. Man sah jedoch, daß sie die Arme beim Gehen unbeschwert und im normalen Rhythmus bewegten. Sie trugen keine Waffen in den Händen. Noch hatten sie keinen Verdacht geschöpft. "An die Tür!" flüsterte Ron. "Sie erwarten, daß wir von innen öffnen!"

Lofty rannte zum Portal. Er hielt sich weit nach rechts, so daß die von draußen nur seinen Schatten sehen konnten. Sie waren vor der Außenpforte stehengeblieben. Lofty betätigte den Öffnermechanismus. Eine automatische Pumpe saugte die Luft aus dem Raum zwischen den beiden Pforten in die Halle herein. Dann öffnete sich das äußere Portal. Mit angehaltenem Atem sah Lofty die drei Akonen eintreten. Er erkannte einen von ihnen. Es war der Mann, der an Bord der TUFATZ XII das große Wort geführt hatte.

Die Außenpforte schloß sich wieder. Die Pumpe begann ein zweites Mal zu arbeiten und schaffte die Luft dorthin zurück, von wo sie sie eben erst geholt hatte. Nach dem Druckausgleich öffnete sich endlich das Innenportal. Die Akonen betraten die Halle. Der Mann, den Lofty so deutlich in Erinnerung hatte, wandte sich nach rechts. "Führ uns hinauf!" befahl er Lofty. Lofty trat aus dem Schatten der Portalsäule hervor. Das gelbe Licht glitzerte auf der kleinen Waffe in seiner Hand. "Schluß, du Angeber!" rief er wütend. "Von jetzt an wird ‚bitte‘ gesagt, wenn du was willst!"

Der Akone wich einen Schritt zurück. Die beiden Männer neben ihm reagierten langsamer. Mit verblüfften Gesichtern, den Mund sprachlos geöffnet, blieben sie reglos stehen.

"Schießt doch, schießt!" keifte ihr Anführer. "Er ist ein Gefanger! Die Sterne mögen wissen, wie er aus seinem Zimmer entkommen ist." "Überlegt euch das, Männer", sagte eine harte Stimme aus dem Hintergrund der Halle. "Ihr könnt nicht einmal einen Finger bewegen, ohne daß wir es sehen."

Die Akonen wandten sich zur Seite. Ron Landry stand hochaufrichtet vor dem glitzernden Transportband. Der Lauf seines Blasters zielte dem Mann in der Mitte genau auf die Brust.

"Harvoth, nimm ihnen die Waffen ab!" befahl er.

Lofty erledigte diese Aufgabe schnell und ohne Zwischenfall. Die drei Akonen schienen zu Fels erstarrt. Sie rührten sich nicht.

"Kommen Sie mit!" befahl Ron. "Wir haben mit Ihnen zu reden!"

Das löste den Bann. Die beiden Begleiter schickten sich an, dem Befehl zu gehorchen. Aber der Mann in der Mitte blieb stehen und fing armschwingend an zu protestieren.

"Ich bin Lymar!" schrie er. "Offizier im Dienste des Rates von Sphinx. Sie können nicht einfach ..." "Doch, ich kann!" sagte Ron Landry. "Gewöhnen Sie sich an die Vorstellung, daß Ihre Zeit der großen Worte vorerst vorüber ist. Kommen Sie jetzt!"

Von da an leistete Lymar keinen Widerstand mehr. Gehorsam folgte er seinen beiden Leibwachen, betrat neben ihnen das Transportband und glitt, von den beiden Springern und den beiden Terranern sorgfältig bewacht, zur zweiten Etage hinauf. Onegor saß, wie immer, in seinem Thronsessel, beobachtete den Einzug der Gefangenen aufmerksam, ließ sich von Larchik und Kallop kurz Bericht erstatten und schickte schließlich zwei seiner übrigen

Leute in die Halle hinunter, damit sie dort erstens auf die beiden Gefangenen aufpaßten und zweitens Alarm schlägen, sobald sich außerhalb des Gebäudes etwas Ungewöhnliches tat. Weitere fünf Männer, die er über Interkom benachrichtigte, erhielten den Auftrag, sämtliche Aufgänge zu den höheren Stockwerken zu besetzen. Die akonischen Wächter dort oben waren bislang noch ahnungslos. Aber niemand wußte, wie lange das so bleiben würde.

Erst als diese Vorbereitungen getroffen waren, wandte Onegor sich den drei Akonen zu. "Du bist also der Kommandant der Räuberbande, die unsere Welt heimtückisch und ohne jeden Anlaß überfallen hat?" fragte er Lymar. Keine Antwort von Lymars Seite. Daraufhin Onegor an Kallop: "Stell dich neben ihn, und jedesmal, wenn er mir nicht antwortet, gibst du ihm eine kleine Aufmunterung. Also noch mal: Du bist der Kommandant der akonischen Räuberbande?" Lymar, mit einem furchtsamen Seitenblick auf Kallop: "Nein. Ich bin nur einer der Offiziere." "Aber wir haben dem Wächter aufgetragen, seinen Kommandanten zu rufen." "Sein Kommandant bin ich. Ich habe alle Wachtposten unter mir. Aber der Leiter der Expedition ist Unalak, erlauchtes Mitglied des Regierenden Rates auf Sphinx." "Eine Handvoll grünen Sand gebe ich für Seine Erlauchtheit! Wie viel bist du ihm wert?"

"Ich weiß es nicht." "Wir behalten dich als Geisel. Wir werden dieses Haus verlassen und dich mit uns zu eurem Schiff nehmen. Dann wollen wir sehen, ob dein Unalak auf unsere Bedingungen eingehet. Es wäre besser für dich, wenn er es täte. Sonst nämlich müßten wir dich aus dem Wege schaffen." Onegor gab Kallop einen Wink. "Schaff ihn beiseite", befahl er. "Und ruf mir zehn zuverlässige Leute zusammen, dich eingerechnet. Wir werden dem akonischen Schiff einen Besuch abstatten." Kallop trat zur Seite. Aber bevor er noch den Raum verlassen konnte, meldete Ron sich zu Wort. "Einen Augenblick. Ich habe ein paar Fragen an den Gefangenen!" Onegor sah ihn verwundert an. "Halt den Mund, Ausgestoßener", sagte, er abfällig. "Das geht dich nichts an."

"Ich habe die Falle gebaut", erwiderte Ron, "und meine Leute haben dabei geholfen, die Wachen unschädlich zu machen. Ich habe das Recht, ein paar Fragen zu stellen." Onegors Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. "Gut, ich will hören, was du für Fragen hast." Ron wandte sich an den Akonen. "Warum sind Sie hier?" fragte er ohne Umschweife. "Ich weiß nicht die ganze Geschichte", sagte Lymar hastig. "Wir sind auf der Suche nach einem Raumschiff, das auf Taphors Planet gelandet ist. Ich glaube, wir selbst haben es hierher dirigiert. Wir wollen mit der Besatzung des Schiffes Kontakt aufnehmen. Das heißt, das ist uns auch gelungen. Die Leute sind jedoch sehr zurückhaltend. Wo ihr Schiff liegt, haben sie uns immer noch nicht verraten. Es muß irgendwo hier auf dieser Welt sein. Wir haben die Oberfläche mehrmals abgeflogen, konnten aber keine Spur finden." Ron nickte.

"Was ist so außergewöhnlich an diesem Schiff und an seiner Besatzung?" Lymar schwieg. "Es ist ein außergalaktisches Schiff, nicht wahr?" sagte Ron. Lymar bekam große Augen. Er beugte sich vorüber, als wollte er Rons Gesicht ganz genau studieren.

"Woher ... woher wissen Sie das?" rief er. Ron winkte ab. Dann drehte er sich um und erklärte: "Ihr Plan ist Unsinn, Onegor. Was die Akonen auch immer getan haben mögen, sie haben es unblutig getan. Ihr Mann dagegen, Kallop, hat ohne jeden Grund einen akonischen Wächter erschossen. Der Mann war unbewaffnet. Das gibt böses Blut bei den Akonen. Rechnen Sie dazu, daß Lymar keineswegs der Leiter der Expedition ist, sondern nur einer der vielen Offiziere, die mit dem Schiff gekommen sind. Mit Lymar als Geisel können Sie Unalak nicht erpressen. Sobald Sie sich an

Bord seines Fahrzeuges begeben, wird er Sie gefangen nehmen lassen und Ihnen wegen der Ermordung eines seiner Leute den Prozeß machen lassen - mit vollem Recht, so schwer es mir ange- sichts der akonischen Handlungsweise fällt, das zu sagen."

Ein paar Sekunden lang war es völlig still im Raum.

"Was ist dein Vorschlag?" fragte Onegor zurück.

"Lassen Sie Lymar mit seinen Leuten laufen. Bieten Sie Unalak Ihre Zusammenarbeit an. Unalak wird sich, unter gewissen Bedingungen natürlich, lieber darauf einlassen als darauf, daß er weiterhin ein Viertel seiner Leute mit Ihrer Bewachung beschäftigen muß." Onegor stand auf. Zum erstenmal, seitdem Ron ihm begegnet war, erhob er sich aus seinem Sessel. Mit einem energischen Ruck hob er den Arm und deutete auf Ron. Dabei sah er Kallop an. "Nimm den Mann fest und bring ihn zum Schweigen!" befahl er mit scharfer Stimme. "In seiner Dummheit und Überheblichkeit ist er für uns lebensgefährlich!"

Ron hörte neben sich Kallop einen Schritt machen. Er drehte sich zur Seite, die Hände vorläufig noch weit vom Gürtel entfernt, weil er nicht wußte, wie Kallop auf einen Griff nach der Waffe reagieren würde. Mitten in der Bewegung erreichte ihn Larchiks ruhige, amüsierte Stimme: "Sieh dich vor, Kallop! Sie sind nämlich keine armen, ausgestoßenen Springer. Es sind Terraner!"

Mit einem Ruck warf Ron sich vollends herum. Dicht vor ihm stand Kallop, den Fuß zum entscheidenden Schritt erhoben, die Waffe in der Hand, mit dem Lauf nach unten, den Mund weit offen und im übrigen vor Schreck erstarrt. Mit dem Schwung seines Körpers ließ Ron den rechten Arm nach vorne schießen. Die Faust traf Kallop schwer an der Seite des Kopfes. Ohne einen Laut von sich zu geben, sank er zu Boden.

Ron sah sich um. Seine rasche Reaktion war nicht nötig gewesen. Neben der Tür standen Lofty und Larry, die Blaster schußbereit in der Hand. Lofty grinste. "Fein gemacht!" sagte er anerkennend.

An der Seitenwand, vor dem komplizierten Gestell der Hypnofalle, stand Larchik. Er hatte die Arme verschränkt und lächelte.

"Recht gehabt, wie?" fragte er. Ron nickte. "Woher wußten Sie es?" "Von Wissen ist eigentlich nicht die Rede. Ihr benahmt euch nur viel zu selbstsicher für ausgestoßene Springer. Außerdem kam vor kurzem hier ein Raumschiff vorbei, dessen Kommandant auf einer Welt namens Passa gearbeitet hatte. Ich glaube, es ging um ein Monopol in wohlriechenden Schlangenhäuten. Passa ist eine terranische Kolonie, aber eine Springer-Sippe wollte sich unbedingt ins Geschäft bringen. Sie wurde von den Terranern ausgeräuchert. Eine Einsatzgruppe von drei Mann machte dabei besonders von sich reden. Einer von ihnen war ein kleiner, grauhaariger Alter. Und als Horvath, oder wie er in Wirklichkeit auch immer heißen mag, mir vorhin erklärte, er werde mich bei Gelegenheit verprügeln, so wahr die oberste aller Schlangen zehn Meter hoch ist... da wurde ich nachdenklich. Es konnte immer noch ein Zufall sein, aber ich nahm mir vor, es mit einem Überraschungstrick zu versuchen. Ich hatte Erfolg, wie Sie sehen."

Onegor stand immer noch stumm vor seinem Sessel. In seinen kleinen Augen funkelte die Wut. Larchik sah ihn an.

"Gib dir keine Mühe, Alter. Ich werde sie nicht festnehmen. Ich habe von jetzt an meine eigenen Ideen." Und zu Ron gewandt, fuhr er fort: "Wollen Sie mit mir kommen?" "Wohin?" "Ich glaube, das sollte ich Ihnen anderswo erklären. Vertrauen Sie mir?"

"Ja." "Dann lassen Sie uns Lymar und seine beiden Leute als Deckung mitnehmen. Wir tun dem Alten nur einen Gefallen, wenn

wir sie freilassen, sobald wir ein Flugboot gefunden haben. Wie steht es mit Ihren übrigen Leuten, kommen die auch mit?" "Nein. Sie werden hier bleiben." "Um so besser, sonst hätten wir mehr Fahrzeuge gebraucht. Sind Sie bereit?" Ron nickte wortlos.

"Dann wollen wir keine Zeit mehr verlieren. Warten Sie ...", dicht vor der Tür wandte er sich noch einmal um, "... ich kann nicht so einfach von hier verschwinden. Ich muß ihm noch etwas sagen." Er sah Onegor an. "Ich habe dir einen Gruß auszurichten, altes Scheusal. Von meinem Vater Parro. Ich hätte niemals geglaubt, daß du so dumm seist, ausgerechnet mich zu einem deiner Leibwächter zu machen. Schließlich habe ich mich erst vor drei Jahren hier eingeschlichen." Dann drehte er sich um und ging hinaus. Ron Landry war der letzte, der den Raum verließ. Er schaute sich noch einmal um, ehe die Tür zuging, und sah Onegor immer noch wie versteinert vor seinem Sessel stehen.

Ohne Zwischenfälle verließen sie das Gebäude. Eine halbe Stunde später standen sie vor einer der Hangarhallen, in denen die Springer ihre Flugboote abstellten. Aber Lymar überzeugte den Wachposten davon, daß es besser war, dem Verlangen der Terraner nachzugeben. Larchik bugsierte eines der größeren Fahrzeuge heraus. Ron wandte sich an den Akonen.

"Wir brauchen einen gewissen Vorsprung", erklärte er. "Sie und Ihre Leute werden ein Stück weit mit uns kommen. Wir setzen Sie in der Wüste ab, so, daß Sie im Laufe von zwei oder drei Stunden zu Ihrem Schiff zurückkehren können. Ich glaube, das ist fair im Vergleich zu dem, was Sie mit uns gemacht haben."

Lymar gab keine Antwort. Mit einer verlegenen Geste griff er nach seiner Verdichtermaske, als wolle er ihren Sitz prüfen. Dann stieg er gehorsam in das Flugboot, dessen Einmannschleuse Larchik inzwischen geöffnet hatte. Seine Leute folgten ihm.

Larchik hielt sich zunächst nach Westen. Nach zehn Minuten Flugdauer ging er nieder und lud die Akonen ab. Als sie außer Sichtweite waren, lenkte er den Wagen nach Nordosten.

"Dort sind wir zu Hause", meinte er erleichtert. "Ich hoffe, daß Onegor es nicht fertig bringt, mit den Akonen ein Bündnis zu schließen. Eigentlich brauchte man keine Angst davor zu haben. Onegor ist nicht der Mann, mit dem irgend jemand ein Bündnis eingehen möchte. Aber unter den gegebenen Umständen ... wer weiß. Und unter seinen Leuten gibt es natürlich ein paar, die ungefähr wissen, wo wir leben." Ron sah ihn an. "Was haben Sie überhaupt vor?" fragte er. "Sie sagten, Sie wollten mir erklären..."

"Ach ja, das!" rief Larchik, als erinnere er sich jetzt erst wieder. "Ich hätte es fast vergessen. Sie suchen nach einem Raumschiff, nicht wahr? Einem außergalaktischen, wie Sie sich ausdrücken. Die Akonen haben es überall auf der Oberfläche gesucht und nicht gefunden, wie? Sie haben gute Instrumente. Wenn sie etwas nicht finden, dann ist es einfach nicht da. Zum Beispiel nicht auf der Oberfläche von Taphors Planet. Verstehen Sie?" "Nein",

antwortete Ron. "Kurz und gut, ich glaube, ich weiß, wo Ihr außergalaktisches Raumschiff sich versteckt hat."

28. Juni 2114

Um 01.00 Uhr Terrania-Zeit, das war, bevor er sich seinem Gastgeber Parro wieder zeigte, gab Meech über Mikrokom das vereinbarte Rufzeichen an Ron Landry. Das Signal wurde nicht beantwortet. Das bedeutete, daß Ron noch nicht wieder im Besitz der Geräte war, die er an Bord der TUFATZ XII zurückgelassen hatte. Ron und seine Männer waren also noch gefangen. Andererseits schien ihre Lage nicht gefährlich, sonst hätte Ron mit dem kleinen

Impulsgeber, den er unter der Haut der rechten Achselhöhle trug, ein Notsignal gegeben. Meech fühlte sich also nach wie vor frei, seinen eigenen Plänen nachzugehen.

Von Parro und seiner Familie wurde er zunächst zu einem ausgiebigen Frühstück genötigt. In Tal-Zeit war es schon fast Mittag. Sie hatten geduldig auf ihn gewartet. An der fröhlichen Mahlzeit beteiligten sich außer Parro und Haikas Mutter und eine jüngere Frau, die Parro als die Frau seines Sohnes Larchik vorstellte. Dabei schmunzelte er vergnügt und erklärte:

“Ich glaube, Larchik wird bald zurück sein. Damit dürften Sie Aufklärung über das Los Ihrer Freunde bekommen. Vor einigen Jahren nämlich kamen wir auf die Idee, daß es gut für uns wäre, wenn wir einen Verbindungsman hättten, der uns über die Vorgänge in Onegors Niederlassung auf dem laufenden hält. Wir schickten Larchik. Er schlich sich ein und fiel niemand auf. Nach kurzer Zeit avancierte er sogar zu einem von Onegors Leibwächtern. Er ist immer aus erster Hand informiert. Natürlich haben ihn die Akonen ebenso festgesetzt wie alle anderen Springer. Aber er wird ihnen entkommen und uns Bericht erstatten.”

Nach dem Frühstück gab Parro einen recht ausführlichen Bericht über die Entstehung der Siedlung im Tal. Er erzählte von den anfänglichen Schwierigkeiten, die die Ausgestoßenen hatten, als sie sich hier einzurichten versuchten. Er ging auch darauf ein, daß sie Jahrzehntlang Onegors Haß fürchteten und deswegen den Schachteingang so verengten, daß er im Sandgrund der Wüste ein Loch von nicht mehr als zwanzig Metern Durchmesser bildete.

Dann schlug Parro vor, eine Rundfahrt zu unternehmen. Haika ließ es sich nicht nehmen, die Männer zu begleiten. Aus dem Anbau des Hauses brachte Parro ein Fahrzeug zum Vorschein, das Meechs positronisches Datenverarbeitungssystem auf volle Touren brachte. Es war offensichtlich aus dem Chassis und der halben Karosserie eines Gleitwagens hergestellt. Der Antrieb jedoch bestand aus einem Paar Fußpedalen, die vor den beiden Frontsitzen im Boden angebracht waren, und einem dazugehörigen Paar von Handkurbeln. Meech machte eine Grimasse. Parro bemerkte seine Reaktion und lachte:

“Nachdem wir alle unsere Fusionsmotoren für den Bau der Sonne verbraucht hatten, mußten wir unsere Fahrzeuge mit etwas anderem antreiben. Wir verfielen auf die Muskelkraft, eine andere Idee kam uns nicht. Immerhin sind die Entfernungen hier im Tal erträglich, und ein bißchen körperliche Anstrengung hat noch keinem auf die Dauer geschadet.”

Sie stiegen ein. Meech, als dem Gast, wollten Parro und Haika zwar einen der Rücksitze zuweisen. Aber Meech bestand energisch darauf, daß er einen Teil zur Fortbewegung des Fahrzeugs beisteuern dürfe. Er hatte einen triftigen Grund für seine Hartnäckigkeit. Er wog weitaus mehr als eine Tonne irdischen Gewichts. Unter den hiesigen Schwerebedingungen war er um vieles leichter. Aber auf der anderen Seite waren Parro und Haika an geringe Gewichte gewöhnt und hätten sich wahrscheinlich den Kopf darüber zerbrochen, warum der Wagen auf einmal um so vieles schwerer in Gang zu setzen war. Meech legte sich also kräftig in die Pedale und Kurbeln und komensierte auf diese Weise sein überschüssiges Gewicht.

Parro steuerte das Fahrzeug entlang einer der schmalen, glatten Straßen, die Meech schon aus der Höhe gesehen hatte. Die Straßendecke bestand aus Sand, der geschmolzen und zu einer glatten Fläche erstarrt war. Bei dem geringen Verkehr, der auf dem Grund des Tales herrschte, würde ein solcher Belag wahrschein-

lich Jahrtausende halten. Während einer halbstündigen Fahrt bekam Meech nur ein einziges anderes Fahrzeug zu sehen.

Die Zeit verstrich in munterer Unterhaltung, in deren Verlauf Meech den Eindruck zu erwecken verstand, er sei ein weitgereister und leidlich kluger Mann. Gelegentlich blickte er sich, wie es die Höflichkeit erforderte, nach Haika um, die hinter ihm saß. Er bemerkte ihre bewundernden Blicke und erkannte daraus, daß er sich richtig anstellte. Allerdings schien es da, nach Haikas Gesichtsausdruck zu urteilen, noch eine andere emotionelle Reaktion zu geben, die Meech vorläufig noch nicht identifizieren konnte. Er beschäftigte sich mit diesem Problem und konzentrierte einen Teil seiner Aufmerksamkeit darauf.

Die gegenüberliegende Talwand kam näher. Bauminseln schlossen sich zu kleinen Waldflächen zusammen. Parro erklärte, daß der Wald für die Belüftung des Kessels äußerst nützlich sei. Er schlug vor, im Schatten eines der Haine eine kleine Rastpause einzulegen. Dabei bedachte er Meech mit einem bewundernden Blick und meinte: "Für jemand, der an unsere niederen Drucke nicht gewöhnt ist, halten Sie sich außergewöhnlich gut."

Meech wollte etwas Belangloses antworten, aber im gleichen Augenblick geschah etwas Überraschendes. Meech hatte die Suche nach dem überdimensionalen Fremdfeld, dessen Ursprung er hier im Kessel vermutete, zwar nicht völlig aufgegeben, aber doch in der Dringlichkeitsliste seiner Aufgaben ziemlich weit hinten eingereiht. Es bestand wenig Wahrscheinlichkeit dafür, daß er noch Erfolg haben würde - so hatte sein Logiksektor entschieden. Aber jetzt, als Parro den Wagen von der Straße fortlenkte und auf den Waldrand zuhielt, spürte er wieder, wie das Streufeld der künstlichen Sonne zu schwanken begann. Stärker als je zuvor durchdrang der Einfluß des geheimnisvollen Fremdfeldes seine Antennen und floß zu den Analysatoren, die nichts damit anzufangen wußten. Sie fingen an zu rechnen. Für lange Sekunden konzentrierte sich Meechs gesamte Geisteskapazität auf die eine Aufgabe, das Fremdfeld zu identifizieren und einen Schluß auf die Beschaffenheit des Senders zu ziehen. Für eine gefährlich lange Zeitspanne war Meech für seine beiden Begleiter nichts anderes als ein toter Metallklotz. Hätten sie ihn jetzt angeredet, sie hätten keine Antwort bekommen. Meech konnte nicht antworten. Er konnte nicht einmal mehr den Mechanismus in Tätigkeit halten, der seine Brust wie im Atemprozeß sich heben und senken ließ. Alle Energie seines Körpers floß in die Analysatoren. Es war nicht umsonst. Im hintersten Winkel des positronischen Gedächtnisses entdeckten die Taster eine halbvergessene Information, zerrten sie ans Licht und speisten sie in den Datenverarbeiter.

Eine Hundertstelsekunde später hatte Meech die Antwort.

Im gleichen Augenblick griff der unsichtbare Gegner an.

Meech reagierte so schnell, wie die Analysatoren sich entlasten ließen. Seine vordringlichste Aufgabe war, die beiden organischen Wesen neben ihm aus der Gefahrenzone zu bringen. Er war sicher, daß der Angriff ihm allein galt. Es gab keinen sichereren Weg, als den Wagen zu verlassen und sich so weit wie möglich von ihm zu entfernen.

Ohne Warnung stieß Meech die rechte Seitentür auf und schwang sich hinaus. Das Fahrzeug geriet heftig ins Schaukeln, als ihm das beachtliche Gewicht des Metallkörpers so plötzlich abhanden kam. Meech stürzte ins Gras. Aber eine halbe Sekunde später war er schon wieder auf den Füßen und rannte auf die schützende Mauer des Waldes zu. Sie waren dicht um ihn herum. Er konnte sie fühlen. Er spürte die Ausstrahlung ihrer Körper. Ihre

fauchenden Schüsse drangen ihm in den Leib und zerrissen seine Schaltungen. Er blieb stehen, als er die beiden Organischen außer Gefahr wußte, und wehrte sich. Er aktivierte die Notschaltungen seines komplizierten Körpers. Mit Waffen in beiden Händen, feuerte er um sich. Er spürte, wie der feindliche Druck ein wenig nachließ, als die Energie seiner Schüsse sich in den dünnen Schild des Relativfeldes entlud, das den Gegner für menschliche Augen unsichtbar machte. Aber er wußte, daß er auf die Dauer nicht standhalten konnte. Die feindlichen Waffen waren stärker. Mühelos durchdrangen sie das Relativfeld, das an dieser Stelle nur Bruchteile von Sekunden stark sein konnte, und erbarmungslos prasselten ihre Schüsse auf ihn ein.

Mit einem raschen Sprung wechselte Meech seinen Standort und entging dem konzentrierten Feuer für einen Augenblick. Prasselnd und fauchend entzündete sich über ihm die Krone eines Baumes. Knirschend neigte sie sich vornüber und stürzte herab. Meech mußte abermals fliehen. Der Boden um ihn herum begann zu qualmen. Die modrigen Blätter vergingen im unsichtbaren Gluthauch, der lockere Boden schmolz und rann zu grauen Lachen zusammen. Qualm stieg auf und verdunkelte die Szene.

Irgendwo am Rande seines Bewußtseins hörte Meech die Schreie der beiden Menschen, die er hinter sich zurückgelassen hatte. Er achtete nicht darauf. Seine Aufmerksamkeit galt dem unsichtbaren Gegner. Es ging nicht darum, daß er um jeden Preis am Leben bleiben wollte. Ein Robot hat nur wenig Selbsterhaltungstrieb, und der Tod ist für ihn nichts Schmerhaftes. Aber er mußte sich so lange halten, bis er Ron Landry mitteilen konnte, was er hier gefunden hatte. In diesem Tal lag die Lösung aller Rätsel!

Verschwommene Gestalten waren plötzlich neben ihm. Eine krächzende Stimme stammelte sinnlose Worte vor sich hin. Jemand packte Meech an der Schulter. Das feindliche Feuer erstarb. Meech spürte, wie der Gegner das Relativfeld verstärkte und sich hinter einer dickeren Zeitmauer verbarg. Er zog sich zurück.

Willig begann er zu gehen und entlastete die helfenden Arme von der Last seines metallenen Körpers. Der Qualm wich zurück. Versengtes Gras bedeckte den Boden. Vor ihm stand Haika und fuchtelte mit den Armen.

Ächzend ließ Meech sich auf den Boden fallen. Selbst in diesen Augenblicken der höchsten Beanspruchung spielte er seine Rolle vollendet. Er legte sich lang in das braune Gras und seufzte:

“Ich glaube, ich muß mal einen Augenblick ausruhen.”

Mit einem hastigen Impuls schaltete er das komplizierte System seines Körpers auf Regeneration und verfiel augenblicklich in einen Zustand, den jeder Uneingeweihte als Bewußtlosigkeit identifizierte.

Zweierlei konnte Meech infolge des einsetzenden Regenerationsprozesses nicht mehr wahrnehmen: Daß Haika sich über ihn beugte, ihn mit großen, traurigen Augen ansah und ihm dann einen Kuß gab - und daß sein Mikrokomgerät einen gerafften Pulsspruch auffing. Den Pulsspruch würde er beim Erwachen aus der Bewußtlosigkeit in seinem Gedächtnis auffinden. An Haikas Kuß würde er sich jedoch nicht erinnern. Das war vielleicht gut so, denn die Erkenntnis des Motivs, das Haika zu dieser Handlung bestimmte, hätte ihn vermutlich in arge Verwirrung gebracht.

Larchik hatte das Wrack der TUFATZ XII ohne weitere Schwierigkeiten gefunden. Ron wußte, daß es gefährlich war, sich in der Nähe des Schiffes aufzuhalten. Sobald die Akonen mit der Verfolgung begannen, war die TUFATZ XII ihr erstes Ziel. Andererseits

gab es an Bord des Schiffes Geräte, die Ron im weiteren Verlauf der Unternehmung nicht missen wollte - und schließlich befand Meech Hannigan sich immer noch in seinem Versteck.

Daß dem nicht so war, hatte Ron allerdings bald festgestellt. Es beunruhigte ihn nicht weiter. Meech hatte weitgehende Handlungsfreiheit. Er würde einen guten Grund dafür gehabt haben, sich vom Wrack zu entfernen.

Während Larchik draußen Wache hielt, bewaffneten sich Ron und seine beiden Begleiter mit den Instrumenten und Geräten, die sie für wichtig hielten, drei schwere Automatik-Blaster eingerechnet. Ron beauftragte Larry und Lofty damit, die Sachen zu Larchiks Flugwagen zu schaffen. Währenddessen befestigte er das armbanduhrförmige Mikrokomgerät an seinem Handgelenk und strahlte das mit Meech vereinbarte Kodezeichen ab. Meech antwortete nicht darauf. Ron wiederholte den Versuch und hatte auch beim zweitenmal keinen Erfolg.

Das allerdings war bedenklich. In jeder Lebenslage, notfalls mitten aus einem schweren Kampf heraus, hätte Meech auf das Kodezeichen antworten müssen. Daß er es nicht tat, bewies, daß ihm etwas zugestoßen war. Der Erklärungen gab es eine ganze Menge. Sie reichten von der vorübergehenden Bewußtlosigkeit, einem Regenerationsprozeß nach einer Periode übermäßiger Beanspruchung, bis zum völligen Ausfall des Roboters durch Zerstörung.

Im Augenblick konnte nichts getan werden, um Meech zu helfen oder herauszufinden, was mit ihm geschehen war. Er hatte keine Spur hinterlassen. Ron riskierte es, eine weitere halbe Stunde an Bord des Schiffes zu bleiben und das Wrack einer gründlichen Durchsuchung zu unterziehen. Meech wurde nirgendwo gefunden. Danach erklärte Ron, er hätte jetzt nichts mehr dagegen, daß sie auf dem geradesten Wege zu dem Talkessel flögen, von dem Larchik inzwischen ausgiebig berichtet hatte. Larchik brachte seinen Wagen in sichere Flughöhe und ging wieder auf Nordkurs. Nach einer Weile des Schweigens meinte Larchik:

"Ich weiß nicht, ob es besonders klug von mir war, dem Alten einzustehen, daß ich zu Parro gehöre. Er hat eine recht genaue Ahnung, wo wir uns versteckt halten. Natürlich wird er die Akonen auf uns hetzen, und ob wir gegen die eine Chance haben, das weiß ich nicht so recht. Aber ich mußte es ihm einfach sagen."

Ron versuchte, ihn zu beruhigen.

"Ich glaube, es ist nicht so schlimm. Wenn wir in Ihrem Tal wirklich finden, wonach wir suchen, dann sind alle Sorgen vorüber."

Larchik wandte den Blick von seinen Instrumenten und sah Ron erwartungsvoll an. "Eigentlich könnten Sie mir ein bißchen mehr darüber erzählen", sagte er. Mit knappen Worten berichtete Ron über den Zusammenstoß Terras mit den beiden außergalaktischen Rassen. Etwas ausführlicher ging er auf die Posbis im besonderen ein, beschrieb ihre Fragmentraumschiffe, machte die Verzahnung zwischen hyperintptonischer Robotik und dem kleinen Stückchen organischer Materie klar, ging auf die jüngsten politischen Entwicklungen ein und erklärte, was sich die Erde von der Beseitigung des robotisch-organischen Haßkomplexes

erhoffte. "Wir vermuten", schloß er, "daß die Posbis in uns organischen Wesen nun nicht mehr ihre unerbittlichen Feinde sehen. Wir hoffen, daß sich ihr glühender Haß von nun an auf den Erbfeind, die Laurins, beschränkt. Wenn das so ist, und wenn es sich bei dem Brumming, das auf Taphors Planet gelandet ist, um ein Posbi-Raumschiff handelt, dann werden wir keine Schwierigkeiten haben, die Posbis zum Schutz Ihres Talkessels zu bewegen. Und die Akonen sind nicht dumm genug, um einen Punkt anzugreifen, der von einem Fragmentraumschiff verteidigt wird."

Larchik sah plötzlich aus wie ein alter Mann. Die Hoffnung, die ein paar Minuten lang in seinem Gesicht geleuchtet hatte, schien ihn wieder verlassen haben. "Vielleicht hätte ich das alles früher wissen sollen", sagte er mutlos. "Jetzt ist es ein bißchen spät."

"Wozu?" fragte Ron. "In Wirklichkeit haben wir gar keine Aussicht, das Fragmentschiff im Kessel zu finden", antwortete Larchik. "Wie groß, sagten Sie, sind die Posbi-Fahrzeuge?"

Ron dachte nach. "Man sollte meinen, daß sie Schiffe aller möglichen Größen besitzen. Aber ich habe bisher nur solche mit Kan tenlängen von zwei Kilometern gesehen."

Larchik ließ den Kopf sinken. "Das ist es", meinte er. "Sie können nicht im Talkessel gelandet sein. Der Einflugschacht hat einen Minimaldurchmesser von zwanzig Metern ... da, sehen Sie selbst!"

Ron blickte in die Tiefe. Larchik steuerte das Boot schräg auf den Boden zu. Für ein paar Sekunden ließ er die Bugscheinwerfer aufblitzen. Sand glitzerte in den grellen Lichtkegeln ... und mitten im Sand gähnte ein schwarzes Loch.

Ron maß es mit den Augen, während der Wagen hineinsank. Larchik hatte recht, es war nicht breiter als zwanzig Meter.

Ron fühlte sich, als hätte ihm einer auf den Kopf geschlagen. Sie hatten geglaubt, sie wären dicht vor dem Ziel. Jetzt standen sie wieder ganz am Anfang - mit keiner anderen Aussicht als der auf einen baldigen Angriff der Akonen.

Das erste, was wieder zu arbeiten anfing, war die Analysatoranlage. Aus dem Gedächtnisspeicher holte sie die Eindrücke, die dem positronischen Bewußtsein nicht mehr hatten zugeleitet werden können, und begann sie zu verarbeiten. Darunter war zunächst die Information, daß ein Pulsspruch eingegangen war. Der Spruch wurde entzerrt und gelesen. Ohne daß Meech Hannigans Bewußtsein daran beteiligt war, strahlte der Mikrokom eine Antwort und ein Peilzeichen ab. Danach beschäftigte sich der Analysator mit der Fülle der Wahrnehmungen, die die einzelnen Organe während des Kampfes mit den unsichtbaren Gegnern gemacht hatten. Das Relativfeld wurde an Hand von Gedächtnismerkmalen eindeutig identifiziert. Meech Hannigan hatte sich einmal mehrere Monate terranischer Zeitrechnung lang in der Nähe eines Relativfeldes befunden und kannte dessen Energiemuster. Daß er es hier unten im Talkessel nicht früher hatte erkennen können, lag daran, daß die Streustrahlung der künstlichen Sonne es nahezu vollkommen übertönte. Relativfelder existieren nur in geometrisch geschlossener Form. Der Raum, den sie umhüllen, bildete ein eigenes, kleines Zweiguniversum. Von dem Hauptuniversum, dessen Seitenzweig es durch den Einfluß des Feldes bildete, war es durch eine gewisse Zeitstrecke getrennt. Die Zeitdifferenz, die das Innere des Relativfeldes von der Außenwelt trennte, wurde durch die Leistung des Feldgenerators und den Wirkungsgrad des Projektors bestimmt. Ein Gegenstand, der sich im Innern des Feldes befand, konnte von außen her auf normalem Wege nicht wahrgenommen werden. Als "normal" in dem Sinne, in dem man es ihm beigebracht hatte, verstand Meech die menschlichen Sinnesorgane, optische und akustische Geräte - überhaupt alles, was in seiner Funktionsweise ausschließlich oder überwiegend vierdimensional war. Für solche Methoden der Wahrnehmung existierte der Körper innerhalb des Relativfeldes nicht. Er befand sich in einem anderen Universum. Die terranische Wissenschaft hatte es in der jüngsten Vergangenheit für nötig erachtet, Instrumente zu schaffen, deren Fähigkeiten über die der einfach-vierdimensionalen Beobachtung ausreichten. Mit solchen Instrumenten hatte man auch Meech ausgestattet. Er war in der Lage das Relativfeld selbst wahrzu-

nehmen - wenn es nicht, wie in diesem Fall, durch einen stärkeren Effekt überdeckt wurde - und auch Gegenstände zu erkennen, die sich im Schutz des Feldes befanden. Das hatte er getan. Das Durcheinander des Kampfes hatte ihm keine Möglichkeit gelassen, exakte Beobachtungen anzustellen. Aber er hatte einiges gesehen. Er wußte, wer die unsichtbaren Angreifer waren und woher sie kamen. Er kannte das Geheimnis von Taphors Planet. Und es blieb ihm nur noch eines zu tun übrig - er mußte Ron Landry Bescheid geben, damit er hier herkam und seinen Auftrag zu Ende führte. Darüber, wie das riesige Schiff in den engen Talkessel hereingekommen war, zerbrach er sich vorläufig nicht den Kopf.

Der Flugwagen tauchte in die Lichtfülle der künstlichen Sonne, als Meech Hannigans Peilzeichen eintraf. Der Mikrokom-Empfänger analysierte das Signal automatisch und zeigte Ron Landry das Resultat in leicht verständlichen Koordinatenangaben. Ron, ohne zu verraten, welche Information er bekommen hatte, wollte Larchik dazu bewegen, in Richtung des Peilzeichens zu fliegen. Er machte ihm die Richtung klar, und Larchik antwortete darauf:

"Keine Sorge! Da wollte ich sowieso hin. Sehen Sie die Ansammlung von Häusern dort unten? Dortwohnt mein Vater."

Meech hatte also irgendwie ins Tal gefunden. Und in der Zwischenzeit mußte etwas geschehen sein, was ihn daran hinderte, einen Kontakt aufzunehmen und die entsprechende Antwort zu geben. Was das war, wußte Ron nicht. Aber die Tatsache allein, daß hier anscheinend wichtige Dinge vor sich gingen, gab ihm einen Teil der verlorenen Hoffnung wieder zurück.

Die drei Terraner bewunderten die Anlagen, die die Springer mit unzulänglichen Hilfsmitteln hier unter der Erde geschaffen hatten. Larchik gab Auskunft auf eine Reihe von Fragen, während er den Wagen weiter nach unten steuerte.

Der große Wagen schwebte noch hundert Meter über der Gruppe von Häusern, die das Ziel seines Fluges war, als Meech Hannigans zweiter Anruf kam. Der Mikrokom verwandelte die Serie von Kodezeichen in knappe Sätze gesprochener Sprache. Jeder im Wagen konnte hören, was Meech zu sagen hatte.

"Wir sind am Ziel", erklärte der Robot. "Sie sind hier im Tal. Das Abschalten des Haßkomplexes hat bewirkt, daß sie sich mit derselben Wut, mit der sie früher organisches Leben bekämpften, jetzt auf Roboter stürzen, zum Beispiel auf mich." Er gab eine kurze Schilderung seines Erlebnisses. "Es besteht kein Zweifel daran, daß sie sich deswegen zurückzogen, weil sie durch weiteres Feuer die beiden Springer in Gefahr gebracht hätten. Infolge der Beschädigungen, die ich erlitt, unterzog ich mich einem länger dauernden Regenerationsprozeß. Inzwischen sind alle Daten ausgewertet. Es besteht kein Zweifel daran, daß sich ein Raumschiff der Posbis im Talkessel befindet. Das Schiff ist bemannt. Die Mannschaft wehrt sich gegen die Annäherung eines jeden Robotwesens, empfindet jedoch gegen organische Geschöpfe keine Abneigung mehr. Der genaue Standort des Schiffes ist..."

Dann folgten ein paar Daten. Und schließlich schwieg die Stimme.

Unwillkürlich hatte Larchik den Wagen angehalten. Reglos schwebte er in der dünnen Luft. Larchik sah sich um. Auf den Gesichtern seiner drei Passagiere malte sich Bestürzung, Unglaube, Ratlosigkeit. "Also ... also sind sie doch hier?" Larchik brachte diese Worte stotternd vor Aufregung hervor. Ron Landry nickte.

"Fragen Sie mich nicht, wieso", wehrte er ab, bevor Larchik noch eine weitere Frage stellen konnte. "Halten Sie den Wagen ein

paar Sekunden lang ruhig. Ich muß versuchen, einen Funkspruch durchzugeben." Was er danach tat, war für Larchik unverständlich. Er sah Ron an dem kleinen Gerät am Handgelenk herumdrehen, -stoßen und -drücken. Es knackte leise, Relais klickten, und eine unsichtbare Geräuschquelle gab ein helles Singen von sich. Ein winziges Kontrolllicht leuchtete auf. Larchik fragte sich, für wen der Funkspruch bestimmt sein könne. Er traute dem Armbandsender keine allzu große Reichweite zu.

Larchik befand sich im Irrtum, denn der Sender war eines der modernsten Geräte, die die terranische Technik hervorgebracht hatte, von Mikrotechnikern aus der Rasse der Swoon gebaut. Ein Fusionsgenerator, nicht größer als ein halber Stecknadelkopf, erzeugte eine Sendeleistung, die die Hyperimpulse des Senders noch in einer Entfernung von einigen Lichtjahren hörbar werden ließ. Der Empfänger von Rons Sendung war jedoch nur ein paar Lichtstunden entfernt. Es war Nike Quinto an Bord der FEDORIA, mit der er sich in der Nähe des Taphor-Systems aufhielt, um im Notfall eingreifen zu können.

Der Oberst reagierte sofort. Er gab Ron die Anweisung, sofort mit den Posbis Kontakt aufzunehmen. Gleichzeitig rückte er mit der FEDORIA näher an Taphors Planet heran. Für den Fall eines akonischen Angriffs würden seine Leute Hilfe brauchen.

Ron schaltete den Mikrokom ab und sah Larchik an.

"Sie haben alles gehört", stellte er fest. "Wollen Sie mitkommen?"

Larchik schlug die Hände zusammen.

"Natürlich", antwortete er eifrig. "Ich will mir das nicht entgehen lassen. Ich will wissen, wie ein Zwei-Kilometer-Schiff aussieht, das durch einen zwanzig Meter weiten Schacht geflogen ist."

Richtig, überlegte Ron, da haben wir noch ein Rätsel zu lösen. Dann gab er Larchik die Kursanweisung. Der Wagen nahm Fahrt auf und schoß quer über den Talgrund hinweg der gegenüberliegenden Wand zu. Larchik setzte sich über Funk mit seinem Vater in Verbindung. Der Wagen war von Parro bemerkt worden. Parro wollte wissen, warum Larchik nicht landete. Larchik erklärte ihm, er sei mit ein paar Freunden hinter einem Fremden her, der ins Tal eingedrungen war. Er unterbrach dann das Gespräch und hörte nicht mehr, wie Parro ihn zu warnen versuchte.

An derselben Stelle, an der Meech Stunden zuvor beinahe außer Betrieb gesetzt worden wäre, landete der Wagen. Die Männer stiegen aus. Ron ließ Lofty den größten Teil der Geräte, die sie von der TUFATZ XII mitgebracht hatten, nach draußen schleppen. Noch während Lofty damit beschäftigt war, nahm Ron ein paar der Instrumente zur Hand und fing an, sie zu einem komplizierten Apparat zusammenzusetzen.

"Sie wissen nun ungefähr, was ein Relativfeld ist", erklärte er Larchik. "Das Schiff liegt irgendwo dort", dabei machte er eine vage Geste auf den Wald zu, "und verbirgt sich hinter einer Zeitmauer. Wenn wir uns mit ihnen in Verbindung setzen wollen, müssen wir uns eines Gerätes bedienen, für dessen Wirkungsweise die Zeitkoordinaten entweder unerheblich sind oder durch einen gegenläufigen Einfluß unerheblich gemacht werden können. Die erste Sorte von Gerät gibt es nicht. Die zweite baue ich hier eben zusammen. Wir werden Signale ausstrahlen können, die durch die Zeitmauer hindurchdringen, als wäre sie nicht vorhanden. Wenn die Posbis uns verstehen, dann haben wir es geschafft."

Lofty hatte seinen Auftrag inzwischen ausgeführt und schickte sich an, Ron beim Zusammensetzen des Impulsgebers zu helfen. Larry Randall nahm währenddessen die Umgebung in Augenschein. Er untersuchte die Überreste des Baumes, der im Feuer der Unsichtbaren in Flammen aufgegangen war. Alle Anzeichen

deuteten darauf hin, daß die Schüsse aus einem Blaster abgefeuert worden waren. Die gebündelte Energie hatte das Relativfeld durchdrungen. Unter normalen Umständen war das unmöglich. Nur, wenn die Zeitmauer, die das Feld darstellte, extrem dünn war, weniger als eine Millionstelsekunde, konnte überhaupt ein Austausch durch das Feld hindurch stattfinden. Auch dann waren beachtliche Energien dazu notwendig. Die Salve eines Blasters brachte genügend Energie mit sich. Die Posbis, mit dieser Technik vertraut, konnten also überall dort, wo sie eingreifen wollten, das Relativfeld, das sie umgab, so lange verdünnen, bis sie den Kontakt mit der Außenwelt hergestellt hatten. Es war ein mühseliger Kontakt. Aber auf der anderen Seite blieben die Posbis weiterhin unsichtbar. Larry begriff, Welch eine unüberwindliche Waffe das Relativfeld war. Er verstand, warum Terra keine Mühe scheute, mit den Posbis Verbindung aufzunehmen und sich bei Gelegenheit in den Besitz der technischen Kenntnisse zu setzen, die die Konstruktion eines Relativfeld-Generators und des dazugehörigen Projektors ermöglichten. Er kehrte zu Ron Landry zurück. Ron und Lofty hatten den Bau des Impulsgebers inzwischen vollendet. Ron hockte auf dem Boden hinter einer kleinen Schalttafel mit einer Reihe von Drehknöpfen. Ein kleines rotes Licht brannte, um anzudeuten, daß die Anlage betriebsbereit war. Ron sah zu Larry auf.

"Halt den Daumen, Junge!" sagte er. "Wir haben nur einen einzigen Spruch, den wir abstrahlen können. In ihre Sprache übertragen, heißt er: Wir sind Terraner und kommen als Freunde."

Er begann, an den Knöpfen zu drehen. Neben ihm stand Lofty, den Blick fest auf den Wald gerichtet, in dem das Schiff gelandet war, ohne den Bäumen, die sich in einem anderen Universum befanden, auch nur den geringsten Schaden zuzufügen. Larry hatte sich ebenfalls ins Gras gesetzt und sah Ron beim Schalten zu. Larchik stand gegen den Aufbau des Flugwagens gelehnt.

Sie hatten die Verdichtermasken abgenommen, weil sie sie störten. Die Luft auf dem Grund des Tales war dünn, aber man konnte ohne Hilfsmittel atmen, wenn man sich in acht nahm.

Plötzlich drang aus dem Apparat, den Ron vor sich aufgebaut hatte, singendes Brummen. Die kleine rote Kontrolllampe brannte so hell, daß die Drehknöpfe in ihrer Nähe Schatten auf das Schaltbrett warfen. "Höchste Sendeleistung", sagte Ron mit monotoner Stimme. Er streckte die Hand aus, zögerte eine Weile über dem grünen Schalter in der oberen rechten Ecke des Brettes und legte ihn dann um. "Jetzt", rief er. "Sendung läuft!"

Unsichtbar für die Zuschauer, begann der Sender zu arbeiten. Unermüdlich, in immer wiederkehrender Folge, strahlte er den kurzen Spruch aus, den Nike Quinto aufgesetzt und in die Formelsprache der Posbis übertragen hatte. Zehnmal in der Minute bekamen die Posbis dort drüben in ihrem unsichtbaren Schiff zu hören, daß hier Terraner seien und daß sie als Freunde kämen.

Die Zeit verstrich. Der Wald blieb still. Nichts rührte sich.

Ron Landry stand auf, als er sicher war, daß der Versuch fehlgeschlagen sei. Er wollte etwas sagen, irgendeine abfällige Bemerkung machen - da geschah es.

Hoch über dem Wald schien die dünne Luft in Bewegung zu geraten. Es sah aus, als entstünde Nebel mitten im Sonnenlicht, wälzte sich träge und schwebte davon. Eine graue Form entstand. Ihre Umrisse, zunächst verschwommen, wurden rasch deutlicher. Larchik schrie entsetzt. Ron wandte sich nach ihm um und sah, wie er fast senkrecht in die Höhe schaute. Er folgte seinem Blick und sah die höchste Kuppe des riesigen Raumschiffes, kilometerweit über dem Grund des Tales. Glitzernd brach sich das Licht der künstlichen Sonne in den unzähligen schrägen Flächen, die dem

Ganzen den Anschein gabten, es sei ein hastig und wahllos angeschliffener Metallblock. Unterhalb der Kuppe löste sich der Nebel jetzt auf, und der Rest des Schiffes kam zum Vorschein - der Rest, bis auf einen schmalen Abschnitt dicht über dem Boden. Dort blieb das Relativfeld bestehen. Ron wußte zuerst nicht, was das bedeuten sollte. Bis er darauf kam, daß die Posbis die Bäume des Waldes schonen wollten. Sie wären vernichtet worden, hätte sich das Relativfeld auch um die Basis des Schiffes herum aufgelöst.

Ron stand sprachlos und betrachtete den schimmernden Koloß, der sich vor ihm in die Höhe wölbte.

“Na also”, sagte er trocken, “wir haben es geschafft!”

Noch 28. Juni 2114

“Wie fühlst du dich?” fragte Haika.

Meech studierte das rätselhafte Leuchten in ihren Augen und versuchte herauszufinden, was es bedeutete. “Sehr gut”, antwortete er. “Danke.” Er befand sich in einem Konflikt. Er wußte, daß Ron Landry in Freiheit war und wollte herausfinden, ob er das Tal schon erreicht hatte. Aber wie konnte er Haika klarmachen, daß er von Rons Flucht erfahren hatte, ohne zu verraten, daß er ein Roboter war? Sie würde das Mikrokomgerät sehen wollen, und das befand sich in der Nähe seines positronischen Herzens.

“Gibt es etwas Neues?” fragte er sie wie einer, der nach vielstündigem Schlaf neugierig auf die Umwelt geworden war.

“Larchik ist auf dem Weg hierher”, antwortete Haika, und als sie sah, daß Meech sie nicht verstand, fügte sie hinzu: “Mein Bruder. Parro sprach von ihm. Erinnerst du dich? Er bringt ein paar Freunde mit, sagte er. Sie sind noch nicht hier, weil sie zuvor an der Nordwand etwas zu erledigen hatten.”

Meech registrierte diese Aussage sorgfältig. An der Nordwand lag das Raumschiff der Posbis. Es bestand hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß es sich bei Larchiks Freunden um Ron Landry und seine Männer handelte, und daß sie dabei waren, sich mit den Posbis in Verbindung zu setzen - auf seinen Hinweis hin.

Die Lage war also soweit geklärt. Meech dachte darüber nach, was er jetzt tun könnte. Er fühlte sich sozusagen überflüssig. Es sei denn, er bemühte sich zu ermitteln, was es mit Haika auf sich hatte. Sie benahm sich so merkwürdig. Es war Meech bisher nicht gelungen, die gedanklich-emotionelle Grundlage ihrer Handlungsweise zu erkennen. Er durchsuchte sein Register. Er memorierte alle organischen Gefühlsregungen, die ihm bekannt waren. Solche, die man im Hauptblock seiner Gedächtnisbank verankert hatte, weil er selbst mit ihnen zu tun bekommen würde, wie solche, die in einem Nebenzweig aufbewahrt wurden, gewissermaßen um der Allgemeinbildung willen. Er verglich sie mit der möglichen Grundlage von Haikas Verhaltensweise. Sekunden vergingen dabei, denn die Aufgabe war schwierig. Aber Meech löste sie schließlich - und als er das getan hatte, befand er sich in einem Dilemma. Er besaß nur die Kenntnis der Grundregung, die Haika in diesem Augenblick beseelte. Man hatte ihm nicht beigebracht, wie er darauf reagieren solle. Schließlich war es so überaus unwahrscheinlich, daß ausgerechnet ein Robot jemals mit so etwas zu tun haben würde!

Meech empfand es wie mit organischer Erleichterung, als er plötzlich eine andere Wahrnehmung machte. Sie hatte mit Haika und all dem um ihn herum nichts zu tun. Sie kam von außen, von der Welt jenseits des Talkessels. Die Streustrahlung starker Energieverbraucher erreichte Meechs Antennen. Er ortete eine Reihe kräftiger Triebwerke, und es kostete ihn nur eine Hundertstelsekunde, festzustellen, daß sie sich von Süden her dem Eingang des

Kessels näherten. In einer fast unterbewußten Reaktion schloß er aus der Zeit, Richtung und Triebwerksstärke auf die Identität derer, die sich da näherten. Der Schluß war eindeutig. Es gab keine andere Möglichkeit.

Ohne Haika zu beachten, die immer noch mit leuchtenden Augen vor ihm stand, strahlte Meech einen Warnruf an Ron ab. Die Dinge waren in Bewegung geraten. Sie hatten das Ziel erreicht, aber da waren andere, die ihnen den Lohn ihrer Bemühungen streitig machen wollten.

Ron beobachtete nachdenklich, wie ein überdimensionales Luk an der Seite des riesigen Schiffes sich öffnete, als er Meechs Warnung empfing. Die Männer um ihn herum schauten in gleicher Weise auf den Koloß. Durch eine heftige Armbewegung lenkte Ron ihre Aufmerksamkeit auf sich. "Die Akonen greifen an!" sagte er bitter. "Wir tun besser etwas dagegen."

Er sah nach oben. Die Sonne blendete ihn. Von den angreifenden Akonen war weder etwas zu sehen noch etwas zu hören. Meech hatte sie mehrere Kilometer südlich des Einflugschachtes schon wahrgenommen. "Was ist mit den Posbis?" wollte Lofty wissen. "Können die uns nicht helfen?"

Ron schüttelte den Kopf.

"Ich wüßte nicht einmal, wie ich es ihnen beibringen soll. Unsere Aufgabe war, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und ihnen klarzumachen, daß der Administrator hier erscheinen wird, um sich mit ihnen zu beraten. Alles, was dazu gesagt werden muß, haben wir in übertragenem Kode auf unseren Magnetbändern stehen, aber sonst nichts." Hastig, als hätte er schon zuviel Zeit verloren, wandte er sich an Larchik.

"Hilfe ist unterwegs, wie Sie wissen", erklärte er. "Aber die Akonen werden früher hier sein. Was können wir unternehmen? Sie werden den Schachteingang beschießen und mit einer größeren Anzahl von Fahrzeugen auf einmal einzudringen versuchen."

Larchik machte eine hilflose Geste.

"Für uns ist dort oben kein Platz. Rund um den Schachteingang sitzen etwa zwanzig Männer mit ebensoviel Waffen. Platz für mehr ist dort nicht. Sie halten die Akonen entweder ab oder..."

Ron traf einen raschen Entschluß.

"Unter diesen Umständen", stellte er fest, "wollen wir zusehen, daß wir in Meechs Nähe sind, wenn der Kampf losgeht."

Die Geräte, die sie mitgebracht hatten, ließen sie stehen. Sie nützten ihnen jetzt nichts mehr. Während Larchik den Flugwagen startete, gab Ron einen zweiten Spruch an die FEDORIA. Diesmal war es das Notsignal.

Mit Höchstgeschwindigkeit schoß das Fahrzeug quer über das Tal hinweg. Noch lag der grüne Grund ruhig und in blendendem Sonnenschein. Wie würde das in ein paar Minuten aussehen? Ron fragte sich, welche Chancen die Männer oben am Schacht hätten, wenn die Akonen mit ihrem Raumschiff angriffen, anstatt mit einer Abteilung kleiner Fahrzeuge.

Die Frage wurde rasch beantwortet. Larchik landete den Wagen vor dem Haus seiner Eltern, und Ron hatte sich gerade durch das Luk hinausgeschwungen, da fuhr ein grollender Ruck durch das Gewölbe des Tales. Ron legte den Kopf in den Nacken und schaute in die Höhe. Eine Sekunde lang sah es so aus, als hätte sich an dem Bild nichts geändert. Dann fuhr wie aus einer Düse ein dichter Schwall schwarzen Qualms fauchend aus dem dunklen Mund des Schachtes. Glitzernd brach sich das Licht der Sonne in kleinen Metallstücken, die mit dem Qualm zusammen in das Tal herabschossen. Mit feinem, gefährlichem Singen schnitten sie durch die

Luft und wirbelten kleine Fontänen auf, wenn sie in den Boden schlugen. Ron wußte vom ersten Augenblick an, daß das schwere Schiffsgeschütze sein mußten, die auf den Schachteingang feuerten. Gegen den Raumkoloß der Akonen konnten die Männer dort oben keine Aussichten haben. Die Akonen belegten den Schacht so lange mit Feuer, bis die Höhlendecke zusammenbrach und der Eingang weit genug war, so daß sie mit ihrem ganzen Schiff herunterkommen konnten. Onegor hatte ihnen auch verraten, daß sie Terraner waren. Die Akonen hatten kombiniert und sich ausgegerechnet, daß eine Agentengruppe von Terranern nicht ohne gewichtigen Anlaß nach Taphors Planet kam - und was konnte der Anlaß schon anders sein, wenn nicht das Fragmentschiff der Posbis? Wenn die Terraner sich also im Talkessel bei Parros Leuten aufhielten, dann war wahrscheinlich auch das Posbischiff dort zu finden.

Das war einfach. Ron sah ein, daß die Akonen sich nicht allzu lange den Koof hatten zerbrechen müssen, um auf die richtige Idee zu kommen.

Er blickte zur anderen Talwand hinüber. Qualm verhüllte die Szene. Die Sonne verlor an Leuchtkraft. Es wurde dunkel. Der Boden zitterte. Drüben waren die Umrisse des riesigen Fragmentschiffes nur noch undeutlich zu sehen. Die Posbis hatten das Relativfeld noch nicht wieder hergestellt. Ron fragte sich, was sie sich jetzt dachten, ob sie den hinterhältigen Angriff irgendwie mit den Terranern in Verbindung brachten.

Sie waren vor Parros Haus stehengeblieben. Eine Menge Leute war plötzlich um sie herum. Sie redeten aufgereggt und hatten keine Ahnung, was sie tun sollten. Meech befand sich unter ihnen. Er war der einzige, der die Ruhe bewahrte. An ihn klammerte sich ein Mädchen, wie Ron mit einem raschen Seitenblick bemerkte. So seltsam der Anblick auch war, Ron hatte keine Zeit, ihm Beachtung zu schenken.

Ein alter Mann, wahrscheinlich Parro selbst, stellte sich zu Ron.

"Ich nehme an, Sie sind der Anführer der Terraner", schrie er, um sich durch den Lärm verständlich zu machen. "Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf! Wir können nichts tun. Es gibt keinen Ort, an dem wir sicher wären!"

Ron gab ihm recht.

Aus der Höhe kamen jetzt größere Bruchstücke. Die Kuppel brach zusammen. Mit infernalischem Geheul schoß ein Felsklotz von der Größe eines Hauses durch die Luft, schlug etwa einen halben Kilometer weit weg in den Boden und erzeugte eine Schockwelle, die Ron ein paar Meter hoch in die Luft warf. Langsam kam er wieder herunter. Die Springer um Parro hatte Panik ergriffen. Sie stoben nach allen Seiten auseinander. Parro schrie hinter ihnen drein, aber sie hörten nicht auf ihn. Der Qualm verschluckte sie und ihr hysterisches Gebrüll. Zurückblieben außer den Terranern nur Parro, Larchik und das Mädchen.

Ron war wütend. Daß er hilflos hier unten stehen mußte, während dort oben die Akonen dabei waren, ein blühendes Gemeinwesen von weit mehr als tausend Menschen kaltblütig auszulöschen, brachte ihn fast um den Verstand. Er mußte etwas tun, er mußte...

Lofty schrie so dicht neben seinem Ohr, daß es ihm fast das Trommelfell zerriß. "Das Schiff!" brüllte er mit überschnappender Stimme. "Die Posbis...!" Ron kniff die Augen zusammen. Der Qualm füllte sie ihm mit Tränen. Durch das graue Quirlen und Wabern hindurch sah er den Wald an der gegenüberliegenden Wand. Ein Hagel von glühenden Felsbrocken drosch auf ihn ein und entflammt die Bäume. Weißer Rauch stieg in die Höhe und

vermischt sich mit dem grauen Qualm. Aber das Fragmentschiff war verschwunden. Ron schloß die Augen und öffnete sie wieder. Das Bild blieb. Es gab kein Fragmentschiff mehr. Sie hatten das Relativfeld wiederhergestellt und befanden sich hinter ihrer Zeitmauer in Sicherheit.

"Feiglinge!" rief Ron. "Anstatt uns zu helfen ..."

"Das Schiff bewegt sich", unterbrach ihn Meech laut, aber ruhig. "Es hebt ab und steigt in die Höhe!"

Ron hielt den Atem an. Da war noch eine winzige Chance! Die Posbis mit ihrem gewaltigen Schiff und ihren unwiderstehlichen Waffen waren die einzigen, die den Talkessel gegen die Akonen verteidigen konnten. Wenn sie rechtzeitig ...

"Ich verliere die Streufelder des Triebwerks", erklärte Meech. "Vor einer Sekunde befand sich das Schiff in vier Kilometern Höhe!"

Ron blieb stehen, vornübergebeugt, als lausche er, reglos, wie zu Stein erstarrt. Ohne daß es ihm bewußt wurde, zählte er die Sekunden. Er wußte jetzt auf einmal, wie die Posbis es geschafft hatten, durch den engen Schacht zu kommen. Auf die gleiche Weise würden sie auch wieder hinausgelangen, besonders jetzt, da die Akonen sich ohnehin anstrengten, den Zugang zu erweitern. Es konnte nur noch ein paar Augenblicke dauern, dann ...

Er konnte nicht mehr weiterdenken. Der brüllende Donner einer riesenhaften Explosion fegte ihn von den Beinen. Fauchender Sturm tobte hinter der Schockwelle her durch das Tal. Ron wurde über das Gras gewirbelt. Er versuchte, irgendwo Halt zu finden, aber es gelang ihm nicht. Um ihn herum waren schwarze Wände dichten Qualms. Er bekam keine Luft mehr. Seine Augen brannten. Er verkrampfte die Muskeln, als müsse er sich gegen die herabstürzenden Steine schützen, deren Aufprall er in jedem Augenblick erwartete. Aber es kamen keine Steine. Der Sturm tobte sich aus und starb. Der Qualm lichtete sich. Ron lag auf einer Fläche versengten Grases. Um ihn herum war der Boden mit Trümmerstücken übersät. Hinter sich, vielleicht zweihundert Meter weit, sah er die lädierten Häuser, in denen Parro und seine Leute gewohnt hatten. Der Flugwagen war umgestürzt und lag auf der Seite. Auf dem Boden bewegten sich kriechend ein paar

Gestalten. Und noch etwas anderes bemerkte Ron. Über ihm, dort oben, wo bis vor kurzem noch die akonischen Geschütze gewütet hatten, war es ganz ruhig.

Er rannte zu seinen Leuten zurück. Sie alle hatten die Katastrophe überstanden. Larry blutete aus ein paar Wunden am Kopf, Lofty hielt den linken Arm mit der rechten Hand, und Larchik hatte ein paar Beulen auf der Stirn, Keiner trug auch nur ein einziges Stück unbeschädigter Kleidung. Aber sie lebten.

"Wir müssen hinauf!" rief Ron erregt. "Ich will wissen, was da los ist. Funktioniert Ihr Wagen noch, Larchik?"

"Er hat sich ganz langsam auf die Seite gelegt", krächzte Lofty. "Hab's ganz genau gesehen. Er müßte noch in Ordnung sein."

Sie richteten ihn auf. Das Mädchen stand abseits und schaute ihnen mit großen, ängstlichen Augen zu. Larchik sprang in den Pilotensitz und ließ den Motor an. Helles Summen klang auf.

"Alles in Ordnung!" sagte er. "Dann los!" befahl Ron.

Sie stiegen alle ein, nur Parro blieb draußen stehen.

"Ich glaube, ich werde hier unten nötiger gebraucht", sagte er. "Ich muß meinen Leuten helfen." Ron nickte ihm zu.

"Wir kommen zurück und bringen Hilfe!" versprach er.

Wie ein Pfeil schoß der Flugwagen in die Höhe. Eine halbe Minute später befand er sich dicht unter der Höhlenkuppel. Staub und

Qualm wallten immer noch in der Schachtöffnung. Risse zogen sich durch die Felsdecke.

Durch den Schacht hindurch flogen sie blind. Der Qualm fand keinen Abzug. Larchik manövrierte geschickt und trotzdem rasch. Es dauerte nicht ganz zehn Minuten, da tauchte vor den Kabinenfenstern der grüne Schein der Taphor-Sonne auf. Der Wagen hob sich aus dem Dunst, und jetzt war klar zu sehen, was die Akonen vorgehabt hatten. Die Wüste war eine graue, flimmernde Fläche geschmolzenen Sandes. Fast einen Kilometer weit gähnte jetzt der Eingang des Schachtes. Trichterförmig senkten sich die Schachtwände hinunter. Noch ein paar Minuten länger, und die akonischen Geschütze hätten die Höhlendecke erreicht und sie zum Einsturz gebracht. Ron überlief es nachträglich kalt, als ihm klar wurde, wie knapp sie am unwiderruflichen Ende vorbeigegangen waren.

Larchiks Wagen stieg höher. Am Rand der geschmolzenen Sandfläche tauchte ein schwarzer, qualmender Trümmerhaufen auf. Es waren die Reste des akonischen Raumschiffes. Dahinter erschien am Horizont ein gigantischer Koloß, unregelmäßig geformt wie ein naturgewachsener Kristall, grünlich schimmernd im Licht der fremden Sonne - das Fragmentschiff der Posbis.

“Sie haben also doch ...” flüsterte Ron und fragte sich, ob er sich mit der Handlungsweise und den Motiven der Posbis jemals auskennen würde. Offenbar hatte Lofty Patterson heute seinen großen Tag. Er sah alles, hörte alles, bemerkte alles früher als selbst Meech, dessen Wahrnehmungsvermögen durch die vielen verschiedenenartigen Einflüsse, die von allen Seiten auf ihn eindrangen, getrübt war. “Wir kriegen Besuch”, bemerkte Lofty mit seiner krächzenden, hohen Stimme. “Seht mal dort!” Er streckte den Arm aus und deutete zum Fenster hinaus. Rons Blick folgte der angegebenen Richtung. Im gelblich grünen Himmel stand die mattschimmernde Kugel eines großen Raumschiffes.

Die FEDORIA war schließlich angekommen.

29. Juni 2114

Nike Quinto wirkte überaus zufrieden. Er hatte seine Beförderung zwar noch nicht erhalten, aber man hatte ihm mitgeteilt, daß sie vom Generalstab bereits genehmigt sei. Nike, wie er jetzt hinter seinem mächtigen Schreibtisch an Bord der FEDORIA seinem Major und Star-Agenten Ron Landry gegenüber saß, machte den Eindruck eines Mannes, der sich nach der Arbeit eines langen, harten Tages mit gutem Gewissen Zeit für eine kleine, freundliche Unterhaltung nahm. “Gut gemacht, Landry”, quietschte er mit seiner unangenehm hohen Stimme. “Wirklich sehr gut. Der Kontakt zu den Posbis ist hergestellt. Es bedurfte nur Ihrer Kontaktaufnahme, um ihnen klarzumachen, daß die Akonen sie hinters Licht führen wollten. Als der Angriff begann, durchschauten sie die Sache sofort und reagierten in der gewünschten Weise. Außer drei Offizieren, die in Onegors Siedlung zurückblieben, gibt es in diesem Augenblick keinen Akonen mehr auf Taphors Planet.

Das ist bedauerlich, aber ich glaube, sie haben es nicht anders verdient. Parros Siedlung hat glücklicherweise nur eine geringe Anzahl Toter zu beklagen. Dafür sind jedoch eine Reihe von Onegors Leuten umgekommen, die sich an Bord des akonischen Schiffes befanden, als die Posbis es vernichteten. Mit anderen Worten: Aus dem ganzen Durcheinander ist Parros Kolonie in fast ungeänderter Stärke, Onegors Siedlung jedoch erheblich geschwächt hervorgegangen. Wir brauchten nur geringen Druck anzuwenden, um die innenpolitische Situation zu klären. Die Ausstoßung Parros und seiner Leute ist rückgängig gemacht. Onegor ist wegen Unfä-

higkeit abgesetzt. Parro übernimmt sein Amt und ist jetzt Patriarch der Taphor-Springer."

Nike Quinto holte tief Atem und legte die Hand auf die Brust, um verständlich zu machen, daß er trotz seiner guten Laune immer noch gesundheitliche Sorgen habe.

"Ach ... mein Herz", jammerte er. "Ich frage mich, wie lange ich das noch durchhalten kann." Dann, mit energischerer Stimme: "Auf jeden Fall haben die Akonen also versucht, ins intergalaktische Geschäft einzusteigen. Sie empfingen einen Suchruf des Posbi-Schiffes und dirigierten es nach Taphors Planet. Die Posbis schöpften keinerlei Verdacht. Ihre Botschaft war für den Administrator bestimmt. Sie waren der Ansicht, daß diejenigen, die sie hier herdirigierten, Terraner sein müßten. Sie landeten hier, versteckten ihr Schiff und hatten einige Zusammenkünfte mit den Akonen an Bord des akonischen Schiffes. Die Akonen kannten natürlich die Entwicklungen der letzten Tage und Wochen noch nicht. Die Posbis wurden allmählich mißtrauisch. Sie sagten die Beratungen ab und verzogen sich in ihr Schiff. Dann kamen Sie, und die Lage war geklärt. Übrigens ... Captain Tennyson und seine Leute befinden sich wohlauf und in Sicherheit. Als die Akonen erfuhren, daß sie Terraner seien, ließen sie ihnen besondere Sorgfalt angedeihen." Ron nickte. Um Tennyson und seine Männer hatte er sich Sorge gemacht. Es erleichterte ihn zu hören, daß sie in Sicherheit waren. "Ich weiß nicht, ob ich danach fragen soll, Sir", begann Ron, doch Nike Quinto unterbrach ihn keifend:

"Schleichen Sie nicht wie die Katze um den heißen Brei! Denken Sie an meinen hohen Blutdruck und regen Sie mich nicht auf. Fragen Sie geradeheraus, wenn Sie etwas zu fragen haben!"

Ron schluckte. "Was ist die Botschaft, die die Posbis an den Administrator zu überbringen haben?" Nike strich sich über den schütteren Kranz seiner sandfarbenen Haare. "Die THEODERICH mit dem Administrator an Bord", antwortete er, "ist nur wenige Stunden nach der FEDORIA hier auf Taphors Planet angekommen. Seitdem liegen die Verhandlungen allein in seinen Händen. Genaues weiß man also nicht. Es hört sich jedoch so an, als hätte das Zentralplasma an Perry Rhodan die Bitte gerichtet, so schnell wie möglich zur Hundertsonnenwelt zu kommen. Sie wissen, wie das ist. Die Lage ist unsicher. An Bord des Posbi-Schiffes möchte der Administrator die Reise nicht gern machen, und ob die THEODERICH, unser bestes Fahrzeug, eine solche Fahrt aushält, weiß niemand. Perry Rhodan versucht also vorerst, die Posbis hinzuhalten und mehr Gewißheit zu erlangen." Ron blieb sitzen und sah vor sich hin. "Haben Sie noch eine Frage?" wollte Nike Quinto wissen. "Nein, Sir." "Dann stehen Sie auf und scheren Sie sich zum Teufel. Was denken Sie sich eigentlich, mir meine Zeit hier zu stehlen?" Er griff sich an die Brust. "Ooh ... wie soll man das aushalten, bei so schwacher Gesundheit, mit solch

impertinenten Untergebenen!" Ron stand auf und ging zum Schott. Die schwere Metallplatte glitt zur Seite. Ron drehte sich noch einmal um. "Ja...?" "Sie haben sich sicherlich schon Gedanken darüber gemacht", sagte Ron lächelnd, "wie das riesige Posbi-Schiff durch den schmalen Schachteingang ins Tal hinuntergekommen ist, nicht wahr?" Nike Quinto lehnte sich in seinen Sessel zurück und erwiderte das Lächeln. "Aha", kicherte er, "jetzt will er seine große Neuigkeit loswerden, nicht wahr? Na ... wie denn?"

Ron war enttäuscht. Nike Quinto kannte die Erklärung schon. Er hätte sonst anders reagiert. "Kriege ich bald etwas zu hören?" feixte Nike. Ron winkte ärgerlich ab. "Sie wissen es doch schon, Sir. Vor fünfzig Taphor-Jahren, als Parro und seine Leute ausgestoßen wurden, gab es hier keinen Schacht - der wurde erst in

jahrelanger Arbeit geschaffen. Es war ein offener Talkessel, am oberen Rand genauso groß wie unten auf der Sohle. Da hätten zehn Posbi-Schiffe auf einmal hineinfliegen können.“ Nike Quinto nickte väterlich. „Na schön ... alles, was die Posbis zu tun hatten, als sie hier herkamen, war, ihr Relativfeld fünfzig Taphor-Jahre dick zu machen. Damit stand ihnen die ganze Weite der ehemaligen Talöffnung zur Verfügung. Sie flogen hinunter, verringerten das Relativfeld wieder auf den Normalwert und waren da.“

Nike Quinto nickte immer noch. „Gut gefolgert, junger Mann. Ihre Ansicht deckt sich übrigens mit der Aussage der Posbis. So haben sie es gemacht. Und jetzt tun Sie ein gutes Werk für den Blutdruck Ihres alten Obersten - und verschwinden Sie endlich!“ Wütend ging Ron hinaus.

An Bord der FEDORIA sollten Ron Landry mit seinen Männern und Lewie Tennyson mit seiner Mannschaft nach Arkon III zurückkehren. Man hatte Quartiere für sie vorbereitet. Als Ron Landry den Gemeinschaftsraum betrat, fand er Lofty, Larry, Larchik und das Mädchen Haika in aufgeregter Unterhaltung. In der Ecke stand Meech Hannigan und machte den Eindruck, als hätte ihn jemand abgeschaltet. Haika hatte Tränen in den Augen. „Ich Hebe ihn doch!“ schluchzte sie. Larry trat von der Seite an sie heran und legte ihr den Arm um die Schultern. Entweder spürte sie die Berührung nicht, oder sie hatte nichts dagegen. Auf jeden Fall wehrte sie sich nicht. „Aber ich erkläre dir doch, er ist ein Roboter!“ redete Larchik auf sie ein. „Du kannst dich doch nicht in einen Roboter...“

„Er ist kein Roboter!“ schrie Haika ihn an. „Wie könnte ein Roboter so menschlich, so gefühlvoll, so... so hinreißend sein!“ Lofty Patterson lachte laut auf. Ron schlug ihm auf die Schultern, daß er abrupt verstummte und in die Knie ging. „Da gibt's nichts zum Lachen“, sagte er ernst. Larchik bemerkte seine Anwesenheit und sah ihn hilflos an. „Bei allen Patriarchen“, stammelte er, „das Mädchen ist verrückt. Erklären Sie ihr doch, daß...“ Ron brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. „Haika, es tut mir leid“, sagte er ernst, „Ihr Bruder hat recht. Meech ist ein Roboter. Es lohnt sich nicht, sich in ihn zu verlieben. Wenn er auch noch so hinreißend ist.“ Haika wischte sich die Tränen aus den Augen.

„Ihnen glaube ich auch nicht!“ erklärte sie trotzig. Ron sah den Roboter an. „Meech, komm her!“ befahl er. Meech gehorchte. Ron sah sich um. Sein Blick blieb an dem Tisch aus Plastikmetall hängen, der in der Mitte des Raumes stand. „Dieser Tisch, Haika“, erklärte Ron, „hält eine Belastung von rund einer Tonne aus. Wenn Sie wollen, können Sie es probieren. Achten Sie darauf, was jetzt geschieht.“ Und, zu Meech gewandt: „Steig auf den Tisch, Meech!“ Meech gehorchte abermals mit verschlossenem Gesicht. Er stemmte die Arme auf die Tischkante und schwang sich hinauf. Der Tisch begann zu ächzen. Meech kroch bis in die Mitte der großen Tischplatte. Da brach der Tisch zusammen. Mitsamt den Trümmern stürzte der Roboter Meech Hannigan polternd zu Boden. Haika schrie auf, senkte den Kopf und bedeckte die Augen mit den Händen. Schwankend lehnte sie sich an Larry Randall. Larry zog sie fester an sich und führte sie hinaus. Ron sah ihnen nach. „Daß uns das auch noch passieren mußte ...“, sagte er entgeistert. Lofty stand neben ihm. „Wir werden dem Blechding ein häßlicheres Gesicht verpassen müssen“, krächzte er. „Roboter, die so schön sind, daß Mädchen sich in sie verlieben, bedeuten eine ernsthafte Gefahr für die Menschheit.“

SCHLUSS

14. August 2114

Jerry Blanchard hielt den automatischen Steinbrecher an, stieg aus dem Führerstand und setzte sich in den Schatten des Fahrzeugs. Mißmutig ging sein Blick über die hohe, sonnendurchglühte Wand des Steinbruchs mit den kleinen Häusern der Wachposten auf dem oberen Rand. Seit seiner Verurteilung zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit arbeitete Jerry Tag für Tag zehn Terra-Stunden mit dem automatischen Steinbrecher. Zugegeben, es war keine besonders schwere Arbeit. Aber es war heiß, man schluckte Staub, und Abwechslung gab es überhaupt keine. Jerry hatte sein Proviантпäckchen aufgewickelt und schob sich eine braune Stange Nährstoff zwischen die Zähne, als knirschende Schritte um den Steinbrecher herumkamen. Jerry sah erst auf, als der Schatten eines Mannes ein paar Meter weit vor ihm auf die Steine fiel. Es war einer der Aufseher. Er trug den Blaster im Gürtel und die rechte Hand nicht weit davon. "Ich möchte mich selber ansucken, Terraner", sagte er auf akonisch. "Aber ich habe keine andere Wahl. Du wirst ab morgen bei der Vermessung arbeiten. Du bekommst eine Zwei-Mann-Flugscheibe. Dein Begleiter ist Vyrch. Ihr startet kurz nach Sonnenaufgang und fliegt den nördlichen Teil der Wand ab. An einem gewissen Punkt wird Vyrch dir eine Kursänderung befehlen. Folge ihm, das rate ich dir. Ein Raumboot liegt, wie man mir sagt, nicht weit von hier. Vyrch allein kennt den genauen Punkt. Er wird dich hinbringen. Das Raumboot ist mit einer Reihe wirksamer Geräte ausgerüstet. Wenn ihr euch beeilt, könnt ihr in ein paar Stunden schon an einer Stelle sein, wo ihr ein terranisches Raumschiff herbeirufen könnt, ohne ein Risiko einzugehen. Das ist alles, was ich für dich tun kann, Terraner. Halt deinen Mund und tu genau, was ich gesagt habe!" Jerry Blanchard stand auf und spuckte vor sich hin auf das Geröll. "Gib nicht so an", sagte er. "Du tust für mich überhaupt nichts, höchstens für dich selbst. Wie viel haben sie dir gezahlt, zehntausend Einheiten, zwanzigtausend ...?" Der Aufseher flüsterte einen Fluch. Dann drehte er sich um und stapfte davon. Jerry reckte sich, daß die Gelenke knackten. Behaglich grinste er in den grellen Sonnenschein. Es tat ihm auf einmal leid, daß er den Aufseher beleidigt hatte. Schließlich sollte man anderen Leuten nicht weh tun, wenn man selbst so glücklich ist...

ENDE